D. August Gottlieb Richters,

Sr. Königl. Majestät von Großbritannien Hofraths und Leibarztes, der prakt. Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentl. öffentl. Lehrers zu Göttingen, Directors des akademischen Hospitals, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physikus, Mitglieds der Kön. Göttingischen und Kön. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Kön. med. Societät zu Kopenhagen,

Chirurgische Bibliothek.

Des elften Bandes zweytes Stück.

Mit einem Kupfer.

Göttingen
bey Johann Christian Dieterich,
1791.

I.

Medical Commentaries for the Year 1789, by Andrew Duncan. Decade Second. Vol. IV. Edinburgh, 1790. 8.

Zuerſt, wie gewöhnlich, Recenſionen von — Obſervations générales ſur les Hopitaux, ſuivies d'un Projèt d'Hopital, par Mr. *Iberti.* à Paris. Etwas von dem Nutzen der Hoſpitäler bey der Erziehung und Bildung junger Aerzte. Neue Mittel, neue Methoden laſſen ſich beſſer in Hoſpitälern verſuchen, als in Privatpraxis, wo man es ſelten wagen darf, von dem gebahnten Wege abzuweichen. Sichere Wahrnehmungen kann man vorzüglich in Hoſpitälern machen, wo die Verordnungen des Arztes genauer und gewiſſer befolgt werden, als in der Privatpraxis.

Bey der Anlage eines Hospitals muß man vorzüglich auf Reinlichkeit und auf die Möglichkeit, allenthalben frische Luft zu verschaffen, sehen. Das Gebäude muß daher allein und im Freyen liegen. Oekonomie und Sparung des Raums darf dabey nicht statt finden. Es kommt nicht darauf an, ob viele darinnen aufgenommen, sondern ob viele geheilt daraus entlassen werden.

Am Ende ein detaillirter Entwurf eines Hospitals, das seinem Endzwecke gemäß eingerichtet, und wobey für die Gesundheit der Kranken, Ordnung, Bequemlichkeit, Reinlichkeit aufs beste gesorgt ist.

Aethusae Cynapii in Corpore humano effectus nociuus, Auctore *Rudolpho Buchhave.* Aus dem ersten Bande der Acta Regiae Societatis Medicae Havnienſis. Diejenigen, die bey dem Gebrauche der von Hrn. Störk empfohlnen Cicuta üble Wirkungen bemerkt haben, haben sie wahrscheinlich einem Irrthume zuzuschreiben. Vermuthlich haben sie die aethusa cynapii statt des conii maculati gebraucht.

De Gei Vrbani radice, pharmaco Corticis peruuiani succedaneo. Auctore *R. Buchhave.* Eben daher. — Obseruatio de morbo maculoso haemor-

haemorrhagico. Auctore *Io. Phil. Rogert.* Eben daher. — Spiritus vini camphoratus aqua miſcibilis. Auctore *Io. Andr. Retzio.* Eben daher. — Vis antarthritica Trifolii fibrini. Auct. *Aasheim.* Eben daher.

The Connection of Life with Reſpiration; or an experimental Enquiry into the Effects of Submerſion, Strangulation and ſeveral Kinds of noxious Airs, on living Animals, by *Edmund Goodwyn.* London. Das Reſultat der Erfahrungen und Verſuche, die der Verf. auf ſehr mannigfaltige Art mit vieler Genauigkeit angeſtellt hat, iſt: — Gemeiniglich dringt bey Ertrunkenen eine geringe Quantität Waſſer, nicht durch ſeine Schwere, ſondern während einem Beſtreben, einzuathmen, in die Lunge: — dies Waſſer vermiſcht ſich mit dem Schleime, und bildet den Schaum, den man gemeiniglich in der Lunge der Ertrunkenen findet: — der Tod der Ertrunkenen iſt einzig und allein der Beraubung der äuſſern atmoſphäriſchen Luft, und dem gehinderten Zutritt in die Lunge zuzuſchreiben.

Verſchiedene ſehr merkwürdige Verſuche berechtigen den Verf. zu glauben, daß die wechſelsweiſe Ausdehnung der Lunge nicht der Hauptendzweck des Othemholens, und daß die Circulation des

Blutes durch die Lunge auch während der Exspiration frey und ungehindert ist. (Und doch beweist die plötzlich zunehmende Röthe und Anschwellung des Gesichts, und die sehr bemerkliche Veränderung im Pulse, die man beobachtet, wenn man die Inspiration nur eine kurze Zeit hemmt, das Gegentheil). Der vorzüglichste Nutzen der Respiration scheint ihm von chemischer Art zu seyn. Bekanntlich besteht die atmosphärische Luft aus beynahe zwey Drittel phlogistischer, einem Drittel dephlogistisirter, und einer geringen Quantität fixer Luft. Wenn die Luft in die Lunge eingeathmet und wieder ausgeathmet wird, findet man die Quantität dephlogistisirter Luft vermindert, und die fixe Luft vermehrt.

Unwidersprechliche Wahrnehmungen beweisen, daß das Blut eine hellrothere Farbe bekommt, indem es durch die Lunge passirt, und daß diese Veränderung der Farbe eine chemische Wirkung der Luft, und zwar des dephlogistisirten Theils der Luft ist. Fernere Wahrnehmungen und Versuche berechtigen den Verf., zu glauben, daß mit dieser Veränderung der Farbe das Blut zugleich eine eigne reizende Kraft bekommt, das Herz in Bewegung zu setzen; daß daher das Herz aufhört, sich zu bewegen, so bald das Blut diese Eigen-

schaft

schaft in der Lunge nicht immer von neuem erhält, d. i. so bald die atmosphärische Luft nicht mehr in die Lunge gelangen kann. Ertrunkene sterben also nicht wegen der gehinderten Circulation des Blutes durch die Lunge, sondern weil die Luft dem Blute nicht mehr die herzbewegende Kraft mittheilt, und folglich das Herz sich zu bewegen aufhört.

Um dergleichen Verunglückte, wo möglich, wieder zu beleben, oder die Bewegung des Herzens wieder zu erregen, muß man eine äussere Wärme, jedoch nicht über 98 Grad, appliciren, und, nachdem man das Wasser aus der Lunge geschafft hat, Luft stark und zu wiederholtenmalen in die Lunge blasen. Der Verf. hat ein eignes Instrument, womit beydes auf eine leichte und vollkommene Art geschehen kann, erfunden, wovon sich aber ohne Zeichnung keine deutliche Beschreibung geben läßt.

Kite, Essay on the Recovery of the apparently Dead. London. — An Account of a Method of making a Wine called by the Tartars Koumiss, by *John Grieve*; aus den Transactions of the Royal Society of Edinburgh. — Theory of the Earth, by *James Hutton*. Eben daher. — A Treatise of the Materia medica, by *William Cullen*. Edinburgh.

Hydrophobiae insititiae Historia. Auctore *Baumgarten*. Havniae. Die Zufälle sind bey der Wasserscheue, so wie die Wasserscheue selbst, sehr verschieden. Einige Kranke können die Feuchtigkeiten blos nicht niederschlucken; andre bekommen beym bloßen Anblick derselben Nervenzufälle. Einige haben sogar widrige Empfindungen, wenn man blos davon spricht, oder wenn sie das Rauschen des Wassers hören. Einige haben Durst, und wollen gern trinken, andre haben eine gänzliche Abneigung gegen alles Getränke. Einige Kranke rasen zugleich, haben Fieber u. s. w. andre nicht. Zuweilen hat die Krankheit deutliche Remissionen, ja Intermissionen, zuweilen nicht.

Gemeiniglich erscheinen die ersten Zufälle der Krankheit nach geschehenem Bisse zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Tage; zuweilen früher, zuweilen später. Die verschiedne Empfindlichkeit des Kranken, oder des gebissenen Theils; der verschiedne Grad der Wuth des Hundes zu der Zeit, da er den Kranken biß; die Verschiedenheit des Clima u. s. w. mögen vielleicht zur frühern oder spätern Erscheinung der Krankheit etwas beytragen.

Durch

Durch die örtliche Behandlung der Wunde, durch Einschnitte, Brennen, lange und häufige Eyterung u. s. w. verhütet man die Krankheit wohl am allergewissesten. Den innern Mitteln, so sehr sie auch empfohlen worden sind, ist nicht zu trauen. Das meiste Zutrauen giebt der Verf. der Belladonna.

Der zweyte Hauptabschnitt enthält Wahrnehmungen.

Dr. Cox von einer Tollheit, die durch die digitalis purpurea geheilt wurde. Ein Mann, der, einen klopfenden Schmerz im Kopfe, welcher ihn dann und wann eine Stunde belästigte, ausgenommen, bis in sein vierzigstes Jahr der vollkommensten Gesundheit genossen, und ein sehr geschäftiges Leben geführt hatte, entsagte allen seinen bisherigen Geschäften, setzte sich, um seine erworbenen Reichthümer zu genießen, zur Ruhe, und verlohr von diesem Augenblicke an seine vorige Gesundheit. Er ward melancholisch, bekam des Abends geschwollne Füße, ließ wenig Urin, schlief unruhig, gieng selten zu Stuhle, und verlohr allmählig den Verstand, und wurde in einem fürchterlichen Grade rasend.

Als er der Besorgung des V. anvertrauet wurde, hatte er einen schwachen Puls, der achtzigmal

schlug, ein schmuziges Ansehen, rothe Augen, einen wilden Blick, und seit acht Tagen keine Leibesöffnung. Leibesöffnung war also vor allen Dingen nöthig, und ein Purgirmittel leerte einige Pfunde harten stinkenden Koth aus; jedoch ohne alle Verminderung der Raserey. Zehn Gran Brechweinstein leerten eine Menge Schleim und Galle aus. Der Puls fuhr fort, achtzigmal zu schlagen, und war sehr schwach. Da der Kranke schwach war, und seit verschiedenen Tagen nicht einen Augenblick Ruhe und Schlaf gehabt hatte, gab man ihm einige Abende nach einander Mohnsaft; aber gleichfalls ohne irgend eine Minderung der Krankheit.

Endlich bewog der sparsame Abgang des Urins und die ödematose Geschwulst der Füße den Verf. zu einem Versuche mit urintreibenden Mitteln. Er wählte dazu die digitalis purpurea um desto vorzüglicher, weil sie in derselben Krankheit bereits mit Nutzen gebraucht worden war. Er ließ ein Pfund von den trocknen Blättern mit anderthalb Pfunden Wasser bis zu einem Pfunde einkochen, und davon alle 3 Stunden 3 Eßlöffel voll nehmen. Die dritte Dose erregte ein Erbrechen, wodurch eine Menge grüne Galle ausgeleeret wurde: ein stärkerer Abgang des Urins erfolgte, und die Anzahl der Pulsschläge minderte sich.

Nach

Nach 3 Tagen wurde dies Mittel auf dieselbe Art wiederholt. Diesmal erfolgten einige Stuhlgänge. Eine Dose Mohnsaft verschaffte eine ruhige Nacht. Den Morgen darauf war der Kranke heiter und ruhig. Als nach 4 Tagen eine abermalige Verschlimmerung erfolgte, wurde der Gebrauch der digitalis purpurea zum drittenmale wiederholt. Diesmal erregte sie keine Uebelkeiten, sondern blos einen vermehrten Abgang des Urins. Und nun continuirte man das Mittel 9 Tage lang in kleinern Dosen; und gab alle Abend eine Dose Mohnsaft. Und nach Verlauf dieser Zeit befand sich der Kranke vollkommen wohl.

Dr. Gahogan erzählt ein paar Fälle von Urinfisteln. Die Kranken hatten beyde nach einem Tripper mancherley Urinbeschwerden, die sich abwechselnd bey verschiedenen Anlässen verminderten und vermehrten. Nach einem Exceß im Trinken entstand eine Entzündung, die in den Brand überging. Bey dieser Gelegenheit entstand eine Oeffnung in der Harnröhre, die sich in eine Urinfistel verwandelte. Die Kranken behielten nach erfolgter Wiederherstellung diese Fisteln. Durch die Harnröhre gingen nur wenige Tropfen Urin ab.

Eben-

Ebenderselbe von einer besondern Drüsengeschwulst. Die Geschwulst saß über dem Schlüsselbeine, und erregte, indem sie größer wurde, wahrscheinlich durch Druck auf die Luftröhre, einen Kitzelhusten, und oft eine bald vorübergehende Neigung zum Erbrechen. Sie entstand ohne irgend eine besondere Veranlassung, denn der Kranke war übrigens ein gesunder Mann. Nach einiger Zeit zeigte sich ein öfteres heftiges Erbrechen mit großer Entkräftung, und bald darauf eine Geschwulst über dem Nabel, die man, da man ein deutliches Klopfen darinnen zu fühlen glaubte, für eine Pulsadergeschwulst hielt. Der Kranke starb endlich an Entkräftung. Bey der Zergliederung fand sichs, daß beyde Geschwülste blos aus einer Menge verhärteter Drüsen bestanden. Die Geschwulst im Bauch wog acht Pfund, und enthielt Materien von mancherley Farbe und Consistenz. Sie bestand offenbar aus einer Menge verhärteter Drüsen des mesenterii und mesocoli. Die Geschwulst über dem Schlüsselbeine war ähnlicher Art.

Fowler erzählt einen Fall von scorbutischen Blutungen. Die Kranke war eine Weibsperson von 28 Jahren. Sie hatte blaue Flecken auf der Brust und an den Armen, ein schwammichtes,

michtes, blaues, leicht blutendes Zahnfleisch, einen übelriechenden Othem, blutigen Stuhlgang, blutigen Urin, und wurde unter diesen Zufällen allmälig sehr entkräftet. Durch Alaun, Drachenblut, und das Dekokt der China mit Vitriolgeist erhielt sie allmälig eine vollkommene Gesundheit wieder.

Joh. Alexander versichert, daß das Eau de Luce, zu einem Theelöffel voll mit Wasser innerlich genommen, ein zuverlässiges Mittel gegen den Otternbiß ist. Es half in Fällen, wo bereits Lähmungen und Convulsionen da waren.

Hr. Drummond rühmt das Laudanum bey den zusammenfließenden Blattern. Keinen einzigen Kranken rettete er, so lange er sich andrer, von großen Aerzten empfohlner Mittel bediente. Seitdem er Laudanum giebt, hat er nur einen einzigen Kranken verlohren. Er giebt vom Anfange der Eruption an alle acht Stunden eine volle Dose, und hält dabey den Leib offen. Während der febris secundaria vereinigt er die China mit demselben.

Wilmer erzählt einen sonderbaren Zufall an den Füßen. Der Kranke, ein Mann von 50 Jahren, hatte nach einem Fieber sein Gedächtniß verloh-

verlohren, befand sich aber übrigens zwölf Jahre lang so wohl, daß er seine gewöhnlichen Geschäfte verrichtete. Nach Verlauf dieser Zeit bemerkte er, nachdem er eine Zeitlang einen ungewöhnlich starken Appetit hatte, einst des Morgens eine ungewöhnliche Kälte in den Füßen, ob er gleich ohne Beschwerde gehen konnte. Den Tag darauf war er ungewöhnlich schläfrig. Den fünften Tag verlohr er die Empfindung in den Füßen, die zwar so kalt wie Stein, übrigens aber von einem gesunden Ansehen waren. Immer noch konnte er sie ohne Schwierigkeit bewegen, und immer noch speiste er mit dem besten Appetit. Am 14. Tage fing er an, Schmerzen in den Knieen zu empfinden, und von nun an wurden die Füße grün, und braun, der Puls fing an, zu intermittiren, es erfolgten Raserеyen und der Tod.

Bell von einem hartnäckigen Husten. Die Kranke, ein Mägdchen von 21 Jahren, bekam den ersten Anfall nach einer Erkältung während ihrer monatlichen Reinigung, der 14 Stunden anhielt, und dem Stickhusten glich; und nachher täglich wiederkam, und mancherley Mitteln widerstand. Er wich endlich dem Cuprum ammoniacum. Der Verf. verfiel auf dieses Mittel, weil er eine sehr große Reizbarkeit des Nervensystems bey der Kranken bemerkte.

Williſon

Williſon von ein paar complicirten Brüchen. Die tibia war in der Mitte gebrochen, und das obere Ende derſelben ragte aus der Haut hervor. Drey Zoll unter dieſer Stelle war noch ein neuer Bruch der tibia und fibula befindlich. Man erweiterte die Wunde, brachte das hervorragende Stück der tibia zurück, legte den Fuß in eine gebogene Lage, und die zwölfköpfige Binde an. Die Heilung erfolgte ohne widrige Zufälle und ohne die geringſte Unförmlichkeit oder zurückbleibende Beſchwerde. — Der zweyte Fall iſt dieſem in der Hauptſache ähnlich.

Clark von den Leberabſceſſen. Dreyzehn Fälle, in welchen die Operation gemacht wurde, in den meiſten mit gutem Erfolg.

Der erſte Fall. Der Kranke hatte ein wenig unter den kurzen Ribben rechterſeits, 4 Zoll vom Cartilago enſiformis, eine ſchwappende Geſchwulſt, die nach einer Leberentzündung entſtanden war. Der Verf. öffnete ſie durch einen drey Zoll langen Schnitt, den er der Richtung der Geſchwulſt gleichlaufend machte. Das peritonaeum öffnete er ſehr behutſam, um ſich erſt von der Adhäſion deſſelben an die Leber zu überzeugen. Es floß ein Quartier Eyter, mit Galle gefärbt, aus. Der Abſceß wurde die erſten Tage mit Waſſer und

Milch

Milch ausgesprützt, und alle Morgen und Abend dergestalt verbunden, daß das Eyter einen freyen Abfluß hatte. Ungeachtet dessen aber verminderte sich nicht allein das hektische Fieber nicht, sondern die rechte Seite blieb auch merklich dicker, als die linke, daher man glaubte, daß noch mehrere Abscesse in der Leber seyn möchten. Und diese Vermuthung bestätigte sich; denn am siebenten Tage nach der Operation verschied der Kranke plötzlich; und bey der Zergliederung seines Leichnams fand man ausser dem geöffneten Abscess noch einen andern, nahe bey dem erstern, der ein Quartier Eyter enthielt: und überdem an der untern hohlen Seite der Leber einen dritten, der geborsten war, und wenigstens ein Pfund Eyter in die Bauchhöhle ausgeleeret hatte. Alle diese Abscesse hatten keine Gemeinschaft unter einander.

Nie, als blos in diesem Falle, hat der Verf. mehr als einen Abscess in der Leber gefunden. Er behandelte denselben Kranken vorher während der Leberentzündung. Diese war sehr heftig, daher er wiederholt zur Ader gelassen wurde. Man rieb ihm ausserdem die Queckssilbersalbe ein, gab innerlich Calomel, legte ein Blasenpflaster auf die Lebergegend, und dem ungeachtet erfolgte die Eyterung.

Der

Der zweyte Fall. Nachdem sich der Kranke eine Zeitlang über Schmerzen in der rechten Seite beklagt hatte, erschien eine schwappende Geschwulst zwischen der dritten und vierten falschen Ribbe. Der Schnitt war drey Zoll lang. Die untere Ribbe war cariös, und exfoliirte sich allmählig. Zweymal wurde Milch und Wasser eingesprützt. Innerlich nahm der Kranke die China. Nach drittehalb Monaten war die Cur vollendet. Als der Verf. den Kranken sieben Jahre nachher sah, fand er ihn vollkommen wohl, und ohne alle Beschwerde.

Der dritte Kranke war schon lange sehr übel, und durch einen Durchfall und schleichendes Fieber sehr ausgezehrt. Und dennoch öffnete man die Geschwulst, die unter den falschen Ribben, 3 Zoll zur Seite der weissen Linie, befindlich war, und leerte zwey Quart stinkendes Eyter aus. Die Höhle des Geschwürs war 4 Zoll tief. Indem das Eyter ausfloß, drang ein Stück vom Netz hervor, welches man, da man es nicht zurückbringen konnte, abschnitt. Den Tag nach der Operation fand der Verf., daß die Leber an der Stelle des Abscesses nicht ans Peritonäum angewachsen war (welches aus dem Netzvorfalle gleich zu schließen war). Da der Ausfluß sehr stinkend

war, sprützte man ein Chinainfusum ein. Nach 6 Tagen fand man, daß die Leber rings um die äussere Oeffnung ans Peritonäum angewachsen war. Das hektische Fieber nahm ab, das Eyter besserte sich, und nach zwey Monaten erfolgte die Heilung. Da man noch eine beträchtliche Härte in der Lebergegend bemerkte, ließ man innerlich Calomel, und äusserlich die Queckſilbersalbe brauchen. — Warlich ein glücklicher Erfolg unter mißlichen Umständen. Ueberdem war der Kranke ein starker Trinker. Er behielt nach erfolgter Heilung nicht die allergeringste Beschwerde.

Im vierten Falle waren die äussern Bedeckungen im nahen Umfange der Geschwulst ödematös, daher es schwer war, den Ort des Einschnitts genau zu bestimmen. Auch wurde die Intercostalarterie verletzt. Als sich der Kranke bereits der Heilung näherte, wurde er von einer epidemischen Ruhr weggerafft.

Im fünften Falle hatte der Kranke schon seit geraumer Zeit ein hektisches Fieber, und geschwollene Füße, und war so entkräftet, daß er bey jedem Versuche zu gehen, ohnmächtig wurde, als der Verf. den Abscеß öffnete. Das Eyter war blutig, und sehr stinkend. Innerhalb 6 Wochen erhielt der Kranke beym Gebrauche nahrhafter

Mittel

Mittel und stärkender Arzneyen seine Kräfte ziemlich wieder, aber der Abscess zeigte noch keine Neigung, sich zu füllen. Man wendete daher Queckſilbersalbe bis zu einem gelinden Speichelflusse an, worauf die Heilnng so schnell erfolgte, daß der Kranke in der zwölften Woche völlig wiederhergestellt war.

Der sechste Fall. Der Abscess war schon seit einigen Wochen äusserlich sichtbar, und jetzt so angefüllt, daß er alle Augenblicke von selbst zu bersten drohte. Der Kranke war ausserdem durch einen anhaltenden Durchfall und das hektische Fieber äusserst ausgezehrt. Und dennoch öffnete der Verf. den Abscess. Es flossen wenigstens drey Quartier stinkendes Eyter aus. Der Abscess hatte die ganze Substanz des rechten Leberlappen aufgezehrt, wie sichs bey der Zergliederung zeigte; denn der Kranke starb drey Wochen nach der Operation ausgezehrt.

Im siebenten Falle erfolgte die Heilung ohne irgend eine merkwürdige Ereigniß.

Im achten Falle war der Abscess zwey Zoll von der weissen Linie entfernt, und schien sich nach dem Cartilago ensiformis hin zu erstrecken. Als er geöffnet war, untersuchte der Verf. die

innere Höhle desselben mit den Fingern, und fand eine kleine Oeffnung, die durch die Mitte des Ligaments in den linken Leberlappen drang. Er erweiterte sie mit einem Scalpel behutsam, und fand, daß sie in einen zweyten Abscess ging, aus welchem bey dieser Gelegenheit eine Pinte Eyter ausgeleeret wurde. Die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit. — Die Kranke war in diesem Falle eine Weibsperson. Die einzige Weibsperson mit einem Leberabscesse, die der Verf. je gesehen hat. Der einzige Fall auch, wo der Verf. einen Abscess im linken Leberlappen fand.

Im elften Falle hatte der Kranke eine Geschwulst in der rechten Seite, nicht weit von der Herzgrube, die sich nach den kurzen Ribben hin erstreckte, und in ihrem ganzen Umfange sehr hart, aber wenig schmerzhaft war. Man verordnete die Queckſilbersalbe bis zu einem gelinden Speichelfluß, worauf die Geschwulst weicher wurde, und hie und da Schwappung zeigte. Man legte nun erweichende Breye auf, mit dem Vorsatze, die Geschwulst nächster Tagen zu öffnen. Aber der Kranke, der die Operation fürchtete, kam erst nach drey Wochen, und zwar mit einem Durchfalle und hektischen Fieber, und ganz abgezehrt, wieder. Es floß nach geschehener Eröffnung eine ungeheure

Menge

Menge stinkender Materie aus: auch fand man mittelst des Fingers und der Sonde, daß der ganze rechte Leberlappen verzehrt war. Den sechsten Tag nach der Operation starb der Kranke.

Im zwölften Falle flossen nach geschehener Eröffnung drey Pinten stinkendes Eyter aus. Man fand mittelst der Sonde einen Gang, der sich nach der Cartilago ensiformis hin erstreckte. Die Heilung erfolgte in drittehalb Monaten.

Im dreyzehnten Falle hatte sich die Oeffnung bereits geschlossen, als sie nach einem Excesse im Trinken wieder aufbrach. Ein Fieber entstand von neuem, und der Kranke starb wenige Tage nachher.

Diesen Beobachtungen fügt der Verf. einige allgemeine Bemerkungen über die Leberentzündung und die Leberabscesse bey.

Nie sah der Verf. einen Kranken, dem der Abscess von sich selbst aufgebrochen war, beym Leben bleiben.

Nie sah er eine Leberentzündung, die sich in den Brand endigte. — Nur einmal sah er eine, die sich in einen Scirrhus endigte.

Sollte man nicht Lungenabscesse, die ihren Sitz durch einen örtlichen Schmerz zu erkennen geben; eben so, wie die Leberabscesse, mit einem glücklichen Erfolge öffnen können? — (Ohne Zweifel, wenn man sie nicht etwa aus Nebenursachen lieber durch eine Spazierreise nach dem südlichen Frankreich aufrütteln will: s. diese Bibl. 10. Band S. 47).

Die hitzige Leberentzündung hat viel Aehnlichkeit mit der Pleuritis; nur daß der Stich tiefer sitzt, und der Kranke überhaupt weniger Schmerz, vorzüglich aber eine Schwere, empfindet. Der Schmerz wird durch einen äussern Druck vermehrt. Der Puls ist weich, und die Hitze bey weitem nicht so stark, als bey der Pleuresie. Gemeiniglich empfindet der Kranke zugleich einen Schmerz über dem Schlüsselbeine, der zuweilen kommt, und wieder vergeht; zuweilen aber doch auch ganz und gar nicht bemerkt wird. Gewöhnliche Nebenzufälle sind ein trockner Husten ohne Auswurf, gallichte Stuhlgänge; und ein Hauptzeichen dieser Krankheit ist ein Unvermögen zu nießen, auch beym Gebrauche starker Nießmittel.

Wenn ein Kranker öftere Anfälle von einem gallichten Durchfalle hat, ein bleiches aufgedunse-

nes

nes Ansehen, eine gelblichte Farbe im Weissen des Auges, eine unangenehme Empfindung in der Herzgrube, zuweilen einen ungewöhnlich starken Appetit zum Essen, und ein schleichendes Fieber bekommt, so hat man große Ursache, eine chronische Leberentzündung zu vermuthen. Wenn auf die öftern Durchfälle eine hartnäckige Leibesverstopfung und eine Schwere unter den kurzen Ribben rechterseits erfolgt; und wenn der Kranke einen stumpfen Schmerz daselbst empfindet, so oft man die Lebergegend druckt, so hat man noch mehr Ursache, die Krankheit zu vermuthen. Kommt dazu noch eine Trockenheit im Munde, ein Schmerz in der Gegend der Schulterspitze, und ein Unvermögen zu nießen, so ist weiter kein Zweifel an der Krankheit.

Zuweilen fängt sie als ein remittirendes, oder unordentlich intermittirendes Fieber, mit heftigen Schmerzen in der Herzgrube, und einer gelben Farbe in den Augen an. Hat der Kranke in 24 Stunden zwey Fieberanfälle, so hat man viel zu fürchten. Am häufigsten bemerkt man die chronische Leberentzündung bey starken Trinkern, und geschwächten Körpern.

Die hitzige Leberentzündung erfordert wiederholte Aderlässe, nach Maaßgabe der Kräfte des

Kranken. Gemeiniglich nahm man in 24 Stunden 2, zuweilen auch wohl 4 Pfund Blut weg. Sogleich nach den erforderlichen Aderlässen muß bey einer kühlenden Diät die Queckſilberſalbe bis zu einem gelinden Speichelfluſſe eingerieben werden. Blaſenpflaſter legte man zuweilen, doch hielt man ſie nie für weſentlich zur Cur. Dieſe Mittel heben die Krankheit gemeiniglich in kurzer Zeit, wenn ſie ſogleich beym erſten Anfalle der Krankheit gebraucht werden. Wird aber der Arzt ſpät, nachdem die Krankheit bereits 2 bis 3 Tage gedauert hat, gerufen, ſo iſt er gemeiniglich genöthigt, auch innerlich Calomel zu geben, um die Wirkung des Queckſilbers auf den Mund zu befördern; denn zuweilen erfolgt bey der hitzigen Leberentzündung die Eyterung gar ſchnell. Und durch wiederholte Erfahrungen iſt es bis zur völligen Gewißheit beſtätigt worden, daß wenn ein Speichelfluß erregt wird, ehe Eyterung erfolgt iſt, dieſelbe alsdann ganz gewiß nicht erfolgt. Indeſſen muß man auch alle mögliche Vorſicht anwenden, damit nicht unvermuthet ein allzuheftiger Speichelfluß entſteht.

Bey der chroniſchen Leberentzündung nimmt man ſeine Zuflucht ſogleich unmittelbar zu Queckſilbereinreibungen, ohne vorhergehende Ausleerung

rung oder Zubereitung. Kommt der Arzt spät hinzu, so giebt er auch hier innerlich Calomel mit etwas Mohnsaft.

Starkes Schaudern ist nicht immer ein Zeichen, daß sich Eyter erzeugt. Bleibt das Zahnfleisch trocken und hart, nachdem bereits eine ziemliche Menge Queckſilber innerlich und äusserlich in den Körper gebracht worden ist, so hat man große Ursach, Eyterung zu fürchten. Nur in drey Fällen sah der Verf. einen Speichelfluß erfolgen, nachdem bereits Eyter entstanden war.

Unter 100 Kranken, die der Verf. behandelte, sah er nur bey einem einzigen Eyter im linken Leberlappen entstehen. Unter allen diesen Kranken waren nur drey Weibsperſonen. Je heisser das Clima, und die Jahrszeit ist, desto häufiger bemerkt man die Krankheit. Diejenigen, die hitzige Getränke stark lieben, sind derselben vorzüglich unterworfen.

Auch in andern Krankheiten braucht man in Westindien das Queckſilber mit großem Nutzen. Hartnäckige Quartanfieber, die keinem Mittel weichen, weichen oft dem Queckſilber. — Die Waſſerſucht, die von Verſtopfungen der Leber herrührt, heilt man in heiſſen Climaten allein

durch eine Queckſilbercur. — Langwierige Durchfälle, die nicht faulichter Art ſind, ſondern von einer fehlerhaften Leber herzurühren ſcheinen, heilt man durchs Queckſilber. — Eben ſo auch hartnäckige rheumatiſche Beſchwerden: die Colica pictonum. Sonderbar, daß die Colik nachläßt, ſo bald ſich der Speichelfluß einſtellt, auch ehe noch Stuhlgänge erfolgen. (Vermuthlich, weil dieſe Colik oft rheumatiſchen Urſprungs iſt). Der Verf. ſchreibt dies einer krampfſtillenden Kraft des Queckſilbers zu. Daß das Queckſilber eine ſolche Kraft beſitzt, beweiſt ſeine gute Wirkung bey Entzündungen, und bey dem heftigſten aller Krämpfe, dem Tetanus.

James Clark von einer ſcirrhöſen Leber. Nach einem Stoße auf die Lebergegend entſtanden heftige Schmerzen, die jedoch einem Aderlaſſe und einigen andern Mitteln bald wichen, daher die Kranke ſich gar bald nicht weiter darum bekümmerte. Nach neun Wochen aber kam ſie wieder zum Verf. mit einer ſtarken Verhärtung der Leber, wogegen man nun die Queckſilbereinreibungen ernſtlich, aber ohne Nutzen, verordnete. Das Zahnfleiſch ward zwar heiß, aber es ſtellte ſich kein Speichelfluß ein, das man ſchon als ein übles Zeichen betrachten konnte. Es entſtand

stand ein Fieber, ein eytriger Durchfall u. s. w. Sie starb entkräftet und ausgezehrt. In der Leber fand man eine Menge verhärteter Knoten von der Größe eines Sperlingseyes bis zur Größe eines Hühnereyes: einer der größern davon, auf der hohlen Seite der Leber, war in Eyterung übergegangen.

John Millar erzählt die Geschichte eines zwölfjährigen Mägdchens, welche sich in einer öden Moorgegend verirrt hatte, und 18 Tage, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, beym Leben blieb. Blos Wasser hatte sie die Zeit über getrunken. Als man sie wieder fand, war sie sehr mager, aber ganz bey sich, und beantwortete alle Fragen fertig und vernünftig. Ihr Puls schlug 110mal. Den Tag darauf bekam sie harten und sehr stinkenden Stuhlgang. Ihr Urin hatte viel Bodensatz.

May Beobachtungen über die Influenza im Jahr 1788. zu Plymouth.

Duncan von einem heftigen Schlucken. Er entstand ohne allen besondern Anlaß, hielt vom Morgen bis in die Nacht an, wurde immer heftiger und heftiger, und wich keinem Mittel, selbst nicht dem Moschus, Mohnsaft u. s. w. Der Kranke

war

war ein 73jähriger Mann. Da der Verf. wußte, daß Weineſſig in ſtarken Doſen ein ſicheres Mittel gegen den Schlucken ſey, wählte er, des glücklichen Erfolgs deſto gewiſſer zu ſeyn, den Vitriolgeiſt. Er ließ ein Quentchen davon mit 4 Unzen Waſſer vermiſchen, und davon alle halbe Stunden einen Eßlöffel nehmen. Kaum hatte der Kranke einen Eßlöffel genommen, als der Schlucken verſchwand. Den Tag darauf kam er zwar wieder, aber ein Eßlöffel von der genannten Miſchung hob ihn auch ſogleich wieder. — In einem andern Falle vermochte die bloße Vitriolſäure nichts, wo der Aether vitrioli ſogleich half.

Mediciniſche Neuigkeiten. Ein junger Arzt zu Edinburgh, Namens Galagan, hat verſchiedene Bemerkungen über die empfindlichen Pflanzen gemacht, wovon hier einige Nachricht gegeben wird.

Einige Leichenöffnungen. In den Lungen derer, die an der Schwindſucht ſtarben, fand der Verf. immer tubercula; oft aber keine vomicas. In einigen Fällen hatten die Kranken ſo lange gelebt, bis die Lunge dergeſtalt zernichtet war, daß gewiß nicht der zwanzigſte Theil derſelben mehr im Stande war, ſeine Function zu verrichten. Beynahe die ganze Lunge fehlte, nichts

als

als ihre äussere Haut war noch übrig. In andern Fällen fand man nur wenig tubercula, kleine vomicas, und den größten Theil der Lunge zur Respiration noch tauglich. In den Fällen erstererer Art findet in Absicht der Ursache des Todes kein Zweifel statt; aber wohl in den letztern. Wenigstens kann man sie nicht dem hohen Grade der Lungenkrankheit zuschreiben.

II.

Dissertation et Observations sur la Gangrene des Hopitaux; avec les moyens de la prevenir et de la combattre; par André Dussaussoy, Chirurgien en Chef du grand Hotel-Dieu de Lyon. à Geneve. 1788. 8. 93 Seiten.

Der Hospitalbrand, wie ihn der Verf. nennt, ist eine eigne Gattung vom Brande, die sich gemeiniglich zu Wunden oder Geschwüren gesellt. Die Zeichen, die denselben ankündigen, sind: — eine Vermehrung der Schmerzen; — ein weißlicher

licher zäher Schleim, der die Ueberfläche der Wunde, die gemeiniglich hart, aschfarbig, blutig ist, überzieht; — und ein dunkelrother Ring im nahen Umfange der Haut, der immer ödematös ist. Bald darauf werden die Ränder hart, und werfen sich um; das Fleisch hebt sich und schwillt auf, gleichsam als wenn es emphysematös wäre, bald darauf fällt es in weichen röthlichen Schorfen ab. Endlich dringt aus der ganzen Ueberfläche des Geschwürs eine ungeheure Menge faules Eyter.

Auf diese örtlichen Erscheinungen folgen bald allgemeine. Der Kranke bekömmt ein Fieber, einen kleinen, harten, unordentlichen Puls, Schlaflosigkeit, Angst, und gänzlichen Mangel an Appetit.

Die Gauche im Geschwür wird so fressend und scharf, daß sie Häute, Muskeln, Flechsen, Bänder, Blutgefäße, Nerven, ja selbst die Knochen, verdirbt, und vernichtet. Oft sahe der Verf., daß ganze Glieder gänzlich entfleischt wurden. Der Kranke stirbt zuletzt an Blutungen oder durch die Heftigkeit der Schmerzen entkräftet, oder durch die starke Eyterung ausgezehrt.

Man beobachtet diesen Brand blos an Oertern, wo viele Kranke beysammen sind. Er entsteht

steht in jeder Jahrszeit, am häufigsten aber bey großer anhaltender Hitze. In Hospitälern, die an einem erhabenen Orte, und ausserhalb der Stadt sind, sieht man ihn seltner. Es ist sehr zu vermuthen, daß er in Zimmern, wo freyer Durchzug der Luft statt findet, nie entsteht.

Er gesellt sich sowohl zu frischen, als alten Wunden, zu flachen und tiefen, zu kleinen und grossen, zu Wunden aller Theile. Je mehr Ueberfläche eine Wunde oder ein Geschwür hat, desto mehr ist er zu fürchten. Am schnellesten greift er um sich in Wunden, in welchen viele stockende Säfte sind, z. B. gequetschten Wunden, und in scorbutischen Geschwüren. Gemeiniglich ist er schnell tödtlich bey Wunden mit starker Zerschmetterung der Knochen, und bey Geschwüren, die nach der förmlichen Queckſilberkur entstehen. — Zuweilen ergreift dieser Brand nicht das ganze Geschwür, sondern nur einen Theil desselben; indem der eine Theil ohne Schwierigkeit heilt, wird der andre brandig.

Bey alten Leuten und Kindern ist er selten. Weibspersonen, die ihre monatliche Reinigung nicht haben, gallichte Constitutionen, melancholische, und mit Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes Beschwerte, sind ihm vorzüglich unterworfen.

Die

Die Auflösung des extravasirten und stockenden Blutes in der Wunde selbst, und in dem nahen Umfange derselben, ist, der Meynung des Verf. zufolge, die nächste Ursache dieses Brandes. Deswegen gesellt sich dieser Brand vorzüglich leicht zu Wunden, in welchen viel stockendes und extravasirtes Blut befindlich ist, z. B. zu gequetschten Wunden, zu scorbutischen Geschwüren.

Wie sehr stockende blutige Feuchtigkeiten die Entstehung dieses Brandes begünstigen, beweist der Verf. durch den Fall eines Menschen, der eine bösartige Geschwulst in der einen Brust hatte. Da sich derselbe weigerte, sich der Operation zu unterwerfen, entschloß sich der Verf., sie mit dem Hospitalbrande anzustecken, und dadurch zu zerstören, und abzusondern. Er legte daher auf die Geschwulst Charpie, die mit Eyter aus dergleichen brandigen Geschwüren befeuchtet war; aber der Brand erschien nicht. Um eine Stockung des Blutes zu erregen, kneipte er hie und da die Haut mit einer Zange, und legte einige Blutigel an. Und nun erschien der Brand, und breitete sich durch die ganze Geschwulst aus.

Die äussere inficirte Hospitalluft ist die zweyte Ursache dieses Brandes. Sie setzt das stockende Blut in eine faule Gährung, welches die Natur sonst

sonst zertheilt, oder in Eyter verwandelt haben würde. Nie erscheint dieser Brand in freyer gesunder Luft; immer erscheint er nur an Oertern, wo die Luft mit faulen thierischen Ausdünstungen angefüllt ist.

Nicht allein auf die Wunde und das Geschwür wirkt diese Luft unmittelbar, sondern auch auf den ganzen Körper des Kranken, und dadurch wiederum mittelbar auf die Wunde, indem sie den Säften des ganzen Körpers eine Neigung zur Fäulniß mittheilt. Zwar ist diese Wirkung nicht immer so merklich, wie die erstere, auch findet sie nicht immer, sondern vorzüglich bey cacochymischen Körpern, und bey denen, die mit Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes beschweret sind, statt; dem ungeachtet aber verdient sie doch die besondre Aufmerksamkeit des Wundarztes.

Ausser diesen giebt es zuweilen noch andere zufällige Ursachen, namentlich eine unschickliche Diät, den Mißbrauch erschlaffender Salben, entkräftender Purgirmittel, die zur Entstehung dieses Brandes oft nicht wenig beytragen.

Die prophylaktische Kur dieses Brandes erfordert vor allen Dingen, daß man den Kranken in einem Hospitale sucht reine, gesunde Luft zu

verschaffen. Eine Menge Vorschläge sind zur Erreichung dieses Endzwecks gethan worden. Es kömmt alles darauf an, entweder die Luft täglich etlichemal zu erneuern, d. i. durch einen Zug die alte auszutreiben, und neue hereinzulassen; oder die verdorbne Luft zu corrigiren, durch Dämpfe von Essig oder gährenden Materien, Anzündung des Schießpulvers, oder des Salpeters.

Alle Nahrungsmittel, die eine natürliche Neigung zur Fäulniß haben, muß der Kranke meiden. Getränke, die viel fixe Luft enthalten, namentlich Bier, sind vorzüglich zuträglich.

Da der Hauptsitz der anfangenden Fäulniß immer in den ersten Wegen ist, muß man wohl darauf sehen, daß diese rein erhalten werden, und so bald sich verdorbene Stoffe in denselben zeigen, sie durch Brech- und Purgirmittel reinigen, und darauf durch aromatische Mittel zu stärken suchen. Die Wunde muß mit einem Dekokt von aromatischen Kräutern fleißig befeuchtet werden. Nichts befördert den Hospitalbrand mehr, als der Gebrauch erschlaffender Salben.

Dies sind die Mittel, die der Verf. zur Verhütung des Hospitalbrandes, bey Kranken, wo er ihn zu fürchten Ursache hat, anwendet. Seitdem

dem er sich derselben bedient, ist dieser Brand im großen Spital zu Lyon eine sehr seltne Erscheinung, so häufig er vorher war.

Ist dieser Brand aber bereits entstanden, so behandelt man ihn auf folgende Art. Der Kranke wird sogleich in ein Zimmer gebracht, das von demjenigen, in welchem er bisher gelegen, so entfernt, und überhaupt so luftig als möglich ist. Vielleicht hemmte man die Krankheit aufs allergewisseste, wenn man ihm sogleich eine freye und reine Luft verschaffen könnte, da dies aber in einem so großen und angefüllten Hospitale, wie das zu Lyon ist, nicht möglich ist, muß man sich blos mit der Veränderung des Zimmers begnügen.

Nichts ist tödtlicher, als ein Aderlaß. Man hüte sich dafür, zumal da der Puls, der oft voll und gespannt ist, dazu einladet. Nie sah der Verf. bey dieser Krankheit eine örtliche Entzündung in irgend einem Theile entstehen. Das gewöhnliche Getränk des Kranken ist Molken. Hat er Durchfall, so giebt man ihm ein Dekokt von Reis, mit Vitriolgeist gesäuert, zu trinken.

Aeusserlich bestreuet der Verf. die ganze Wunde mit Chinapulver, welches er dergestalt

mit Terpentingeist durchnäßt, daß dadurch eine Art Kitt entsteht, der das ganze Geschwür aufs genaueste bedeckt, und alle äussere Luft davon abhält. Dies muß jedoch mit einer gewissen Genauigkeit geschehen: denn es kömmt viel darauf an, daß alles genau angefüllet und bedeckt, und nirgends der geringste Zwischenraum ist, der der Luft den Zutritt verstattet. Der Verf. streuet deswegen jedesmal zuerst eine Lage Chinapulver auf, und befeuchtet sie mit Terpentinöl; dann streuet er auf gleiche Weise eine zweyte, dritte, und nach und nach so viel Lagen, die er jederzeit mit Terpentinöl befeuchtet, auf, bis dieser Kitt sich ein wenig über die Ränder der Haut erhebt, auch den Rand der Haut einige Linien breit ganz bedeckt.

Innerhalb 24 Stunden wird diese Masse ganz trocken, und verwandelt sich in eine spröde Borke, die wie ein fremder Körper den Theilen lästig wird. Man nimmt sie deswegen ab, und legt eine frische darauf. Ist der Kranke übrigens gesund, und der Brand noch im Anfange, so vermindert sich schon nach der ersten und zweyten Application der Schmerz und Gestank, der Grund wird rein, und roth, und der rothe ödematose Ring nimmt eine inflammtorische Beschaf-

fenheit

fenheit an. Würde man jetzt schon den Gebrauch der angezeigten Mittel unterbrechen, so würde sich die Krankheit mit neuer Heftigkeit zeigen: immer müssen daher diese Mittel lange fortgesetzt werden. In den gewöhnlichen Fällen ist das Geschwür zwischen dem sechsten und neunten Tage rein.

Dringt die Fäulniß bereits durchs Zellengewebe bis in die Muskeln, so mischt der Verf. zum Chinapulver den fünften Theil Salmiak. Nimmt die Krankheit ungeachtet aller dieser Mittel beständig zu, so bleibt noch ein Mittel übrig, und dies ist das glühende Eisen. In der That wirkt dieses hier als das kräftigste schmerzstillende Mittel. Gemeiniglich verschwinden nach Anwendung desselben die heftigsten Schmerzen, die mit diesem Brande gemeiniglich verbunden sind, sogleich, und es erfolgt die erste ruhige Nacht. Mehrentheils muß dasselbe zweymal angewendet werden, und dies muß innerhalb 48 Stunden geschehen, wenn man eine vollkommene Wirkung davon sehen will.

Die Anwendung des siedenden Oels, welches einige empfohlen, ist dem glühenden Eisen weit nachzusetzen. Selten dringt seine Wirkung so tief, daß es den Grund des Brandes erreicht.

Das Eisen muß weißglühend seyn, und auf alle Punkte der Ueberfläche, und selbst auf die Ränder des Geschwürs, zu wiederholtenmalen, und dergestalt applicirt werden, daß das Ganze in eine trockne feste Kohle verwandelt wird. So bald dies geschehen ist, legt man den Kitt von China und Terpentinöl auf; denn hier darf man nicht, wie in andern gewöhnlichen Fällen, eytermachende Mittel auflegen, um die Absonderung des Brandschorfs durch Eyterung zu befördern, wodurch man zuverlässig von neuem Auflösung und Fäulniß im Geschwüre veranlassen würde. Nach 24 bis 48 Stunden nimmt man den Chinakitt ab, und urtheilt nun nach der Beschaffenheit des Eyters, und dem äussern Ansehen des Geschwürs, ob eine zweyte Anwendung des glühenden Eisens nöthig ist.

Natürlicher Weise wird bey diesem, so wie bey jedem andern Brande, ein Theil der faulen Gauche im Geschwüre eingesaugt, und dadurch eine allgemeine faule Ansteckung der Säfte veranlaßt. Die erste Wirkung dieser eingesaugten Schärfe ist ein heftiges hitziges Fieber, welches den Brand gemeiniglich bis zu seiner gänzlichen Abnahme begleitet. Wird der Brand bey Zeiten getilgt, so verliehrt sich das Fieber, welches alsdann

dann selten heftig wird, gar bald von selbsten. Wahrscheinlich leert in diesem Falle die Natur die eingesaugten scharfen Materien durch die Ausleerungswege aus.

Nimmt aber der Brand überhand, ist die Einsaugung anhaltend und häufig, so steckt die eingesaugte Schärfe die ganze Blutmasse an, und es entsteht ein allgemeines Faulfieber. Dies geschiehet desto leichter, wenn der Kranke schon, durch Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, oder durch eine scorbutische Beschaffenheit der Säfte, eine innere Anlage zur Fäulniß hat.

China, dieses sonst so große Mittel bey Faulfiebern, vermag hier nichts, ja schadet sogar. Sie vermehrt das Fieber und den Reiz, erregt Krämpfe, und hindert die heilsamen Crisen. Saure Mittel hingegen sind zuträglich, und unter diesen ist es der Cremor Tartari in einem so vorzüglichen Grade, daß man ihn wirklich das Specifikum gegen den Hospitalbrand nennen kann. Sogleich bey der ersten Erscheinung der Krankheit verordnet ihn der Verf. täglich zu zwey bis vier Quentchen. In den ersten Tagen verursacht er gemeiniglich einige Stuhlgänge, und dies ist sehr gut, da die Kranken gemeiniglich verstopften Leib haben; hernach aber scheint er mehr auf die allge-

meine Masse der Säfte zu wirken, und zugleich den Abgang des Urins zu vermehren.

Wenn, nachdem sich der Brand abgesondert hat, der Boden des Geschwürs, statt rein und fest zu werden, und gutes Eyter zu geben, schwammichtes bleiches Fleisch ansetzt, so ist es durchaus nöthig, dem Kranken eine gelinde Abführung, z.E. eine Abkochung von Tamarinden, und nachher den Cremor Tartari in kleinen, und jeden dritten Tag in stärkern Dosen, so daß er den Leib öffnet, zu geben, bis zur völligen Heilung. Unterläßt man dies, so zeigt sich der Brand gemeiniglich von neuem.

Die Recidiv ist immer gefährlich, und ereignet sich vorzüglich bey Geschwüren von einem großen Umfange, die einen langen Aufenthalt im Hospitale nothwendig machen. Nie sind bey der Recidiv die vorhin angezeigten örtlichen Mittel hinreichend; gemeiniglich ist das glühende Eisen sogleich nöthig.

Uebrigens heilen alle Geschwüre, in welchen dieser Brand entstanden ist, sehr langsam: und immer ist es am Ende nöthig, durch bittere Mittel dem Blute seine vorige Consistenz, und dem Kranken die Kräfte wieder zu verschaffen. — Acht Wahrnehmungen bestätigen das bisher Gesagte.

Der

Der erste Kranke war ein Kind von 2 Jahren. Eine gequetschte Wunde am Finger war die Veranlassung zum Brande, der blos durch die zweymalige Auflegung des Chinateiges gehoben wurde.

Im zweyten Falle gab eine Geschwulst am linken Seitenbeine die Veranlassung zum Brande. Der Verf. schnitt sie auf, und fand, daß sie blos aus einem schwammichten, sehr blutreichen Adergewebe bestand. Den dritten Tag nach der Operation zeigte sich der Brand, der durch eine einzige Auflegung des Chinakitts gehoben wurde.

Im dritten Falle gab eine ähnliche Geschwulst am Fuße, welche der Verf. gleichfalls aufschnitt, die Veranlassung zur Krankheit, die diesmal sogleich mit vieler Heftigkeit, einem sehr starken Fieber, und großen Schmerzen erschien, dennoch aber durch zweymalige Auflegung des Chinabreyes, den innern Gebrauch des Cremor Tartari, täglich zu zwey Quentchen, und des Mohnsafts gehoben wurde.

Im vierten Falle war die Krankheit tödtlich. Ein Geschwür von der Breite einer flachen Hand, an der mittlern und äussern Seite des Fußes, das nach einem Faulfieber entstanden war, gab Gelegenheit dazu. Der Kranke war scorbutisch, und

hatte einen dicken Bauch. Da die China nichts fruchtete, mischte der Verf. Salmiak hinzu, und gab innerlich den Cremor Tartari; da er aber auch auf diese Art nichts ausrichtete, entschloß er sich am elften Tage der Krankheit zur Anwendung des glühenden Eisens. Er legte ein Eisen von der Größe eines französischen Laubthalers sechsmal auf, verwandelte dadurch das ganze Geschwür in einen trocknen Schorf, und bedeckte den Schorf mit dem Chinakitte. Es erfolgte sogleich darauf Ruhe und Schlaf. Aber als der Verf. nach 24 Stunden den Verband abnahm, bemerkte er am Rande des Geschwürs den rothen entzündeten Cirkel noch nicht, der der Fäulniß immer am gewissesten Gränzen setzt: im Gegentheil war der Rand ödematös und bleichroth. Auch schien der Schmerz von neuem wieder rege zu werden. Nach 48 Stunden wiederholte deswegen der Verf. die Anwendung des glühenden Eisens; und nach 36 Stunden erschien endlich der entzündete Cirkel: das Geschwür setzte ein rothes festes Fleisch an, verminderte sich zusehends, und alles schien einige Wochen lang den erwünschtesten Ausgang zu versprechen, als sich plötzlich der Brand von neuem zeigte, und unter Durchfällen und Blutungen tödtlich ward.

Der fünfte Kranke kam wegen einer Verbrennung an den Füßen ins Hospital, wozu sich nach einigen Tagen der Brand gesellte. Die erste Application des Chinateiges fruchtete nichts. Man legte ihn also zum zweytenmale auf, und wegen der großen Empfindlichkeit des Kranken minderte man die Quantität Terpentinessenz. Nach 24 Stunden hatte das Geschwür ein besseres Ansehen, und gab gutes Eyter. Aber bald darauf erschien der Brand von neuem, und nöthigte den Verf. zum Gebrauche des glühenden Eisens, welches die erwünschte Wirkung that. Da indessen der Rand des Geschwürs noch nicht von der Beschaffenheit war, wie er seyn mußte, um alle Furcht zu entfernen, hielt der Verf. den Kranken noch nicht ausser Gefahr. Auch erschien der Brand nach wenig Tagen mit neuer Heftigkeit. Da dies der dritte Rückfall der Krankheit war, und der Verf. theils wegen der großen Empfindlichkeit des Kranken, theils wegen der Gefahr der Epilepsie, zu welcher der Kranke geneigt war, Bedenken trug, das glühende Eisen zum zweytenmale anzuwenden, hielt der Verf. den Kranken für verlohren. Um indessen etwas zu thun, gab er ihm, um die Heftigkeit der Schmerzen zu lindern, alle 3 Stunden 50 Tropfen Sydenhamsches Laudanum, und ließ sein Bette nahe an eine Thüre, durch welche

ein

ein beständiger Zugwind ging, bringen, und diese Thüre bey Tage beständig offen erhalten. Wie groß war das Erstaunen des Verf., als er beym nächsten Verbande den Brand abgesondert, die Wunde in Eyterung, und den Kranken ohne Schmerzen fand. Er wurde völlig hergestellt.

Der sechste Kranke hatte ein Geschwür am rechten Fuße, das sich bereits der Heilung näherte, als der Brand dazu kam. Da die gelindern Mittel nichts fruchteten, wurde das glühende Eisen angewendet, worauf sich das Geschwür reinigte. Aber eine Blutung, die bey Gelegenheit der Absonderung eines Knochensplitters von der Tibia entstand, veranlaßte ein Recidiv. Da die Zugluft dem vorhergehenden Kranken so gute Dienste gethan hatte, setzte er das Bette dieses Kranken an dieselbe vorher beschriebene Stelle, und mit demselben Erfolge. Schon den folgenden Tag stand der Brand, und den fünften Tag war das Geschwür ganz rein.

Der siebente Kranke kam wegen eines Messerstichs in die linke Seite in der Gegend der kurzen Ribben ins Hospital. Er war durch eine starke Blutung sehr entkräftet. Ein großes Stück Netz hing aus der Wunde hervor, und war dergestalt aufgeschwollen, daß es die ganze Wunde bedeckte,

bedeckte, und sich wie ein Schwamm über den Bauch ausbreitete. Der Verf. entschloß sich, dies Netz in Eyterung zu setzen, und dadurch allmälig zu verzehren; — (warum nicht lieber, abzuschneiden?) — und legte deswegen erweichende Breye und Digestivsalben auf. Und wirklich erfolgte eine Eyterung, die das ganze vorgefallne Stück Netz innerhalb 17 Tagen gänzlich verzehrte. — (Mit alle dem sonderbar). — Und nun kam die Wunde zu allererst zum Vorschein. Es lag ein Stück Darm zwischen ihren Rändern, welches angewachsen war, und eine kleine Oeffnung hatte, aus welcher das Getränke, sechs Minuten, nachdem es der Kranke zu sich genommen hatte, herauslief.

Der Verf. dachte bereits darauf, den Darm abzusondern, als der Brand in der Wunde erschien, und der Verf. entschloß sich, diesen Zufall zu nutzen. In der Hoffnung, daß der Brand die Adhäsion lösen, den Darm aber nicht angreifen würde, verband er blos mit trockner Charpie, und überließ den Brand eine Zeitlang sich selbst. Was er erwartete, geschah: der Darm ward ganz frey, und los. Und nun hemmte er den weitern Fortgang des Brandes durch den Chinateig, worauf ohne weitere Zufälle die Heilung erfolgte. Es blieb jedoch eine Darmfistel zurück.

Der

Der achte Kranke hatte eine Geſchwulſt am Bruſtbein, die Anfangs hart und unſchmerzhaft war, in der Folge aber Schwappung zeigte. Als ſie geöffnet wurde, floß ein dünnes röthliches Eyter aus, und man fand das Bruſtbein cariös. Als der Verf. darauf bedacht war, den Beinfraß wegzunehmen, und gehörig zu entblößen, zeigte ſich der Brand, der, indem ihn der Verf. eine Zeitlang ſich ſelbſt überließ, alle weiche Theile in der Nähe verzehrte, den ganzen Umfang des Beinfraßes völlig entblößte, und dadurch dem Verf. die Behuf des Beinfraßes nöthigen Handgriffe ſehr erleichterte.

III.

Cases of the Hydrocele with Observations on a peculiar Method of treating that Disease, to which are subjoined a singular Case of hernia vesicae urinariae, and two Cases of Hernia incarcerata. By T. Keate, Surgeon extraordinary to his Majesty. London, print. for Walter. 1788. 8. 60 Seiten.

Der Verf. glaubt ein Mittel erfunden zu haben, welches den Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden ohne Operation gründlich heilt; und dies Mittel ist Salmiak. Die bekannte auflösende Kraft desselben bey äussern Stockungen veranlaßte den Verf., in einem Falle, wo sich der Kranke weigerte, sich der Operation zu unterwerfen, es beym Wasserbruche zu versuchen, und der Erfolg war über seine Erwartung glücklich. Seitdem hat er es noch in einigen andern Fällen, und immer mit demselben glücklichen Erfolge, angewendet. Freylich sind bis jetzt der Fälle, wo es der Verf. mit glücklichem Erfolge anwen-

anwendete, so wenig, daß man noch nicht berechtigt ist, es als ein zuverlässiges Mittel zu betrachten; aber doch immer genug, die Wundärzte zu ähnlichen Versuchen mit diesem Mittel anzureizen, um genau zu bestimmen, was man von demselben in Absicht der gründlichen Heilung des Wasserbruchs erwarten kann. Der Verf. wendet dies Mittel in folgender Auflösung an. — ℞. Sal. ammon. pulverisf. unc. j. Acet. Spir. vin. rectif. ana unc. iv. m. — Mit dieser Auflösung befeuchtet er Compressen, die er täglich dreymal frisch auflegt, und mit einem Suspensorium befestigt. Bey dem fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels verliehrt sich nicht allein das Wasser allmählig, und der Wasserbruch verschwindet, sondern er füllet sich auch nicht wieder, und die Cur ist folglich gründlich und dauerhaft. Wenigstens geschah dies in folgenden fünf Fällen.

Der erste Fall. Ein Mann von 60 Jahren hatte seit sechs Monaten einen Wasserbruch, der allmählig so groß ward, daß er sich der Palliativoperation unterwarf. Man leerte 10 Unzen Wasser aus. Der Bruch füllte sich wieder und das Wasser ward abermals ausgeleert. Als er sich zum drittenmale wieder füllte, beklagte

sich

sich der Kranke über heftige Schmerzen im Saamenstrange, der indessen weder angeschwollen, noch hart anzufühlen war. Der Verf. legte nun die Salmiakauflösung auf vorbemeldete Art auf. Nach acht Tagen waren die Schmerzen gänzlich vergangen, und der Bruch fühlte sich weniger gespannt an. Am Ende der zweyten Woche war der Bruch merklich kleiner. Am Ende der dritten Woche war nur noch so wenig Wasser übrig, daß man bereits den Hoden ganz deutlich fühlen konnte. Der Rest verlohr sich in kurzer Zeit vollends, und als der Verf. nach 6 Monaten den Kranken wieder sah, fand er ihn vollkommen wohl, und ohne allen Anschein des Rückfalls der Krankheit.

Im zweyten Falle wurde die Salmiakauflösung aufgelegt, nachdem den Tag vorher das Wasser durch die Palliativoperation ausgeleert worden war. Sie wurde einen Monat lang fortgesetzt, und der Bruch füllte sich nachher nie wieder.

Im dritten Falle wurde die Salmiakauflösung gleichfalls auf den Tags vorher ausgeleerten Bruch gelegt, und einen Monat lang fortgesetzt, und die Krankheit erschien nicht wieder, obgleich während der ganzen Cur der Kranke seine gewöhnlichen Geschäfte nicht einen Tag aussetzte.

Im vierten Falle erfolgte nach dem Gebrauch der Salmiakauflösung gleichfalls eine gründliche und dauerhafte Heilung, nur mußte das Mittel während der Cur einige Tage ausgesetzt werden, weil es die Haut des Hodensacks roth und schmerzhaft gemacht hatte.

Man siehet aus diesen Fällen, daß das Salmiak eigentlich eine doppelte Wirkung leistet: es bewirkt nemlich nicht allein die Resorption des in der Scheidenhaut extravasirten Wassers, sondern es verhindert auch eine neue Anhäufung desselben. Die erste Wirkung leistet es, nach der Meynung des Verf., indem es die einsaugenden Gefäße reizt; die zweyte, indem es eine Cohäsion der Scheidenhaut mit dem Hoden veranlaßt. — (Das letztere ist doch wohl unwahrscheinlich; wenigstens läßt sich nicht begreifen, wie der äussere Gebrauch des Salmiaks ohne alle Zeichen einer Entzündung eine solche Cohäsion veranlassen könne. Wahrscheinlicher ist es, daß es die neue Anfüllung des Bruchs verhütet, indem es die einsaugenden Gefäße öffnet, oder überhaupt das Hinderniß der Einsaugung hebt).

Auch ältere Erfahrungen beweisen, daß sich ein Wasserbruch zertheilen läßt. Ein Kranker wurde von einem Wasserbruche befreyet, dem man trock-

nes

nes Küchensalz mittelst des Suspensoriums aufs Scrotum applicirte. Douglas erzählt einen Fall, wo ein Wasserbruch durch eine Fontanelle in der Leistengegend gehoben wurde.

Der fünfte Fall. Der Bruch entstand von einer äussern Ursache. Die Salmiakauflösung, auf die gewöhnliche Art angewendet, verminderte die Geschwulst innerhalb 16 Tagen um die Hälfte, machte aber die äussere Haut des Hodensacks schmerzhaft. Deswegen, und wegen eines epidemischen Fiebers, das den Kranken um diese Zeit befiel, ward der Salmiak einige Tage bey Seite gesetzt. Während der Zeit ließ man, auf den Vorschlag einiger, den Dampf von heissem Wasser an den Hodensack gehen, aber in Absicht des Wasserbruchs mit einem sehr übeln Erfolge: denn gleich nach der ersten Anwendung dieses Mittels nahm der Bruch um ein Drittel zu.

Man nahm daher seine Zuflucht abermals zum Salmiak, jedoch wendete man es diesmal in einer andern Gestalt an: man bestreute nemlich den Hodensack mit dem Pulver desselben, und legte den Tragbeutel an. Dies reizte die Haut aber wieder so sehr, daß man zu Bleymitteln greifen mußte. Nach einigen Tagen ward das Salmiakpulver wieder aufgelegt, und mit Aether

befeuchtet, da sich denn die Geschwulst allmählig verlohr. Während der Cur nahm der Kranke dreymal ein Brechmittel, welches zur Zertheilung des Bruchs auch wohl etwas beygetragen haben mag.

Der sechste Fall. Ein Wasserbruch, mit einem Blasen- und Darmbruche verbunden. Das Sonderbare in diesem Falle ist, daß man kein einziges Zeichen des Blasenbruchs bemerkte; die Verrichtung der Blase war nicht im mindesten gestört; kein Zufall irgend eines auf die Blase wirkenden Reizes, keine Urinverhaltung; keine Neigung, den Urin zu lassen, obgleich der Kranke viele Jahre lang ein elastisches Bruchband trug.

Anfänglich hatte der Kranke blos einen gewöhnlichen Leistenbruch, weswegen er ein Bruchband trug. Nach acht Jahren bemerkte er eine bisher nicht beobachtete neue Anschwellung im Hodensacke unter dem Bruche, und der Wundarzt, der sie für einen Wasserbruch erkannte, leerte wirklich 16 Unzen Wasser aus, worauf die Geschwulst verschwand. Als sie nach 10 Wochen wieder erschien, zeigte er sie zum erstenmale dem Verf. Dieser fand, daß der Leistenbruch sich in horizontaler Lage sehr leicht zurückbringen ließ; und fühlte, wenn er zurückgebracht war, ganz deutlich

lich den Wasserbruch; weiter aber nichts Widernatürliches; nicht das geringste von einem Blasenbruche. Er legte die Salmiakauflösung auf, die innerhalb 4 Wochen den Wasserbruch gänzlich zertheilte, so daß man den Hoden frey und deutlich fühlte.

Lange hörte nun der Verf. nichts weiter von dem Kranken. Nach einem Jahre meldete man ihm, daß er gestorben sey, und trug ihm die Oeffnung des Leichnams auf. Nachdem die äussern Bedeckungen vom Bauchringe bis zum Boden des Bruchsacks geöffnet waren, erschien der leere Bruchsack; unter demselben der Hode, im ganzen Umfange durch ein leichtes Zellengewebe an die Scheidenhaut angeklebt. Rings um den Bruchsack herum, vorzüglich aber an dessen hintern Seite, war eine Menge Fett. Die Oeffnung des Bruchsacks in die Bauchhöhle war so groß, daß man bequem zwey Finger einbringen konnte. — Bey genauerer Untersuchung bemerkte man hinter der hintern Wand des Bruchsacks eine Schwappung, wie von einer halbangefüllten Blase. Der Verf. machte daher einen Schnitt dahinwärts, und fand wider alles Vermuthen einen Blasenbruch, der ohngefähr 6 Unzen Urin enthielt. Der Theil der Blase, der im Bauchringe lag, war so

verengert, daß er die Blase gleichsam in zwey Säcke theilte, wovon derjenige, der im Hodensacke lag, bey weitem der größte war. Dieser stieg nicht so tief herab, als der Bruchsack, und hing fest am Bruchsacke und Bauchringe an. Der Saamenstrang lag an der äussern Seite des Bruchsacks und Blasenbruchs. Die Prostrata war ganz herauf ins Becken gezogen. Man sieht aus allem diesem, daß die Blase zuverlässig schon seit langer Zeit im Hodensacke gelegen hatte. — (Auch scheint dieser Fall doch wirklich zu beweisen, daß der äussere Gebrauch des Salmiaks eine Cohäsion der Tunica vaginalis und albuginea bewirkt).

Zum Beschluß ein paar Wahrnehmungen von eingesperrten Brüchen, die blos durch den äusserlichen Gebrauch des Eises zurückgebracht wurden).

Der Verf. zweifelt, daß die Ursache der Einklemmung je im Bauchringe liegen könne. Der Bauchring, sagt er, ist fleischicht, und hat keine Kraft, sich zusammenzuziehen. — (Aber die Muskeln, deren Continuation der Bauchring ist, haben diese Kraft. Und daß sie krampfhaft sind, beweist der gespannte, aufgetriebene Bauch bey eingeklemmten Brüchen). —

Alle

Alle warme äusserliche Mittel schaden bey eingesperrten Brüchen; sie dehnen die Luft und die in den vorgefallnen Theilen befindlichen Säfte aus, vermehren die Größe dieser Theile, und erschweren dadurch die Zurückbringung derselben. — (Freylich, auf den Bruch selbst gelegt, sind diese Mittel in den meisten Fällen zwecklos; aber auf den Bauch und Bauchring gelegt, mindern sie den Krampf in den Bauchmuskeln, und dadurch die Einklemmung selbst). —

Kalte äussere Mittel hingegen sind, von allen Seiten betrachtet, zweckmäßig: sie vermindern die Geschwulst der vorgefallenen Theile, die theils von der Luft in den Därmen, theils von den Feuchtigkeiten in den Gefäßen entsteht, und verhüten die drohende Entzündung.

Der erste Kranke empfand nach einem Falle vom Pferde einen heftigen Schmerz in der Gegend des Poupartschen Bandes rechterseits. Als ihn der Verf. untersuchte, fand er gerade unter diesem Bande eine kleine harte Geschwulst, die sich in eine Spitze endigte, welche einer Gänsefeder glich. Der Verf. glaubte, es sey ein Stück des Blinddarms mit dem processus vermiformis. Aderlässe, Purgirmittel, kalte Bleyaufschläge wurden sogleich verordnet, auch versuchte man, die

Geschwulst zurückzubringen; aber umsonst. Den dritten Tag erregte ein Stuhlzapfen Leibesöffnung, womit viele Winde abgingen: und bald darauf fand man die Geschwulst um einen Drittel vermindert. Auch minderte sich der Schmerz. Aber alle Versuche, den Rest der Geschwulst zurückzubringen, waren vergeblich. Aderlässe, Tobacksklystiere, die Salmiakauflösung, äusserlich gebraucht, und mancherley andre Mittel minderten die Geschwulst nicht. Endlich rieb der Verf. die Geschwulst mit Eis, und legte Eis auf. Kaum war dies 20 Minnten lang geschehen, als der Kranke sagte, daß ihm etwas zurückgetreten sey, und als man zusah, war die Geschwulst gänzlich verschwunden.

Im zweyten Falle war der Bruch alt, und schon lange durch ein Bruchband zurückgehalten worden. Er incarcerirte sich bey Gelegenheit eines Falles. Als der Verf. zu dem Kranken kam, waren auch bereits alle mögliche Mittel, selbst eiskaltes Wasser, ohne allen Nutzen angewendet worden. Der V. ließ große Stücken Eis darauf legen, und nach einer halben Stunde war der Bruch verschwunden.

IV.

IV.

Hermann Joseph Brünninghausen über den Bruch des Schlüsselbeins, und eine leichte und sichere Methode, denselben ohne Verkürzung zu heilen. Würzburg, 1790. 8. 80 S.

Ein Queerbruch des Schlüsselbeins ist oft sehr schwer zu entdecken; denn die Knochenenden verschieben sich zuweilen ganz und gar nicht, die Schulter behält ihre Lage und Gestalt, und selbst die Bewegung des Arms bleibt frey und ungehindert. Die einzigen Zufälle sind Schmerz und Geschwulst in der Gegend des Schlüsselbeins, die man aber eben sowohl von einer äussern Quetschung, als von einem Bruche herleiten kann.

Der schiefe Bruch hingegen, und dies ist der gewöhnlichste, ist gemeiniglich leicht zu erkennen, weil sich die Knochenenden gemeiniglich verschieben, und das Schlüsselbein nur mit wenigen fleischichten Theilen bedeckt ist. Man fühlt nicht allein den Bruch ganz deutlich, sondern hört auch das Geräusch der Knochenenden. Die Knochen-

enden verschieben sich sowohl nach der Länge, als nach der Breite. Die Verschiebung nach der Länge bewirken die beyden Brustmuskeln, vorzüglich der kleine, der sich an den Rabenschnabel des Schulterblatts befestigt. Indem diese Verschiebung entsteht, fällt der Arm und die Schulter vor auf die Brust.

Die Verschiebung nach der Breite bewirkt theils die Schwere des Arms und der Schulter, theils der vordere Theil des deltaförmigen Muskels, wodurch das Stück des Schlüsselbeins, welches an das Schulterblatt befestigt ist, herabwärts gezogen wird. Das Stück des Schlüsselbeins, welches an das Brustbein befestigt ist, bleibt gemeiniglich in seiner natürlichen Lage.

Hat sich vor der Ankunft des Wundarztes eine heftige Entzündung eingestellt, so muß man vor der Anlegung des Verbandes nebst den übrigen entzündungswidrigen Mitteln noch Blutigel anlegen, welche hier vortreffliche Dienste thun.

Zuweilen ragt das eine Ende des Knochen, vorzüglich wenn es sehr spitzig ist, aus der Haut hervor. Es ist fast immer in die Haut eingeklemmt, und man muß daher die Oeffnung in der Haut immer erweitern, ehe man die Einrichtung unternimmt.

nimmt. Ist es sehr groß und spitzig, so thut man am besten, wenn man ein Stück davon absägt.

Zuweilen werden bey Gelegenheit des Bruchs die großen Gefäße unter dem Schlüsselbeine verletzt. Dieser Fall ist tödtlich. — Einen sehr sonderbaren und merkwürdigen Fall dieser Art erzählt der Verf. aus Hrn. Lentins Beyträgen, den auch ich wegen seiner Seltenheit kurz erzählen will. — Ein gesundes, starkes Dienstmägdchen zeigte Hrn. L. ihre linke Seite, die von der Schulter an, bis zu den kurzen Ribben, und vom großen Brustmuskel an, unter dem linken Arm durch, unter und über dem Schulterblatt mit einer harten, dem Drucke des Fingers schwer nachgebenden, hie und da 4—5 Zoll dicken Geschwulst belegt, und äusserlich größtentheils von natürlicher Farbe war. Blos die runde Fläche der Schulter war weich und schwappend anzufühlen, und sah blutroth aus. Sie konnte nicht die geringste Veranlassung dazu angeben. Nur dies sagte sie: daß sie vor ohngefähr einem Vierteljahre ein ziemlich schweres Stück Holz vom Holzstoße herunter auf die linke Schulter genommen, welches ihr so schwer aufgefallen, daß sie in der Gegend des Schlüsselbeins einige Schmerzen empfunden, die aber wieder verschwanden. Einige Wochen nachher

habe

habe sie in der Gegend der letzten wahren Ribbe einen Knoten bemerkt, der sich allmählig ausbreitete. Man entschloß sich, in die weiche schwappende Stelle an der Schulter einen Troikart zu stoßen, um zu sehen, was für eine Art von Feuchtigkeiten sich daselbst befinde. Es flossen ohngefähr 6 Unzen unverdorbnes Blut aus. Die Kranke starb nach einigen Wochen ganz ausgezehrt.

Bey der Untersuchung des Leichnams fand man, daß die Geschwulst von einer weissen, fettigen Materie herrührte, die sich wie Gehirn anfühlte, und in welcher ein frischer Strom Blut, der unter dem linken Schlüsselbeine hervorkam, sich heruntenwärts ausbreitete, und in der Gegend der kurzen Ribben verlohr. Als man diesem weissen Magma weiter nachspürte, fand man es nach dem linken Schlüsselbeine hin immer weicher und flüssiger. Man sonderte das Schlüsselbein ab, und fand denn endlich, daß die darunter liegende vena subclavia genau bey der Einsenkung der Milchader einen Riß erlitten, durch welchen der Chylus, mit etwas Blut vermischt, in die Fetthaut gedrungen, und sich oben beschriebenermaßen ausgebreitet und verdickt hatte. Man sah keine Spur eines Bruchs in dem Schlüsselbeine. Vermuthlich war also die Blutader blos

durch

durch Quetschung oder Erschütterung zerrissen worden. Die ausgetretene Masse wog zusammen zehn Pfund.

Von der Cur des Schlüsselbeinbruchs. Die durch Hrn. Evers verbesserte Brasdorsche Binde leistet alles, was man verlangt. Nur ist dies daran auszusetzen, daß sie zu sehr zusammengesetzt ist; — (das finde ich nicht; sie besteht aus Riemen und Schnallen), — daß mancher Wundarzt dieselbe nicht wohl anlegen kann; — (da müßte doch wirklich die Schuld einzig und allein am Wundarzte liegen) — daß man deren mehrere haben muß; — (da sie sich verlängern und verkürzen läßt, ist für Erwachsene, einige excessive Fälle etwa ausgenommen, nur eine Binde nöthig) — und daß sie wegen ihrer Zusammensetzung leicht nachgiebt — (sie besteht blos aus Schnallen und Riemen, und die geben ja eben nicht nach). — (Ich gestehe, daß mir bey dem Gebrauche dieser Binde die von dem Verf. gerügten Fehler eben nicht bemerklich worden sind. Aber ein paar andre Unbequemlichkeiten habe ich bemerkt, die der Verf. nicht scheint bemerkt zu haben. Das Rückenstück tritt nach Anlegung der Binde zuweilen, zumal bey gewölbtem Rücken, in die Höhe nach dem Nacken hin, und dies

ist

ist sehr beschwerlich: und der Riemen, der die Schulter faßt, druckt auf das am Schulterblatte befestigte Stück des Schlüsselbeins, und verruckt dasselbe, und erregt Schmerzen, zumal wenn der Bruch nahe am Schulterblatt ist).

Der Verf. schlägt ein Mittel vor, welches ohne alle Mängel, und leicht und einfach ist. Bey Empfehlung dieses Mittels hat er die allgemeinen, bekannten, bey der Behandlung dieses Bruchs zu beobachtenden Regeln vor Augen; nemlich: — die Ausdehnung darf während der ganzen Cur keinen Augenblick nachlassen: — (eine richtige, aber in keinem Falle ganz genau zu beobachtende Regel; da jeder Verband, er bestehe, woraus er wolle, sich immer ein wenig verlängert, und, zumal bey fetten Personen, eindruckt. Selten aber hat es üble Folgen; denn gemeiniglich bemerkt man es gar bald; gemeiniglich geschiehts nur, oder wenigstens vorzüglich die ersten Tage; und immer kann man leicht helfen). — Die Ausdehnung muß immer auf den Grad geschehen, daß sich die Knochenenden genau berühren, und das Schlüsselbein weder kürzer, noch länger, als natürlich, ist; — der Arm und die Schulter muß zugleich unterstützt werden; — nicht allein die Verschiebung der Knochenenden

nach

nach der Länge, sondern auch der Breite, muß gehoben werden: — Allen diesen Grundsätzen ist das Mittel des Verf. angemessen.

Die Methode des Hrn. Desault (s. diese Bibl. 8. Band) scheint dem Verf. mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden zu seyn. — (Mir sind indessen vier zuverlässige Fälle bekannt, wo sie ohne alle Schwierigkeit und mit dem besten Erfolg angewendet wurde).

Das Schlüsselbein liegt nicht gerade von innen nach aussen, sondern vielmehr von vornen nach hinten; bey der Desaultschen Methode geschieht die Ausdehnung gerade von innen nach aussen, folglich nicht in gehöriger Richtung. — (Das Schlüsselbein liegt auch nicht gerade von vornen nach hinten; bey der Methode des Verf geschieht, wie man nachher sehen wird, die Ausdehnung gerade rückwärts, folglich auch nicht in gehöriger Richtung. — Ueberdem ist die Gestalt des Schlüsselbeins, und der vordern Fläche der Brust so verschieden, daß man im Allgemeinen nichts Gewisses von der Lage des Schlüsselbeins sagen kann. Auf einer flachen eingedruckten Brust liegt das Schlüsselbein, zumal wenn es stark gekrümmt, d. i. kurz ist, doch wirklich weit mehr von innnen nach aussen, als von vorne nach hinten).

Das

Das Schlüsselbein ist nicht an den Oberarm unmittelbar befestigt, sondern an das Schulterblatt. Bey der Desaultschen Methode geschiehet die Ausdehnung durch den Oberarm, und dies ist den Grundsätzen der Kunst zuwider. — (Die Regeln der Kunst leiden bekanntlich öftere Ausnahmen. Auch bey andern Brüchen kann man die ausdehnende Kraft nicht immer dem zerbrochenen Knochen anlegen, und dennoch gelingt die Cur dem ungeachtet. Und dieser Fall ereignet sich beym Schlüsselbeinbruche, wenn der Bruch nahe am Gelenke des Schlüsselbeins mit dem Schulterblatte; oder wenn er mit einer starken Quetschung und Wunde verbunden ist. Der Riemen, der die Schulter zurückziehet, es sey der Riemen des Verf. oder des Hrn. Evers, liegt auf dem Bruche, oder auf der Wunde, oder Quetschung, und verruckt durch seinen Druck den Bruch, oder erregt Schmerzen und andere Beschwerden. Ich denke, daß in diesem Falle die Desaultsche oder irgend eine andere ähnliche Methode den Vorzug verdient).

Der Oberarm, der die Ausdehnung verrichtet, sollte immer in einer unverrückten Lage bleiben. Wie ist dies aber möglich, da er an einen sehr beweglichen Theil, an die Brust, befesti-

get ist, die bey jedem Othemzug, ja noch mehr, beym Husten, Nießen u. s. w. stark erschüttert wird. Es kann also bey der Desaultschen Methode nicht anders seyn, als daß die Beweglichkeit der Ribben auf die sehr beweglichen Enden des Bruchs einen sehr nachtheiligen Einfluß haben muß. — (Alles, was der Verf. in Absicht dieser Schwierigkeit vom Arme sagt, gilt auch vom Schulterblatte, mit welchem der Arm zunächst verbunden ist. Die Schwierigkeit muß also auch bey seiner Methode seyn, wenn sie bey der Desaultschen ist).

In einem Falle, wo der Verf. die Desaultsche Methode angewendet hatte, hatte der Verband in einer Nacht dergestalt nachgegeben, daß den andern Morgen die Stücke des Schlüsselbeins einen ganzen Zoll über einander geschoben waren. — (Das ist deswegen nicht ein Fehler der Methode. Ist die Compresse unter dem Arme dicht und fest, sind die Binden oder Riemen fest, so wird man diesen Fehler in einem geringen Grad bemerken. Und wahrlich auch die Eversche Binde, und der Verband des Verf. giebt die ersten Tage und bey einem ungedultigen Kranken zuweilen etwas nach).

Der ganze Arm und die Hand waren wegen des starken Drucks der Compressen ungeheuer geschwollen. — (Auch bey dem Gebrauche der Everschen Binde habe ich dies zuweilen bemerket).

Befremdend heftig spricht der Verf. gegen den so verdienten Wundarzt, Hrn. Bell; indessen ist sein Urtheil über dessen Methode, den Schlüsselbeinbruch zu behandeln, gründlich. Er will blos den Arm unterstützen, und dadurch hebt er höchstens die Verrückung der Bruchenden zur Seite, nicht die in der Länge.

Die Methode des Verf. beruhet auf dem alten Grundsatz, daß man die Schultern zurückziehen, und in dieser Lage unverrückt erhalten müsse. — (Unläugbar der sicherste und durch Erfahrung bestätigtste Grundsatz. Indessen leidet er doch dann und wann eine Ausnahme. Es giebt Fälle, freylich nur selten, wo man durch die Beobachtung dieser Regel die Verruckung der Knochenenden nach der Länge zwar hebt, aber eine Verruckung nach der Seite verursacht. Indem man nemlich die Schulter zurückzieht, hebt sich das am Schulterblatt befestigte Stück des Schlüsselbeins auswärts, und entfernt sich von dem andern Stücke: und in diesen Fällen hat wirklich

die

die Desaultsche Methode den Vorzug. Diese Fälle ereignen sich, deucht mir, vorzüglich bey Mannspersonen, die von Natur stark vorliegende Schultern, und ein kurzes, stark gekrümmtes Schlüsselbein, und eine platte, eingedruckte Vorderbrust haben).

Die Methode des Verf. ist folgende. Er läßt den Kranken auf eine niedrige Bank sitzen. Ein starker Gehülfe steht hinter ihm, stemmt ihm nach altem Brauch ein Knie zwischen die Schulterblätter, faßt mit beyden Händen die Schultern des Kranken, und ziehet sie stark an sich, indem er mit dem Knie einen Gegendruck macht. Auf diese Art geschiehet die Ausdehnung und Gegenausdehnung.

(Bey dem Gebrauche der Brasdorschen und Everschen Binde ist man dieses Handgriffs überhoben. Man legt ohne alle vorgängige Ausdehnung die Binde an, und indem man sie allmählig fester zuschnallt, zieht man die Schultern mittelst derselben allmählig zurück, bis die Bruchenden gehörig vor einander stehen. Selbst bey der Methode des Verf. scheint mir dieser Handgriff mit einigen Schwierigkeiten verbunden zu seyn. Ich sehe wenigstens nicht wohl ein, wie der Wundarzt den Riemen um die Schultern legen, und auf dem Rücken kreuzen kann, indem der Gehülfe beyde

Hände auf den Schultern, und das Knie zwischen den Schulterblättern des Patienten hat. Ich dächte, es müßte einer den andern sehr geniren, und der Wundarzt könnte schwerlich den Riemen sogleich so anlegen, wie er nachher beständig liegen muß).

Der Wundarzt füget nun die Bruchenden gehörig an einander, und legt einen ungefähr 2 Ellen langen, einen Zoll breiten, — (wäre es nicht besser, wenn er ein wenig breiter wäre, damit er er nicht einschneidet, und den Kranken beläſtigt?) — mit einer starken Schnalle versehenen ledernen Riemen auf folgende Art an.

Er legt die Schnalle oben auf dem Schulterblatte der verletzten Seite an, führet den Riemen über das hintere Ende des zerbrochenen Schlüsselbeins unter die Achsel, welche mit einer weichen Compresse wohl ausgefuttert ist; dann schief über den Rücken hinauf auf die gesunde Schulter, umschlingt die Achsel, welche auch ausgefuttert werden muß, und kehret dann mit dem Riemen zur Schnalle zurück; hier wird er durchgezogen, und so fest angezogen, als nöthig ist. (s. die beygefügte Kupfertafel am Ende dieses Stücks der chir. Bibl.).

Die Hauptsache kömmt darauf an, daß der Riemen nicht zu fest, und nicht zu locker anliegt.

Um

Um darinnen ganz gewiß zu seyn, mißt der Verf. das gesunde Schlüsselbein mit einem Faden, und untersucht nun mittelst dieses Fadens, ob das zerbrochne nach Anlegung des Riemens genau dieselbe Länge hat.

(Dies Maaß könnte doch wohl trügen. Die Entfernung der Schulterspitze vom obern Rande des Brustbeins kann man allenfalls wohl messen, aber nicht die Länge des Schlüsselbeins, zumal bey fetten, fleischichten Personen. Und hat denn immer das eine Schlüsselbein nothwendig und genau die Länge und Gestalt des andern? Auch hat man dies Maaß wohl selten nöthig; denn wenn nicht etwa der Riemen gerade die Bruchstelle bedeckt, oder die äussern Bedeckungen sehr stark entzündet und geschwollen sind, kann man blos durchs Gefühl hinreichend unterscheiden, ob die Knochenenden gehörig an einander liegen).

So bald der Riemen angelegt ist, muß man nun auch die Verschiebung nach der Breite zu verhindern, und die Knochenstücke gehörig an einander zu halten suchen. Dies geschiehet durch folgenden Verband. Die Gruben über und unter dem Schlüsselbeine füllt man mit Charpie aus; über das Schlüsselbein legt man der Länge nach einen Pappendeckel, welcher einen Zoll breit, und beynahe so lang ist,

als das Schlüsselbein selbst; ein andrer ähnlicher Pappendeckel kreuzet diesen in der Gegend des Bruchs; darüber legt man eine Compresse.

Das Ganze wird mit einer Binde befestigt, die drey Finger breit, 5 bis 6 Ellen lang, und auf einen Kopf gewickelt ist. Man fängt damit auf dem Brustbeine an, fährt der Länge nach über das gebrochene Schlüsselbein, kommt vornen unter der Achsel hervor, und fährt wieder queer über das gebrochne Schlüsselbein, wo sich die Binde in der Gegend des Bruchs kreuzet. Nun fährt man über den Rücken unter der Achsel der gesunden Seite wieder hervor bis aufs Brustbein, und wiederholt diese Gänge so oft, bis alles fest ist.

(Ein wenig weitläuftig. Da der Riemen die ersten Tage leicht ein wenig nachgiebt, und angezogen werden muß, und da dies nicht geschehen auch die Bruchstelle nicht untersucht werden kann, ohne daß man jedesmal den Verband vorher abnimmt, würde ich wenigstens die ersten Tage den Bruch nur ganz leicht bedecken).

Um den Arm und die Schulter zu unterstützen, leget man die Scherpe an, jedoch mit der Vorsicht, daß die Enden derselben nicht über die kranke Schulter laufen, sondern auf der gesun-

den

den zugeknüpft werden. Der Ellnbogen muß durch die Scherpe ein wenig vorwärts gezogen werden, um den vordern Theil des deltaförmigen Muskels, welcher sich an das Schlüsselbein befestigt, zu erschlaffen.

Der Verf. hat diese Methode, den Bruch des Schlüsselbeins zu behandeln, schon bey zwey Kranken mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. Bey einem dieser Kranken war der Bruch sehr schief; die Schulter war so stark nach vornen gezogen, daß die beyden Bruchenden einen ganzen Zoll über einander geschoben waren. Die Spitzen derselben stachen beynahe durch die Haut. Das hintere Ende bildete die obere Spitze, welche am weitesten hervorstand. Und dennoch gelang die Cur innerhalb 5 Wochen vollkommen. Das Schlüsselbein behielt die nämliche Länge und Richtung, die es zuvor hatte, und der Bruch heilte so gut, daß man jetzt kaum fühlen kann, wo er gewesen ist.

V.

Allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge. In fünf Vorlesungen. Von D. Georg Wedekind, kurfürstl. Mainzischem Hofrathe, Leibarzte und Professor. Leipzig, bey Jacobäer. 1791. 8. 292 Seiten.

Ein unverkennbarer Charakter der Entzündung ist Anhäufung des Bluts im entzündeten Theile. Die widernatürliche Röthe und Geschwulst des entzündeten Theils beweisen sie. Und ihre Folgen sind Hitze, Schmerz u. s. w. Aber über die Ursachen dieser widernatürlichen Anhäufung waren die Aerzte bisher noch nicht einig. Der eine schrieb sie einem in den feinsten Enden der Pulsadern verdickten Blute zu; der andre einem stärkern Eintrieb des Blutes in den entzündeten Theil.

Des Verf. Meynung ist folgende. Hinreichende örtliche Reizung ist die allgemeine Ursache der Entzündungen. Sie entstehen, indem die Arterien des leidenden Theils zu stärkerer Bewegung,

gung, die kleinen zurückführenden Venen aber zu einer solchen Verengung gereizt werden, daß der den stärkern Zufluß bewirkenden Kraft der Arterien ein stärkerer Widerstand in den Venen entgegengesetzt wird, als im natürlichen Zustand bemerkt wird. Darum wird das zwischen den Arterien und Venen befindliche Netz von äusserst feinen rothen Haargefäßen widernatürlich mit Blute angefüllt, so daß auch Blut ins Zellgewebe durchschwitzt. Dem ungeachtet muß das Blut schnell durch den entzündeten Theil strömen, weil es, wie aus dem verstärkten Klopfen in den Schlagadern zu ermessen ist, durch das stärkere Wirken erweiterter Gefäße häufig zugeführt wird, durch verhältnißmäßig weniger erweiterte Venen aber wieder abfließt.

Woher aber nun die nächste Ursache der Entzündungen, die Reizung? Entzündungen, die von freyen Stücken entstehen, rühren von einer Schärfe her, die einer vermehrten Neigung des Bluts zur Fäulniß zuzuschreiben ist. Eine solche Neigung des Bluts zur Fäulniß bey Entzündungskrankheiten sucht nun der Verf. durch allerhand Gründe zu beweisen. Vorzüglich dienen ihm die Hewsonschen Erfahrungen über die Auflösung des Blutes bey Entzündungskrankheiten dazu. Er ist von

der Wahrheit derselben völlig überzeugt, und wundert sich, daß sie bis jetzt so wenig Eindruck auf die praktischen Aerzte gemacht haben.

(Eben darinnen liegt, deucht mir, der größte Beweis gegen die Hewsonsche Theorie. Daß die Aerzte und Wundärzte noch immer die Curmethode, die auf die Idee von Reiz und inflammatorischer Verdickung der Säfte gegründet ist, fortsetzen, daß diese Curmethode mit dem glücklichsten Erfolge begleitet ist, und daß es kaum eine Gattung von Krankheiten giebt, die der Arzt glücklicher behandelt, und mehr in seiner Gewalt hat, als die inflammatorischen, dies zeugt doch wohl sehr kräftig gegen Hewson und seine Theorie. Mehrere sehr wichtige Gründe gegen diese Theorie anzuführen, ist hier der Ort nicht).

Die nächste Folge des heftigern Zuflusses des Blutes ist eine Ausdehnung der Gefäße, und eine Durchschwitzung des Blutes, vorzüglich der gerinnbaren Lymphe, ins Zellengewebe. Dadurch unterscheidet sich Congestion und Entzündung. Denn bey der erstern ist auch vermehrter Zufluß, vermehrte Anhäufung der Säfte. Der Entzündungsreiz wirkt auf die Pulsadern und Blutadern. Die gereizten Pulsadern klopfen heftiger, und führen mehr Blut zu, die Venen hingegen ver-

engern

engern sich, und zwar um so leichter, je kleiner sie sind. Ja ein Reiz wirkt überhaupt leichter auf sie, als auf die Pulsadern. So bewirkt also dieselbe Ursache vermehrten Zufluß, erschwerten Rückfluß, Anhäufung, Durchschwitzung.

Von der äussern Entzündung unterscheidet man ein meistens unbedeutendes Uebel, Erythema; eine helle Röthe, die juckt und brennt, von geringen Ursachen entsteht, und gemeiniglich gar bald wieder verschwindet. Es giebt Leute, die zu diesem Uebel sehr geneigt sind, und von geringen Ursachen, ja oft ohne allen merklichen Anlaß, eine Röthe, oder Jucken, Brennen und Fressen in der Haut bekommen. Man kann auf eine Neigung derer Säfte, die durch die Haut ausgeleeret werden, zur Verderbniß schließen, und ihnen Mittel, die antiseptisch sind, und auf die Haut wirken, z. B. das Kalkwasser aus calcinirten Austerschaalen, empfehlen.

Auch die Ecchymosis ist von der Entzündung zu unterscheiden. Einst sah der Verf. bey einer kakochymischen und an Nervenzufällen leidenden Person einen besondern Zufall. Sie hatte eben ihre Reinigung, als sie mit sehr heftigen Krämpfen befallen wurde. Die Reinigung blieb stehen, und eine Mohrenschwärze überzog die rechte Seite

te der Schaam bis anderthalb Hände breit unter den Nabel hinauf. Der äussere Gebrauch eines infus. vinos. aus der arnica hob den Zufall in ein paar Tagen.

Entzündungen in den innern Theilen des Körpers können nun freylich nicht durch die gewöhnlichen Zeichen der äussern, sondern blos durch Vernunftschlüsse, entdeckt werden. Und daher ist nun hier freylich ein Irrthum leicht, und manche Entzündung bey Lebzeiten des Kranken nicht entdeckt worden, die man bey Zergliederung seines Leichnams fand.

Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß man oft etwas für eine verborgene Entzündung hält, welches wirklich keine ist; daß die widernatürliche Röthe, die man zuweilen in den innern Theilen der Leichname findet, nicht immer eine Entzündung ist, sondern oft erst nach dem Tode entsteht, und von dem Eindringen des Bluts, zumal eines aufgelösten Bluts, in die kleinern Gefäße herrührt. Daher findet man diese Erscheinung vorzüglich in Körpern derer, die an faulichten Krankheiten gestorben sind. Die kleinern Gefäße verliehren nach dem Tode gänzlich ihre Spannkraft, die größern behalten sie zum Theil, und drucken das Blut in die kleinern. Augenscheinlich sieht

man

man ja eine solche Röthe auf der Ueberfläche des Körpers nach dem Tode entstehen. Gemeiniglich findet man auch in diesen Fällen wenig Blut in den größern Gefäßen.

Leichenöffnungen allein geben uns also keine Befugniß, über eine vorhanden gewesene Entzündung zu entscheiden: es kömmt auch auf die Nebenzeichen an. Wenn ein Mensch irgendwo einen schnell entstandenen, fixen, brennenden Schmerz hat; wenn er dabey zugleich über Hitze, Mattigkeit, und andre Fieberzufälle klagt; wenn sein Puls geschwind, schnell, voll, groß, und hart ist; wenn der Urin roth aussieht, und endlich wenn der Verlauf des Uebels dem einer Entzündungskrankheit angemessen ist, so glaubt man mit Recht, daß er eine Entzündung hat.

Nicht mit allen Entzündungen ist Schmerz verbunden. Entzündungen in unempfindlichen Theilen sind unschmerzhaft. — (Auch Entzündungen in empfindlichen, ja in höchst empfindlichen Theilen, z. B. im Magen, in den Därmen u. s. w. sind es zuweilen).

Auch ist der Sitz des Schmerzes nicht immer der Sitz der Entzündung. Um den Umfang und Sitz der Entzündung zu beurtheilen, muß man daher

daher auf die Verrichtungen des leidenden, und des nahen Theils aufmerksam seyn. Schmerz in der Seite mit Fieber zeigt freylich einen Seitenstich an. Indessen bey demselben Schmerz glaubt der Arzt, daß der Kranke überdies noch eine Peripneumonie hat, wenn er eine sehr beklommene Respiration, einen schwachen Puls u. s. w. bemerkt.

Nie können wir an zwey verschiednen Orten zugleich Schmerz fühlen. — (Zu wünschen wäre es, aber leider zeigt doch wohl die tägliche Erfahrung das Gegentheil. Indessen ein äusserst heftiger Schmerz macht freylich einen weit geringern beynahe unbemerklich). Wenn daher an zwey verschiednen Stellen Entzündungen entstehen, bleibt die zweyte, gelindere, weniger schmerzhafte leicht unentdeckt.

So lange die Entzündung dauert, wird auch ihre schmerzhafte Wirkung bleiben. — (Dies ist doch nicht immer der Fall. Wie oft ist der Schmerz intermittirend, obgleich die Entzündung mit ununterbrochner Heftigkeit fortdauert).

Kinder, und diejenigen Kranken, welche rasen, können dem Arzte nicht sagen, daß, und wo sie Schmerzen empfinden. Der Schmerz allein ist

also kein sicheres Zeichen. Immer kommt es darauf an, die übrigen Zufälle und Nebenwirkungen der Krankheit zugleich mit in Erwägung zu ziehen.

Vor C. L. Hoffmann hatte man von dem Entzündungsfieber keine deutlichen Begriffe; nunmehro aber ist es ausgemacht, daß es aus dem Uebergange verdorbner scharfer Partikeln aus dem entzündeten Theile in die Blutmasse entsteht. — (Wie kommen denn in einen Theil, in welchem ein Splitter steckt, auf einmal so viele verdorbene Partikeln?).

Viele leiten das Entzündungsfieber vom Schmerze her, oder glauben doch, daß der Schmerz einen großen Einfluß darauf hätte. Wie heftig aber können nicht Stein- und Zahnschmerzen ohne alles Fieber dem Kranken zusetzen. — (Dies Beyspiel beweist das, was es beweisen soll, wohl nicht hinreichend. — Koliken sollen von Reizen und Schärfen in den Därmen entstehen. Wie oft aber bemerkt man nicht Reize und Schärfen in den Därmen ohne Kolikschmerzen. — Indessen der Verf. sagt am Ende selbst: je mehr Nervenfasern sich einem Theile einverleiben, je stärker sie gereizt werden, und je reizbarer der ganze Körper ist, um so mehr wird auch der Kranke am Entzündungsfieber leiden.

Auch

Auch das Geschäfte der Ausdünstung wird gehindert, wenn ein widernatürlicher Reiz im Körper ist; daher die trockne Haut bey Entzündungskrankheiten. Die zurückgehaltne Ausdünstungsmaterie erzeugt einen neuen Krankheitsstoff, der zur Vermehrung des Fiebers beyträgt. — Daher der große Nutzen solcher Mittel, die eine gelinde Ausdehnung bewirken, z. B. des Doverschen Pulvers, auch bey Entzündungen von äusserlichen Ursachen).

Da das Herz und die Gefäße stark gereizt werden, ist der Puls schnell und geschwind. Voll, groß und hart aber wäre er nicht, wenn der Kranke Mangel an Säften hätte, oder die kleinen Gefäße mehr Blut aufnähmen, als sie sollten, und dadurch die Anfüllung der größern verminderten. Der Puls muß darum so lange voll und hart bleiben, bis der Kranke viel Säfte verlohren, bis die kleinen Gefäße des Körpers, durch Schwächung ihres Tonus erweitert, den größern viel Blut entziehen.

Von den Ausgängen der Entzündung. Die Zertheilung kann nur auf eine doppelte Art geschehen: nemlich entweder das, was die Gefäße reizte, wird bey Seite geschafft, oder die Reizbarkeit der Gefäße wird so sehr gemindert, daß

die

die auf sie wirkende reizende Ursache keine widernatürlichen Bewegungen und Zusammenziehungen mehr in ihnen erregen kann.

Vorzüglich hat es der Wundarzt in seiner Macht, den Reiz, der die Entzündung erregt, bald und gänzlich wegzuschaffen. Aus der zweyten Art, die Zertheilung einer Entzündung zu bewirken, kann man sich erklären, wie die Aerzte zu dem Gebrauch des Mohnsafts bey Entzündungen gekommen sind. Verminderung der Blutmasse schwächt die Lebenskräfte des Herzens und der Gefäße. Aderlässe bewirken folglich die Zertheilung sehr kräftig auf die zweyte Art.

Zuweilen siehet man Entzündungen vergehen, indem in einem andern Theile des Körpers eine Entzündung entsteht. Nothwendig muß hier der Verstand schließen, daß die Entstehung der zweyten Entzündung an dem Verschwinden der ersten Schuld sey. — (Nicht nothwendig muß er das schließen. Er kann auch das Gegentheil schließen, nämlich daß das Verschwinden der ersten Entzündung an der Entstehung der zweyten Schuld sey. Und wenn er sieht, daß, nachdem sich ein Podagricus die Füße erkältet hat, die podagrische Entzündung im Fuße verschwindet, und nach einigen Stunden eine Entzündung in der Lunge entsteht, so schließt er es gewiß).

Dieser Fall ereignet sich alsdann, wenn die folgende Entzündung die vorhergehende an Stärke übertrifft, und wenn bereits die Menge des Blutes beträchtlich vermindert worden ist. Unter diesen Umständen kann der Wundarzt durch eine zweyte künstlich erregte Entzündung eine erstere Entzündung heben. Nur nach hinreichenden Aderlässen nutzen die Blasenpflaster; und groß müssen sie seyn, wenn sie helfen sollen.

Chronische Entzündungen sind in der strengen Bedeutung des Worts physische Undinge. — (Theoretische Undinge sollte es wohl heissen).

Es kann geschehen, daß die in das Blut übergegangenen verdorbnen Säfte nicht hinlänglich ausgeleert werden, sondern durch ihren Reiz in irgend einem dazu disponirten Theile eine neue Entzündung erregen, und dies ist der Fall, den man die metastatische Endigung der Entzündung nennt; eine Benennung, die eben so gänge und gäbe ist, als selten man einen Arzt findet — (!!!) — der deutliche Begriffe damit zu verbinden weiß. Man stellt sich gewöhnlich vor, die Mutter Natur schicke nun die aus ihrem Kerker befreyete Schärfe auf Reisen nach einem andern Orte hin. — (Ja wohl muß sie nach den Ausleerungsorganen reisen. Und da kann sie sich

ja

ja wohl einmal verirren; oder unterwegens irgendwo ein wenig aufhalten.)

Die metastatischen Entzündungen setzen immer zu ihrer Entstehung voraus: entweder daß das Blut von der resorbirten scharfen Materie sehr überladen sey, welches sowohl von dem zu reichlichen, als zu schnellen Uebergange derselben in die Blutmasse herrühren kann; oder daß die reinigenden Organe nicht gehörig wirken, und darum die Materie in der Blutmasse angehäuft wird. — (Hat nach dieser Erklärung der praktische Arzt nun deutlichere Begriffe von den Metastasen?? Wird er nun besser, als vorher, im Stande seyn, metastatische Entzündungen zu beurtheilen, zu verhüten, zu behandeln?).

Zuweilen gehen Entzündungen in Verhärtungen über; der zweyte Ausgang der Entzündungen. Geschieht dies bey einer Drüse, so nennt man diesen Fall Scirrhus, (?) geschiehet es bey einem drüsigten Theile, Scirrhositas (??). Ueber die auf die Entzündung folgende Verhärtung nicht-drüsigter Theile findet man aber kaum in den Büchern, die von Entzündung und ihren Ausgängen handeln, etwas aufgezeichnet (???).

Die Verhärtung geschiehet auf eine gedoppelte Art. Es kleben nemlich die Fasern und Häute des entzündeten Theils zusammen, oder die ausgetretnen Feuchtigkeiten verdicken und verhärten sich. Im letzteren Fall schwillt der verhärtete Theil zugleich auf.

Der Scirrhus wird zuweilen bösartig. Dies geschiehet auf eine dreyfache Art. Es werden nemlich die im Scirrhus der Verderbniß zu nahe kommenden Partikeln nicht gehörig daraus abgeschieden; oder es werden mehr verdorbene Partikeln in ihn aus der Blutmasse abgesetzt, als durch die resorbirenden Gefäße wieder fortgeschafft werden können, oder es finden beyde Fälle zugleich statt. — (Sehr theoretisch, und dem praktischen Arzte unbenutzbar. Man siehet aber, wie sehr man die bekanntesten und alltäglichsten Sachen durch theoretische Erklärung unkenntlich machen kann!). — Die gehörige Abscheidung der sich zu sehr zur Verderbniß neigenden Partikeln aus dem Scirrhus wird gehindert, wenn in den Blutgefäßen des Scirrhus besonders in seinem Umfange eine Entzündung entsteht, wodurch die absorbirenden Gefäße gedruckt, und in ihren Verrichtungen gehindert werden. — Es werden zu viel verdorbene Partikeln aus der Blut-

masse

masse in den Scirrhus abgesetzt, wenn die reinigenden Organe nicht gehörig wirken, und die ihrer größern Neigung zur Verderbniß wegen absorbirten Partikeln nicht genugsam fortschaffen.

Nichts befördert die Bösartigkeit des Scirrhus mehr, als anhaltender Kummer und nagender Gram. Man darf nur die blasse Farbe solcher Menschen betrachten, und ihren kleinen unordentlichen Puls, um sich zu überzeugen, wie wenig sich von der Wirkung ihrer reinigenden Organe, besonders der Haut, Gutes hoffen lasse; und das Geheimnißvolle der Sache, welches manche in dieser Wirkung des Grams haben suchen wollen, wäre nun entschleyert, ohne Hülfe einer atrabilarischen Materie, diesem Steckenpferde mancher Aerzte, dem es aber auf ähnliche Weise an Realität fehlt, wie den Steckenpferden der Kinder. — (Ein sehr entscheidendes Urtheil. Es läßt sich, deucht mir, weit leichter geradezu behaupten, daß etwas ist, als daß etwas nicht ist.)

Ein besondres Krebsmiasma ist von vielen angenommen worden, und konnte auch nicht wohl verkannt bleiben, nachdem man von seiner ansteckenden Eigenschaft unterrichtet war. — (Ich meines Theils bin von dieser Eigenschaft wahrlich nicht unterrichtet).

Aber worinne dies Miasma besteht, darüber streitet man bis auf diese Stunde. Einige fanden die Krebsgauche sauer, andere alkalinisch. Aber was kann ein solche Untersuchung für wichtige Aufschlüsse gewähren? — (Sie gewährt dem praktischen Arzte eine weit sichrere Curanzeige, als die gekünstelteste Theorie über die Natur des Krebsmiasma).

Vors erste leidet es keinen Zweifel, daß das Krebsgift ein krankhafter Saft unsers Leibes sey: aber nicht genug, es ist auch ein verdorbner Saft. Jeder Saft, der im frischen Zustande specifisch von andern Säften verschieden ist, bleibt es auch im verdorbnen Zustande (?). Das Krebsgift ist nichts anders, als ein hinreichend verdorbner Drüsensaft. Zum Krebse gehören zwey Stücke: eine ungemein verdorbne Materie, und die Erzeugung derselben in einem verhärteten Theile. Die Erkenntniß des Krebses gründet sich auf die vorhergegangene Verhärtung.

(Vorausgesetzt, aber nicht zugestanden, daß dies alles ausgemacht und zuverlässig ist, aber wie unbrauchbar für den praktischen Arzt!)

Von der Vereyterung. Der Eyter wird im Zellengewebe des leidenden Theils bereitet. —

Durch

Durch eine faulichte Auflösung werden die öhlichten Theile des hier stockenden Blutes entwickelt, gerinnbare Lymphe wird in eine Art von Schleim verwandelt, und so entsteht Eyter. So entsteht er, wenn man ein aneurisma spurium nach einiger Zeit öffnet, und statt des erwarteten Blutes Eyter findet (?). Eben so artet das in die Brusthöhle durch Verwundung eines Gefäßes ergoßne Blut allmählig in Eyter aus (?).

Eyter entsteht im leidenden Theile durch die vorhergehende Entzündung, aber er kann von da, nachdem er in die Wege der Circulation eingesaugt worden ist, oder durch Wege, die er sich selbst im Zellengewebe macht, sich nach einem dritten Orte hinbegeben, und daselbst plötzlich und ohne vorhergehende Entzündung erscheinen. Eine am Arme eines Pockenkranken befindliche Eytersammlung verschwand plötzlich, und kam bald darauf am Fuße zum Vorschein. Es entstanden in einem andern Falle beträchtliche Eytersammlungen nach einem plötzlichen Verschwinden der Krätze.

Nie entsteht der Eyter in der Blutmasse. — Es scheint, daß zuweilen die Blutgefäße selbst entzündet werden. Vielleicht geschichet dies unter andern oft bey den febribus inflammatoriis simplicibus. Bey diesen Fiebern findet man im Urine

eine Satz, der dem wahren Eyter aufs vollkommenste gleicht. Läßt sich nicht etwa annehmen, daß diese Entzündung der Gefäße in Eyterung übergehen kann? und rührt nicht etwa der eyterartige Urin daher?

Die Darwinschen Versuche sind unzuverlässig. Nach denselben war der Auswurf eines Schwindsüchtigen bald Eyter, bald Schleim. Der gekochte Schleim eines mit dem Schnupfen Behafteten zeigte sich als Eyter. Ueberhaupt hält es der Verf. für unmöglich, zwischen der in Abscessen und Geschwüren erzeugten Feuchtigkeit, und der, welche man eyterartigen Schleim nennt, durch Angebung äusserlicher Unterscheidungszeichen sowohl, als durch Hülfe chemischer Versuche, einen erkennbaren Unterschied festzusetzen. — (Und ich fürchte sehr, er hat Recht. Das Eyter ist von so verschiedner Art, so selten rein, gemeiniglich mit so mancherley fremden Stoffen und Feuchtigkeiten vermischt, daß es wohl schwer seyn wird, ein sicheres Zeichen zu erhalten, wodurch man dasselbe in allen Gestalten und Mischungen entdecken kann).

Wir müssen also, um zur Diagnosis innerlicher Geschwüre und Abscesse zu gelangen, — denn sonst versteht man ja gewöhnlich nichts anders

anders unter der diagnosi puris — auf die Zufälle des Kranken, die er vorhin erlitt, und jetzt hat, achten.

Und ist es denn wirklich von so großer Wichtigkeit, den in Abscessen oder Geschwüren erzeugten Eyter vom eyterähnlichen Schleime, oder von einem Eyter, der nicht in Abscessen oder Geschwüren erzeugt worden, zu unterscheiden: da theils die Zufälle, theils die Cur, dieselben sind, die Feuchtigkeit mag von der erstern oder zweyten Art seyn. — (Wirklich hat der Verf. in vielen Fällen, z. E. in der phthisi pituitosa, Ursache, diese Frage aufzuwerfen. Aber in einigen vorzüglich chirurgischen Fällen kömmt es doch sehr darauf an, beyderley Feuchtigkeiten von einander zu unterscheiden).

Der letzte Abschnitt handelt von dem Brande. Verminderte Thätigkeit der festen Theile, und hinreichend vermehrte Neigung der Säfte zur Fäulniß sind die nächsten Ursachen des Brandes. So wie die Entzündung zunimmt, vermehrt sich auch die Neigung der Säfte zur Fäulniß, besonders in dem leidenden Theile. Wenn diese Neigung zur Fäulniß eine gewisse Zeit hindurch gedauert, und einen gewissen Grad von Stärke erhalten hat, so werden nun von den pathologisch verdorbnen Säf-

ten die festen Theile mehr geschwächt, als gereizt, so daß die reizende Kraft der Schärfe in ihrer schwächenden sich verliehrt. Wenn die Schwäche der Blutgefäße bis zu einem gewissen Grade steigt, so muß das Blut dem leidenden Theile nicht mit einer erforderlichen Kraft einströmen, und wenn selbst die Lebenskraft der Gefäße des leidenden Theils vorzüglich unthätig gemacht worden ist, so muß das Blut durch den leidenden Theil so langsam bewegt werden, daß es der Stockung nahe kommt u. s. w. — (Ich wünsche, daß dies alles meinen Lesern deutlich und einleuchtend ist).

Noch eine Art der Entstehung des Brandes, sagt der Verf., durch die Heftigkeit der Entzündung allein hielt ich ehedem für möglich. Als ich aber die Sache genauer überlegte, änderte ich meine Meynung. — (Fand ich, daß sie nicht zu meiner Theorie paßte). — Denn unter den erwähnten Umständen muß — (nach meiner Theorie) — Eyterung entstehen. — (Wir hoffen, daß die Natur diesem muß fein gehorchen wird).

VI.

VI.

Praktische Bemerkungen über einige Arzneymittel. Von D. Ludwig Christoph Althof. Erstes Bändchen. Bey Dieterich. 1791. 8. 300 S.

Die Schreibart des Verf., die Bescheidenheit, mit der er eigne Meynungen behauptet, und die Meynungen anderer bestreitet, der Scharfsinn, den er bey Beurtheilung praktischer Fälle zeigt, und der Beobachtungsgeist, der in diesem Buche herrscht, werden gewiß den Wunsch der Leser erregen, daß Hr. A. diese Bemerkungen fernerhin fortsetzen möge. Man liest ihn mit Nutzen und Vergnügen. Ueberall erblickt man ihn als einen erfahrnen und denkenden Arzt. Für die Wahrheit mancher wichtigen Geschichte kann auch ich als Augenzeuge bürgen.

Der erste Abschnitt enthält einige Betrachtungen über die Wirkungsart des Queckſilbers gegen die venerische Krankheit. Aus tausendfältiger Erfahrung wissen wir jetzt, daß der Speichelfluß bey der Cur der Luſtseuche durch das Queckſilber

silber durchaus keine nothwendige Bedingung ist, und daß folglich das Queckſilber die Luſtſeuche nicht durch den Speichelfluß heilt. Aber eine andre Frage iſt es, ob es nicht einzelne Fälle gebe, in welchen ein kleiner Speichelfluß nicht verhütet werden kann; oder in welchen das Queckſilber, bis zu einem gelinden Speichelfluſſe gegeben, nicht wirkſamer iſt, als wenn es, aus Furcht vor der Salivation, in geringern Doſen gegeben wird?

Eben ſo wenig ſcheinen andre Ausleerungen bey der Cur der Luſtſeuche durchs Queckſilber durchaus erforderlich zu ſeyn. Was den Schweiß betrifft, ſo iſt eine freye, oder auch vermehrte Ausdünſtung bey dieſer Cur allerdings ſehr erwünſcht: und ohne Widerrede erleichtert ſie die Geneſung; aber vielleicht nur in ſo fern, als dadurch der Speichelfluß verhütet, und ein reichlicherer und anhaltenderer Gebrauch des Queckſilbers verſtattet wird. Auch iſt der Schweiß nie die unmittelbare Wirkung des Queckſilbers, ſondern andrer, zu gleicher Zeit gebrauchter Mittel; ſo daß man alſo keineswegs ſagen kann, das Queckſilber heile die Luſtſeuche durch Schweiß.

Den Durchfall könnte man vielleicht mit gröſſerm Rechte dem Queckſilber zuſchreiben, weil er wirk-

wirklich zuweilen durch dasselbe erregt wird. Ein sehr heftiger Durchfall vertritt nicht selten die Stelle des Speichelflusses, und selbst Opiate vermögen nicht immer, denselben zu verhüten, oder zu hemmen. Auch die Lobelia Syphilitica erregt einen starken Durchfall. Die Erfahrung lehrt indessen, daß der bey dem Gebrauche der Queckſilbermittel entstandene Durchfall nicht allein zur Heilung der venerischen Zufälle nichts beyträgt, sondern derselben vielmehr hinderlich ist. Es scheint sogar, als wenn das Queckſilber gar nicht auf die Krankheit wirke, wenn es einen heftigen Durchfall erregt.

Mit einem Worte, die Erfahrung lehrt uns nicht allein, daß die stärksten Ausleerungen ohne Queckſilber nie die Luſtseuche heilen; sondern die Krankheit wird auch täglich ohne irgend eine beträchtliche Ausleerung durch das Queckſilber sehr glücklich geheilt.

Hr. Girtanner erklärt die Wirkung des Queckſilbers auf folgende Art: Die lymphatischen Gefäße, sagt er, werden gereizt, und die Lymphe wird flüſſiger; so flüſſig, daß sie durch die Speicheldrüſen ausfließt, und durch die Schweißlöcher ausdünstet, wodurch das Gift aus dem Körper geschafft wird. — Aber liegt in dieser Erklärung

nicht

nicht ein Beweis von der Heilsamkeit des Speichelflusses, von der Nothwendigkeit desselben zur Heilung der Lustseuche? wogegen Hr. G. so sehr eifert.

Hr. Hunter glaubt, daß das venerische Gift durch das Queckſilber weder ausgeleert, noch zerstört wird; sondern daß das Queckſilber einen Reiz im Körper erregt, der die Wirkungen des venerischen Reizes aufhebt. Aber dieser Meynung scheint die Erfahrung offenbar zu widersprechen. Zufolge derselben müßte das Queckſilber immer desto schneller und zuverläſſiger wirken, je größer der Reiz wäre, den es erregte. Aber die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Je gelinder das Queckſilber wirkt, desto gewiſſer wirkt es. Sucht man nicht durch warme Bäder und den Mohnsaft die Wirkungen des Queckſilberreizes zu mindern? Wählt man nicht bey reizbaren Personen die gelindeſten Queckſilberzubereitungen?

Andre glauben: das Queckſilber verbinde sich, vermöge einer besondern chemischen Verwandtschaft, mit dem venerischen Gifte, und dieses werde durch diese Verbindung durchaus verändert, aller Schädlichkeit und Virulenz gänzlich beraubt, und auf ähnliche Art neutraliſirt, wie ätzende Säuren durch die Verbindung mit Laugensalzen:

Und

Und diese Meynung scheint dem Verf. die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, und den wenigsten unwiderlegbaren Einwürfen unterworfen zu seyn.

Nach dieser Hypothese läßt sichs einigermaßen erklären und begreifen, daß bisweilen wenige Grane von einer Queckſilberzubereitung heftige veneriſche Zufälle heben, da hingegen zuweilen sehr leichte Zufälle einer weit größern Menge dieſes Mittels nicht weichen wollen; — daß heftige Ausleerungen während dem Gebrauche des Queckſilbers die Cur der Luſtſeuche mehr erſchweren, als befördern; — daß oft nach vollendeter Cur die Zufälle, welche gänzlich gehoben zu seyn ſchienen, von neuem wieder ausbrechen u. ſ. w.

Daraus folgt nun aber nicht, daß gelinde Ausleerungen durchaus eine üble Erſcheinung bey Queckſilbercuren ſind. Ich habe, ſagt der Verf., einigemal geſehen, daß alte veneriſche Zufälle, welche keinem Queckſilbermittel weichen wollten, durch eine Salivationscur vollkommen gehoben wurden. — (Ich kann aus meiner Erfahrung hinzufügen, daß ich viele dergleichen Fälle auf die überzeugendſte Art beobachtet habe; und ich kann dreuſt behaupten und erwarten, daß jeder praktiſche Arzt und Wundarzt daſſelbe verſichern wird.

wird, Man betrachte nun den Speichelfluß blos als ein Zeichen, daß die Säfte auf den höchst möglichen Grad mit Queckſilber angefüllt ſind, oder als eine Ausleerung des neutraliſirten veneriſchen Giftes; genug es iſt wahr, und ich fordre alle praktiſche Aerzte auf, dies durch ihre Erfahrungen zu beſtätigen oder zu widerlegen: es giebt Fälle, wo bey einer gelinden Speichelcur veneriſche Zufälle verſchwinden, die den gewöhnlichen Merkurialmethoden nicht weichen; und alles, was man gegen den Speichelfluß ſagt, gilt blos von dem unmäßigen, und könnte eben ſowohl zu einem Beweiſe dienen, daß alle Purgirmittel ſchädlich ſind).

Dies gilt auch von der Ausdünſtung. Vielleicht, ſagt der V., wird das durchs Queckſilber neutraliſirte Gift mittelſt einer vermehrten Ausdünſtung zum Theil aus dem Körper ausgeführt. Der Nutzen einer reichlichen Ausdünſtung bey der Cur veneriſcher Krankheiten iſt anerkannt. So wenig ſchweißtreibende Mittel ohne Hülfe des Queckſilbers veneriſche Krankheiten heilen können, ſo unzweifelhaft iſt doch der Nutzen, den ſie in Verbindung mit Queckſilbermitteln leiſten.

Einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit bekommt die zuletzt erwähnte Hypotheſe von der

Wirkung

Wirkung des Queckſilbers gegen das veneriſche Gift durch Harriſons Verſuche, welcher friſche Schankermaterie mit der Plenkſchen Queckſilberauflöſung vermiſchte, und dieſe Miſchung geſunden Perſonen an verſchiedenen Theilen des Körpers durch Wunden zu wiederholtenmalen einimpfte. Aus keiner dieſer Impfwunden entſtand weder ein Schanker, noch irgend ein anderes veneriſches Symptom.

Hr. Girtanner glaubt, daß nicht das Queckſilber, ſondern der Schleim und das Gummi, die Wirkung des Giftes gehindert haben. Aber ſollte wohl, ſagt der Verf., das Bischen Gummi, welches in einer ſo geringen Menge der Plenkſchen Solution enthalten iſt, ſollte das wohl im Stande ſeyn, das wahrlich ſonſt nicht ſehr zahme Gift ſo zu bändigen, daß es alle Wirkung verlohr? Wäre dies zu glauben, wie ſehr ſelten müßte dann nicht die veneriſche Anſteckung überhaupt ſeyn, da das veneriſche Gift ja wohl eigentlich im Schleime niſtet. Beym Tripper iſt das Gift in vielen thieriſchen Schleim eingehüllt, und dennoch ſteckt der Tripper wahrlich nicht ſelten an.

Ferner glaubt Hr. G., daß die von dem Verf. angenommene Meynung von der Wirkungsart des Queckſilbers der Erfahrung widerſpreche. Man

reibe, sagt er, in einen venerischen Schanker Queckſilberſalbe in noch ſo großer Menge ein, ſo wird doch dadurch weder der Schanker geheilt, noch die Entſtehung der Luſtſeuche gehindert. — Vermuthlich, erinnert der Verf. dagegen, verſteht Hr. G. hier unter der Queckſilberſalbe blos die, in welcher lebendiges Queckſilber mit Fett abgerieben iſt: denn daß man durch andre Queckſilberſalben, welche rothen und weiſſen Präcipitat enthalten, imgleichen durch den ätzenden Sublimat, Schanker heilen könne, bezweifelt er ſelbſt nicht. Und heilt denn wirklich dieſe Salbe den Schanker nicht? Bey ſolchen Geſchwüren, welche ſtark entzündet und ſchmerzhaft ſind, bediene ich mich nie jener reizenden Queckſilbermittel, ſondern eines mit Schmalz abgeriebenen Queckſilbers, und ich habe mit dieſer Salbe manchen Schanker geheilt.

Wenn das Queckſilber eine ſo große Verwandtſchaft zum venerischen Gift hätte; ſo müßte es ein untrügliches Vorbauungsmittel ſeyn, — wendet Hr. G. ferner ein; — und man würde nach einem unreinen Beyſchlafe durch ein wenig Queckſilberſalbe allen übeln Folgen deſſelben vorbauen können.

Auch gegen dieſen Einwurf erinnert der Verf., daß er wirklich einen Kranken gehabt, der ſich

eine

eine Zeitlang durch den äussern Gebrauch einer Sublimatauflösung gleich nach vollbrachtem verdächtigen Beyschlaf für der Ansteckung verwahrt hatte. Der Verf. sieht dies einzige Beyspiel mit nichten als einen hinreichenden Beweis an; aber freylich fühlt er auch das Recht, zu fragen, ob das Gegentheil erwiesen sey. Und wäre es erwiesen, so bliebe ihm zur Vertheidigung seiner Hypothese immer noch der Einwurf übrig, daß die Wirkung der Arzneymittel im lebendigen Körper ganz anders sey, als ausser demselben, und daß sich also daraus, daß das Queckſilber ausser dem Körper nicht aufs venerische Gift wirkt, keineswegs erweisen lasse, daß dieses durch jenes im lebendigen Körper nicht verändert und entkräftet werden könne.

Der letzte Girtannersche Gegenbeweis: — hätte das Queckſilber eine solche chemische Verwandtschaft zum venerischen Gifte, so käme zur Cur alles darauf an, Queckſilber unter irgend einer Gestalt, gleich viel unter welcher, in den Körper zu bringen; die verschiedenen Queckſilberbereitungen müßten dem zufolge alle gleiche Wirkung haben: — die Erfahrung aber lehrt, daß hierinn ein großer Unterschied statt findet; und daß einige Queckſilberbereitungen die Luſtseuche weit leichter heilen, als andre.

Wirklich, antwortet der Verf., heilt man auch mit dem Queckſilber unter mancherley Geſtalt, und in mancherley Zubereitungen die Luſtſeuche. Daß aber einige Queckſilberbereitungen die Luſtſeuche weit leichter heilen, als andere, läßt ſich gerade nach dieſer Hypotheſe am beſten erklären. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß einige Queckſilberbereitungen ſich leichter auflöſen laſſen, als andere. Und gerade dieſe auflöslichern ſind es, welche die Luſtſeuche am geſchwindeſten und leichteſten heilen.

Hr. G. läugnet, daß das Queckſilber ſpecifiſch gegen die Luſtſeuche wirke, weil es dieſelbe nicht immer heilt. Es kommt alles darauf an, was man unter Specificum verſteht. Wenn man von einem Specificum verlangt, daß es gewiſſe beſtimmte Wirkungen allezeit, und ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Krankheitsumſtände und der inviduellen Beſchaffenheit des Körpers hervorbringen, und alſo die Krankheit immer und in jedem Falle unfehlbar heilen ſoll, ſo haben wir freylich kein Specificum in den Apotheken, ſo iſt die China kein Specificum gegen kalte Fieber; der Mohnſaft kein Specificum gegen die Krämpfe, Rhabarber kein Purgirmittel u. ſ. w.

Der

Der zweyte Abschnitt enthält einige Bemerkungen über den Sublimat. Der Verf. vertheidigt ihn gegen Hrn. Girtanner, der ihn als ein schädliches Mittel verwirft. Die Aerzte, auf die sich Hr G. als auf Zeugen gegen den Sublimat beruft, verwerfen ihn nicht, sondern empfehlen blos Vorsicht beym Gebrauche desselben, — weit mehrere Zeugnisse sind für den Sublimat. — Der Mißbrauch einer Sache hebt den vernünftigen Gebrauch derselben nicht auf.

Gemeiniglich, sagt Hr. Girtanner, sterben Personen, welche dieses Mittel genommen haben, nach wenig Jahren an der Schwindsucht. — Der Verf. versichert dagegen, daß er noch kein einziges Beyspiel erlebt habe, daß der Sublimat, selbst schwachen Lungen, im mindesten geschadet habe, daß auch nur eine einzige Person, welche dies Mittel genommen hatte, an der Schwindsucht gestorben wäre. — (Im hiesigen Hospitale, wo Jahr aus Jahr ein venerische Kranke von mancherley Art befindlich sind, ist der Sublimat das allergewöhnlichste Mittel. Alle meine Zuhörer werden es bezeugen, mit welchem glücklichen Erfolge wir ihn anwenden. Und obgleich viele der bereits vor langer Zeit geheilten Kranken täglich vor meinen Augen herumwandeln, habe

ich doch nie ein Beyspiel von einer erfolgten Schwindsucht in Erfahrung gebracht. — Ueberhaupt ist zu glauben, daß es Hr. Girtaner mit dem Worte gemeiniglich in seinem eben angeführten Urtheilsspruch über den Sublimat, wohl eben nicht so gar genau genommen, und ernstlich gemeynt habe, denn was müßte man, bey dem jetzt beynahe allgemeinen Gebrauche des Sublimats, von Seiten des Hrn. G. für eine mühsame, ausgebreitete, sorgfältige Untersuchung voraussetzen, wenn man glauben wollte, daß er das Wort gemeiniglich hier ganz mit Fug und Recht ausgesprochen habe).

Man hat, fährt der Verf. gegen Hrn. G. fort, sogar Beyspiele, daß Schwindsüchtige durch den Sublimat vollkommen hergestellet worden sind. — Nicht die Lunge, sondern den Magen, greift der Sublimat an, (und der trockne Husten, den man zuweilen beym Gebrauche des Sublimats bemerkt, ist mehrentheils wirklich ein Magenhusten).

Der Verf. führt aus seiner Erfahrung einen Fall von einem schwächlichen Knaben an, der mit einem ewigen Husten, kurzem Othem, und einer paedarthrocace beschweret war, und durch den Sublimat von allen diesen Beschwerden befreyet wurde. Er hatte innerhalb 14 Wochen vier und

sieben-

siebenzig Gran Sublimat genommen. — (Ich stehe für die Wahrheit der Geschichte. Der Kranke ist jetzt erwachsen, und, obgleich schon verschiedene Jahre nach dieser Cur verflossen sind, gesunder und stärker, als er je gewesen ist.)

Noch ein Beyspiel von derselben Art. Bey einem zwanzigjärigen Herrn verlohr sich ein sehr bedenklicher Husten während einer in anderer Absicht gebrauchten Merkurialkur. Dieser Husten hatte schon 2 Jahr gedauert, war mit stechenden Schmerzen auf der Brust, die sich von Zeit zu Zeit einfanden, mit kurzem und beschwerlichem Othemholen, und oft mit einigem Auswurf verbunden.

Hr. Girtanner will den Sublimat nur in venerischen Hautkrankheiten erlauben. Aber wenn der Sublimat an und für sich geradezu schädlich und gefährlich ist, wird er es denn nicht auch in venerischen Hautkrankheiten seyn? Und wer hat nun das Recht, gerade diese Kranken der Gefahr der Schwindsucht auszusetzen?

Daß nach dem Gebrauch des Sublimats die venerischen Zufälle zuweilen von neuen wiererscheinen, beweist nichts; dies geschieht nach jedem Queckſilbermittel, wenn es nicht lange genug fortgesetzt wird.

Unverantwortlich wäre es doch, wenn Locher die guten Wirkungen des Sublimats, durch welchen er in einer Zeit von acht Jahren beynahe fünftausend venerische Patienten geheilt zu haben versichert, alle erlogen, und wenn dieser Mann das ganze mediciniſche Publikum, in einer ſo wichtigen Sache, welche die Geſundheit und das Leben ſo vieler Menſchen betrifft, mit einer ſo ſchändlichen, beyſpielloſen und unverzeihlichen Unverſchämtheit hintergangen hätte.

Daß der Sublimat oft verfälſcht wird, das kann nur zur Warnung, nicht aber zu einem Beweis gegen den Gebrauch deſſelben dienen; denn ſonſt dürfte man keinen Moſchus, keine China brauchen; — ſonſt dürften wir keinen Champagner trinken.

(Ich ſchreibe dies alles von dem Verf. mit einer eignen Empfindnng ab. Denn wahrlich, und ich berufe mich auf die Empfindung eines jeden praktiſchen Arztes, wenn man von einem Mittel, das man in ſo mancherley Fällen mit Nutzen gebraucht, dem man ſo vieles zu verdanken hat, übel urtheilen hört, ſo wird man eben ſo unwillig, als wenn man von einem alten Freunde und Bekannten ſchlecht ſprechen hört).

Der

Der Verf. ist übrigens offenherzig genug, zu gestehen, daß er auch dann und wann mit dem Sublimat nicht ganz zufrieden gewesen ist. (Aber wo ist ein Mittel, von dem dies der praktische Arzt nicht sagen kann?).

Der dritte Abschnitt handelt von den Wirkungen des Mohnsafts in venerischen Krankheiten. Da oft viel Zeit und Beharrlichkeit im Gebrauche erfordert wird, wenn das Queckſilber das venerische Gift in allen seinen Schlupfwinkeln erreichen soll; — da der Gebrauch des Queckſilbers selbst gar oft mit nicht geringen Unbequemlichkeiten verbunden ist, da er oft bey gewissen Verbindungen der Lustseuche mit andern Krankheiten ganz und gar nicht statt findet, hat man schon lange gewünscht, ein Surrogat des Queckſilbers aus dem Pflanzenreiche zu entdecken, aber eben diese Sehnsucht nach neuen Specificis machte, daß sehr viele Mittel, welche irgend einmal Zufälle hoben, die das Queckſilber nicht heben konnte, sofort für Specifica ausgegeben wurden.

Dies geschah unter andern neuerlich mit dem Mohnsafte, nachdem zufälliger Weise im Jahr 1779 ein mit bösartigen und sehr schmerzhaften Geschwüren behafteter junger Mensch nach langem ver-

geblichen Gebrauch des Queckſilbers durch den Mohnſaft geheilt wurde. Natürlicher Weiſe wurde dies Mittel bald darauf von mancherley Aerzten verſucht, und einige lobten, andre tadelten es.

Ich gebe es zu, ſagt der Verf., und bin durch ſehr entſcheidende Erfahrungen überzeugt worden, daß der Mohnſaft in vielen veneriſchen Krankheiten mit ſehr großem Nutzen gebraucht werde; ja ſogar, daß er bisweilen Zufälle hebe, welche dem Queckſilber hartnäckig widerſtanden. Aber ich glaube nicht, daß er als Specificum gegen die Luſtſeuche wirke; das heißt, daß er das veneriſche Gift weder aus dem Körper ausführe, noch auch ſo verändere und entkräfte, daß es ſeine ſchädlichen Eigenſchaften verliehrt.

Die Erfahrungen, auf welche ſich die Behauptung von der ſpecifiken Kraft des Mohnſafts gründet, ſind zweifelhaft. Immer hatten die Kranken, ehe ſie den Mohnſaft nahmen, vorher ſchon Queckſilber gebraucht. Vielleicht hatte dieſes alſo das im Körper vorhandene veneriſche Gift ſchon getilgt; und die zurückgebliebenen Zufälle, die der Mohnſaft hob, rührten vielleicht nicht von dem veneriſchen Gifte, ſondern vielmehr von einer nach dem Gebrauche des Queckſilbers zurückgebliebnen widernatürlichen Reizbarkeit des

Kör-

Körpers oder irgend einem andern Krankheitsreizher, der durch den Mohnsaft unwirksam gemacht wurde.

Selbst diejenigen, die den Mohnsaft als ein Specificum rühmen, gestehen, daß er nicht immer geholfen habe; einige sogar, daß die Fälle, in welchen er nicht half, weit zahlreicher sind, als diejenigen, wo er half.

Endlich ist auch deswegen an der specifiken Kraft des Mohnsafts zu zweifeln, weil sich die guten Wirkungen, welche er bey verschiedenen venerischen Zufällen leistet, aus seinen bekannten Eigenschaften, hinlänglich begreifen, und befriedigend erklären lassen. Die meisten örtlichen venerischen Krankheiten entstehen mittelbar oder unmittelbar von dem ätzenden Reize des venerischen Giftes. Bey den meisten finden wir daher Entzündungen und Schmerz. Dies ist der Fall beym Tripper, bey der krampfhaften Harnverhaltung, bey der Hodenentzündung, der Phimosis, den Knochenschmerzen u. s. w. Nun leistet der Mohnsaft bey andern Entzündungen, die von einem örtlichen Reize entstehen, unläugbar sehr große Dienste; warum nicht auch bey venerischen Zufällen dieser Art? Und gerade die eben genannten entzündeten, schmerzhaften, krampfhaften

ten venerischen Zufälle sind es, auf die sich der Gebrauch des Mohnsafts vorzüglich einschränkt. Hebt der Mohnsaft diese Zufälle, so thut er es nicht als ein Specificum gegen das venerische Gift, sondern als ein schmerz- und reizstillendes Mittel.

Auch die Erfahrung, daß der Mohnsaft venerische Geschwüre heilt, gegen welche das Queckſilber nichts vermag, beweist nichts für eine specifike Kraft desselben: denn auch diese Wirkung läßt sich aus den bekannten Eigenschaften des Mohnsafts erklären: und die Erfahrung zeigt, daß gerade und blos bey sehr schmerzhaften venerischen Geschwüren der Mohnsaft etwas vermag.

Man hat beobachtet, daß der Mohnsaft bey venerischen Kranken, auch in sehr großen Gaben genommen, ganz und gar keine schlafmachende Wirkung äussert, und daraus seine specifike Kraft gegen das venerische Gift beweisen wollen. Der Verf. bestätigt dies durch seine Erfahrung, und versichert, daß er unter andern einen Kranken gehabt, der drey Wochen hinter einander alle Abend vor dem Schlafengehen anfangs zwey, und nachher drey Gran Mohnsaft einnahm, und jede Nacht schlaflos zubrachte. Aber bey allen

schmerz-

schmerzhaften Krankheiten wirkt der Mohnsaft auf diese Art. Man giebt ihn ja z. E. beym Tetanus in vorzüglich starken Dosen, und es ist mehrentheils ein Zeichen von seiner erwünschten Wirkung, wenn er seine ganze Wirksamkeit gegen den Schmerz und Krampf erregenden Reiz aufwendet. Der rohe Mohnsaft verdient den Vorzug vor Sydenhams Laudanum und der Thebaischen Tinktur. Die hitzigen Gewürze, welche diese beyden Bereitungen enthalten, können bey schmerzhaften, inflammatorischen Zufällen unmöglich zuträglich seyn. Ueberdem läßt sich bey dem Gebrauche dieser Bereitungen die Quantität Mohnsaft, die der Kranke wirklich bekommt, nie genau bestimmen; theils weil der Mohnsaft nicht immer vollständig aufgelöset wird, und theils auch, weil diese Tinkturen, wenn sie lange stehen, allezeit einen Theil des aufgelösten Mohnsafts wieder fallen lassen.

Wo nicht besondre Umstände eintreten, kann man Erwachsenen gleich anfangs Morgens und Abends zwey Gran — (manchem Alltags-Arzte werden die Haare dabey zu Berge stehen); bey sehr schmerzhaften und dringenden Zufällen aber wohl drey- auch viermal in einem Tage geben.

Wo ein anhaltender Gebrauch erfordert wird, wie bey schmerzhaften Geschwüren, kann man alle 3 oder 4 Tage jede Gabe um einen Gran verstärken, da bekanntlich die Gewohnheit die Wirkung des Mittels schwächt. Auf diese Art, sagt der Verf., bin ich wohl bis auf dreyßig Gran in einem Tage allmählig gestiegen, und mit dem besten Erfolge.

Freylich erfolgt bey reichlichem Gebrauche des Mohnsafts die Leibesöffnung nie gehörig. Und diese Unbequemlichkeit hebt der Verf. durch das Wiener Tränkchen, wovon er jeden Morgen, oder einen Morgen um den andern, zwey bis drey Loth nüchtern nehmen läßt.

Das Zittern der Hände, welches der Verf. einigemal in einem sehr beträchtlichen Grade gesehen hat, verlohr sich gemeiniglich nach geendigtem Gebrauche des Mohnsafts von sich selbst. In einem einzigen Falle, wo es sich weder von selbst verliehren wollte, noch durch Wein gehoben wurde, wurde es durch Hallers saures Elixir geheilt.

Von dem Nutzen des Mohnsafts beym Tripper. Wenn der Mohnsaft bey örtlichen Entzündungen überhaupt, und besonders da, wo der Entzündungsreiz nicht gleich fortgeschafft werden kann,

kann, nützlich ist; wenn er Krampf, Schmerz und andre Zufälle, die zunächst von der Entzündung entstehen, lindert, so muß er es ja beym Tripper vorzüglich seyn. Ganz vorzüglich ist er es beym trocknen Tripper, wo er, wenn vorher den allgemeinen Indicationen ein Genüge geleistet worden ist, gar bald einen hinlänglichen Ausfluß befördert; — bey der Chorde, — und bey sehr schmerzhaften Erectionen.

Je heftiger diese Zufälle sind, desto stärker muß die Dose seyn. Einmal gab bey einer äusserst schmerzhaften Chorde der Verf. vom Morgen bis gegen Abend alle drey Stunden drey Gran. Die über alle Beschreibung schmerzhafte Spannung ließ nach der ersten Dose sogleich ein wenig nach, hörte aber nicht eher ganz auf, bis der Kranke funfzehn Gran genommen hatte.

Um die schmerzhaften Erectionen zu verhüten, läßt der Verf. gemeiniglich nur des Abends vor Schlafgehen einen oder zwey Gran nehmen, des Tages über aber schleimige Getränke reichlich trinken.

Gegen Hrn. Girtanner, der diese schleimigen Getränke für unnöthig und schädlich declarirt, weil sie, seiner Meynung nach, die gewünschte

Wir-

Wirkung nicht thun, erinnert der Verf., daß nach seiner Erfahrung — (und nach wessen Erfahrung wohl nicht?) — der Abgang des Harns allezeit desto schmerzhafter ist, je saturirter und je weniger verdünnt der Urin gelassen wird; — daß daher das erste Harnen des Morgens, wenn der Kranke die Nacht nicht getrunken hat, allezeit bey weitem am schmerzhaftesten ist; — daß offenbar das Urinlassen immer desto weniger schmerzhaft ist, je mehr der Kranke trinkt: — daß diese Getränke, wenn sie nicht allzuschleimigt sind, mit nichten Leibesverstopfung erregen — (Lein- und Hanfsaamendekokt thut es nie); — daß die Leibesverstopfung, falls sie sich auch ereignete, ja leicht gehoben werden kann; — daß die Leibesverstopfung auch zu einer Einwendung gegen den Mohnsaft dienen könnte; — daß man nicht, wie Hr. G. meynt, sagen könne, daß durch das häufige Trinken, und die vermehrte Absonderung des Urins die Action des entzündeten Theils vermehrt werde, da die Nieren den Urin absondern, und diese nicht entzündet sind: — u. s. w.

Uebrigens bemerkt der Verf. in Absicht des Gebrauches des Mohnsafts, daß beym Tripper natürlicher Weise auch den übrigen allgemeinen Curanzeigen, durch Aderlässe, Purgir- und Brechmittel

mittel u. s. w. ein Genüge geschehen müsse; denn freylich ist vom Mohnsaft allein nicht alles zu erwarten.

Ein merkwürdiges Beyspiel von den heilsamen Wirkungen des Mohnsafts. Ein Mann von 30 Jahren hatte, außer einem sehr schmerzhaften Tripper, in beyden Hoden einen unerträglichen Schmerz, der durch den Gebrauch des Tragbeutels nicht im geringsten gemindert wurde, und sich bis in die Bauchhöhle erstreckte. Außerdem waren die Leistendrüsen an beyden Seiten geschwollen und schmerzhaft. Der Ausfluß war sparsam, dünne, und wenig gefärbt. In diesen Umständen befand sich der Kranke ungeachtet aller angewandten Mittel, und wiederholter allgemeiner und topischer Aderlässe, schon acht Tage lang. Einsprützungen konnte der Kranke wegen heftiger Schmerzen durchaus nicht vertragen. Der Puls war hart, klein, geschwind. Der Verf. verordnete drey Gran Mohnsaft täglich dreymal zu nehmen. Zehn Minuten nach genommener ersten Dose erfolgte schon eine merkliche Linderung. Zugleich wurden Umschläge von Mohnköpfen, und Klystiere mit thebaischer Tinktur angewendet. Nach drey Tagen war der Kranke von allen Schmerzen befreyet; der Ausfluß ward häufiger, dicker,

mehr gefärbt; die Leistendrüsen zertheilten sich allmählig bey dem Gebrauche der flüchtigen Salbe mit Kampfer.

Der Nachtripper dauerte, aller nun angewandten Einsprützungen ungeachtet, über einen Monat, und verlohr sich endlich bey dem Gebrauche folgenden Mittels. ℞. Sacchar. Saturn. drachm. j. Solv. in Aqu. destillat. Unc. vj. add. Liquam. myrrh. Unc. ij. Tinct. thebaic. Unc. j. Ms. zum Einsprützen. Ueberhaupt hat der Verf. dies Mittel unter allen bisher empfohlnen vorzüglich wirksam befunden. — Der Kranke hatte gar kein sehr reizbares Nervensystem, sondern war vielmehr sehr robust und abgehärtet.

Auch in Einsprützungen, Umschlägen und Klystieren leistet der Mohnsaft gute Dienste. Die Einsprützung, welche Hr. G. empfiehlt, aus Mohnsaft und Bleyextract, ist wirklich sehr gut, nur im trocknen Tripper nicht, wo die Reizbarkeit so groß ist, daß sie die Entzündung, statt zu mindern, vermehrt. Hier ist eine ganz einfache Auflösung von einem Scrupel Mohnsaft in vier Unzen destillirtem Wasser, lauwarm eingesprützt, in Verbindung mit erweichenden Dämpfen, Umschlägen, Klystieren, weit zuträglicher.

Die

Die Auflösung des lapis causticus, welche Hr. G. empfiehlt, hat der Verf. im ersten Anfange des Trippers einigemal mit Nutzen gebraucht. Aber bey schon etablirter Entzündung hat er bemerkt, daß sie dieselbe gar sehr vermehrt, und den Schmerzen nebst den übrigen Zufällen heftiger macht. Der Verf. mischt ihr Mohnsaft zu. Er löst gemeiniglich acht Gran vom lap. caust. und sechzehn Gran vom Mohnsafte in vier Unzen destillirtem Wasser auf, und läßt davon täglich vier- bis sechsmal einsprützen.

Daß der lap. caust. vielleicht das Trippergift unmittelbar zerstöre, bezweifelt der Verf., seitdem er ihn einem jungen Menschen empfahl, der unmittelbar nach einem verdächtigen Beyschlafe ein Vorbauungsmittel verlangte, und, ungeachtet des Gebrauchs dieser Einsprützung, einen Tripper bekam.

Einst verlohr sich ein alter Nachtripper von bloßem Einsprützen der thebaischen Tinktur.

Von der venerischen Hodenentzündung. Noch größer ist der Nutzen des Mohnsafts bey der venerischen Hodenentzündung. Daß die Krankheit allezeit blos consensuel, und eine Folge der Entzündung in der Harnröhre sey; und daß das Gift

nie seine Stelle unter dem Bändchen verlasse, und dem Hoden näher gebracht werde, getrauet sich der Verf. zwar nicht zu verneinen, und zu bejahen; das aber versichert er aus wiederholter Erfahrung, daß eine heftige Hodenentzündung bisweilen entsteht, ohne daß der Tripperfluß aufhört, ja ohne daß die Harnröhre entzündet und schmerzhaft ist; daß sie zuweilen entsteht, nachdem der Tripper mit allen seinen Zufällen bereits seit ein Paar Wochen gänzlich verschwunden ist. In solchen Fällen kann doch wohl nicht die Hodenentzündung consensuell seyn.

Ich kann mich überhaupt kaum besinnen, sagt der Verf., je eine eigentliche sogenannte hernia humoralis gesehen zu haben, welche zu der Zeit entstanden wäre, da Entzündung und Schmerz in der Harnröhre am heftigsten waren.

Allgemeine oder örtliche Aderlässe sind, wenn der Kranke vollblütig ist, gemeiniglich nöthig. Auch die ersten Wege müssen durch Brech- und Purgirmittel gereinigt werden. Die letztern erfordern einige Vorsicht, da sie durch ihren Reiz auf den Mastdarm leicht die Entzündung des Hoden vermehren. Brechmittel hingegen tragen selbst zur Zertheilung der Geschwulst sehr viel bey: sie befördern nicht allein die Zertheilung der

Ent-

Entzündung, sondern auch oft der zurückbleibenden Härte.

Nach vorgängigem Gebrauche dieser Mittel thut der Mohnsaft wirklich Wunder. Der Verf. läßt den Kranken täglich zwey- bis dreymal zwey bis drey Gran Mohnsaft nehmen, oder setzt drey bis vier Gran Mohnsaft zu jedem Klystier, deren er täglich drey bis vier beybringen läßt. Ausserdem läßt er eine Mischung aus einer halben Unze Schierlingsextract, zwey Quentchen Extract. hyosciam. alb. und eben so viel Extract. thebaic. auf Leder streichen, und vermittelst des Tragbeutels befestigen.

Nur wenn entweder die Entzündung noch nicht heftig ist, oder wenn sie heftig gewesen, und nun schon wieder stark gemindert ist, mischt er dieser Masse noch zwey Quentchen Bleyextract bey, und läßt sie nicht mehr mit warmem, sondern mit kaltem Wasser anfeuchten; auch Tücher, in kalt Wasser getaucht, fleißig auflegen. Er hat bemerkt, daß nur in diesen beyden Fällen die Bleymittel und kalten Umschläge zuträglich sind; und daß sie bey stark entzündeten Hoden die Entzündung und den Schmerz vermehren. Sie ziehen die krampfhaft verengerten zurückführenden Gefäße noch mehr zusammen, verhindern also den Rück-

fluß der Säfte noch mehr, und vermehren das Engorgement. Dies ist der eigentliche Fall, wo der Mohnsaft ganz vorzüglich nützt. Er öffnet die krampfhaft verschloßnen Gefäße, und verschafft dadurch den angehäuften Feuchtigkeiten freyern Abfluß; er hebt die Spannung, den Schmerz, der die Entzündung unterhält. Und wenn nun die Entzündung anfängt abzunehmen, wenn die zurückgehaltnen und eingesperrten Feuchtigkeiten Spielraum gewonnen, und ihren Weg durch die zurückführenden Gefäße wieder gefunden haben, dann sind äussere zusammenziehende Mittel, die den ausgedehnten Gefäßen ihren tonum wiedergeben, und dadurch die Zertheilung der Geschwulst befördern, nützlich und nöthig.

Von der krampfhaften Harnverhaltung. Bey der krampfhaften Ischurie ist der Mohnsaft unter allen Mitteln das wirksamste. Die nächste Ursache dieses Zufalls ist ein Krampf, und diesen Krampf hebt der Mohnsaft. Es kommt dabey gar nicht darauf an, ob der Krampf von einem idiopathischen oder consensuellen, von einem venerischen oder irgend einem andern Reize herrührt. Der Mohnsaft wirkt blos als krampfstillendes Mittel. Vor dem Gebrauche desselben müssen Blutigel an das Mittelfleisch gesetzt, und der

Darm-

Darmcanal muß durch eröffnende Klystiere gereinigt werden. Wenn dies geschehen ist, läßt der Verf. Klystiere mit Mohnsaft geben, warme erschlaffende Umschläge mit Mohnsaft über die Geburtstheile und das Mittelfleisch legen, abwechselnd die flüchtige Salbe mit Kampfer und der thebaischen Tinktur einreiben, und den Kranken über einem Dampfbade sitzen. Wenn diese Mittel nicht in einigen Stunden Hülfe schaffen, so läßt er auch innerlich 2 bis 3 Gran Mohnsaft nehmen.

Von der Phimosis. Auch gegen diese leistet der Mohnsaft vortreffliche Dienste: nur müssen nach Maaßgabe der Heftigkeit der Entzündung und des damit verbundenen Fiebers vor dem innerlichen Gebrauche desselben allgemeine, und vorzüglich örtliche Aderlässe angewendet werden. Kalte Umschläge scheinen den Schmerz und die Geschwulst zu vermehren. Kräuterkissen von Bilsenkraut, Kampfer und Mohnsaft thun bessere Dienste.

Der innere Gebrauch des Mohnsafts ist vorzüglich bey der von sehr schmerzhaften venerischen Geschwüren entstandenen Phimosis zu empfehlen. Dadurch hob der Verf. einmal eine Phimosis, die so heftig war, daß der Kranke kaum den Urin lassen konnte, in einem Tage.

Eine Parophimosis wurde durch Waschen mit Schnee sehr leicht und ohne weitere Hülfsmittel gehoben.

Von den venerischen Geschwüren. Der Mohnsaft heilt nicht allein venerische Geschwüre, gegen die vorher Queckſilber ohne Nutzen gebraucht worden ist; sondern auch solche, wogegen vorher gar kein Queckſilber angewendet worden ist. Im letztern Falle könnte man allenfalls wohl veranlaßt werden, ihn als ein Specificum zu betrachten. Und dennoch ist ers vermuthlich nicht.

Denn erstlich ließe sich in manchen Fällen noch wohl allenfalls zweifeln, ob das Geschwür wirklich venerisch war; und man weiß, daß weder die äussere Beschaffenheit des Geschwürs untrügliche Kennzeichen des venerischen Charakters an die Hand giebt; noch auch die vorhergehende Ansteckung immer zuverläſſig zu erweisen ist. Und überdem könnte man allenfalls glauben, daß bey Geschwüren das venerische Gift durch eine zu diesem Zwecke hinlängliche Eyterung, wie beym Tripper durch häufige Absonderung des Schleims, ausgeführt werde, und daß der Mohnsaft diese Eyterung befördere und errege, indem er den krampfhaften Zustand im Geschwüre hebt, der durch den Reiz des Giftes erregt wird, und die Eyterung

rung hindert, und auf diese Art das Gift ausführt, welches der Heilung im Wege steht.

Die Vermuthung, daß der Mohnsaft blos durch seine schmerz- und krampfstillende Kraft die venerischen Geschwüre heile, erhält sehr viel Wahrscheinlichkeit durch die Erfahrung, daß der Nutzen des Mohnsafts bey venerischen Geschwüren immer desto größer, desto schneller, und desto auffallender ist, je schmerzhafter sie sind. Bey schmerzlosen Geschwüren leistet er, der Erfahrung des Verf. zufolge, nie die mindeste Wirkung. Diese Geschwüre erfordern vielmehr reizende, als besänftigende Mittel. — Die Geschichte eines äusserst schmerzhaften exulcerirten venerischen Bubo, die der Verf. erzählt, ist sehr merkwürdig. Der Mohnsaft bewirkte die Heilung in kurzer Zeit.

Von den venerischen Knochenschmerzen. Bey diesen schafft der Mohnsaft gemeiniglich augenblickliche Linderung, die aber freylich nur so lange dauert, als der Rausch des Mohnsafts. Einen Fall hat indessen der Verf. erlebt, wo die Schmerzen sich bey dem fortgesetzten Gebrauche des Mohnsafts allmählig gänzlich verlohren, und nachher nicht wieder kamen. In einem andern Falle erfolgte hingegen auch nicht die geringste vorübergehende Linderung.

Schmerzhafte venerische Exostosen an beyden Schinnbeinen wichen keinen Mitteln, und wurden selbst während dem Gebrauche des Queckſilbers endlich so schmerzhaft, daß der Kranke keine Strümpfe an den Füßen leiden konnte. Bey dem Gebrauche des Mohnsafts minderten sich die Schmerzen allmählig: und, nachdem innerhalb drey Wochen drey Quentchen und zehn Gran genommen worden waren, verschwanden sie gänzlich. Der Sublimat, mit einem geringen Zusatz von Mohnsaft, hob nun die Exostosen in einigen Monaten.

Ein heftiger Schmerz in der Gegend des Schlüsselbeins, welcher nach einer venerischen Krätze entstanden, gemeiniglich des Morgens vorzüglich heftig war, dem Queckſilber, Schwefel, Spießglas, Guajac u. s. w. widerstanden hatte, und allmälig unerträglich heftig ward, wurde anfänglich durch den Mohnsaft merklich gelindert. Der Schmerz verschwand, so oft der Kranke eine Dose Mohnsaft nahm. In der Folge aber verlohr derselbe seine Wirkung gänzlich; denn obgleich die Dose allmählig bis auf zwölf Gran vermehrt wurde, blieb der Schmerz dennoch unverändert.

Bey einer sehr schmerzhafen Exostose am Stirnbeine leistete der Mohnsaft gleich von Anfang an nicht das geringste. — Drey Fälle, in welchen allen die Wirkung des Mohnsafts sehr verschieden war.

Aus allen diesen Beobachtungen zieht nun der Verf. folgende Schlüsse.

Der Mohnsaft leistet bey allen örtlichen venerischen Zufällen, deren Hauptcharakter Schmerz und Entzündung oder Krampf ist, vortreffliche Dienste. Von dieser Art sind der Tripper, die Hodenentzündung, die krampfhafte Harnverhaltung, die Phimosis und Paraphimosis. Bey allen diesen Zufällen ist der Mohnsaft das Hauptmittel, und sie lassen sich mehrentheils durch ihn allein, und ohne Hülfe des Queckſilbers heilen. Der Mohnsaft wirkt hier aber blos durch seine reizbesänftigende, schmerz- und krampfstillende Kraft.

Bey schmerzhaften venerischen Geschwüren erleichtert der Mohnsaft vorzüglich dadurch die Heilung, daß er die Schmerzen lindert und den Krampf hebt, wodurch das venerische Gift oft eingesperrt wird; aber den venerischen Charakter tilgt er nicht.

Gegen

Gegen schmerzlose Geschwüre leistet der Mohnsaft allein eben so wenig, als gegen alle andere venerische Zufälle, die ohne Schmerz und Krampf sind.

Da es bey jedem venerischen Zufall, welcher zur gründlichen Heilung Queckſilbermittel erfordert, und selbst bey der allgemeinen Luſtseuche geschehen kann, daß ein Theil des Giftes irgendwo in krampfhaft verschlossenen Gefäßen eingesperrt wird, und also vom Queckſilber nicht erreicht werden kann; da ferner der Mohnsaft auch die Wirkung des Reizes scharfer Queckſilbermittel vermindert; da er mehrentheils die Ausdünstung befördert, und dadurch nicht allein die gründliche Heilung befördert, sondern — wofern nur der Leib gehörig offen erhalten wird — vielleicht auch etwas zur Verhütung eines ungelegnen und beschwerlichen Speichelflusses beyträgt: so ist es in den meisten Fällen rathsam, die Queckſilbermittel, und vornehmlich den Sublimat, mit Mohnsaft zu verbinden. Ganz vorzüglich nützlich und nöthig ist diese Verbindung in reizbaren und empfindlichen Körpern.

Erfahrungen von der Wirksamkeit der Dulcamara. Ein vollständiges Verzeichniß der Krankheiten, in welchen die Erfahrung die Wirk-

samkeit

samkeit der Dulcamara bestätigt hat, findet sich in der vom Hrn. Hofr. Starcke besorgten und mit vielen sehr lehrreichen Anmerkungen und Zusätzen versehenen Uebersetzung des Carrere. Auch der Verf. hat dies schätzbare Mittel gegen viele der daselbst genanten Krankheiten, bald mit größerm, bald mit geringerm Nutzen gebraucht.

Die allervortrefflichsten Dienste hat es ihm in mancherley Hautkrankheiten geleistet, welche in den meisten Fällen von einer vernachlässigten Krätze entstanden waren. Gegen den scharfen, aber nicht venerischen, weissen Fluß, sagt er, hat es mich fast nie ohne Hülfe gelassen; mit keinem Mittel habe ich gegen diese Krankheit so viel ausgerichtet, als mit der Dulcamara. — (Auch ich habe das Mittel gegen mancherley Zufälle, ganz vorzüglich aber gegen die sogenannte Phthisis pituitosa mit großem Nutzen angewendet. Ich erinnere mich wenigstens 8 Kranker, worunter einige waren, die mancher für wahrhaft und im höchsten Grade schwindsüchtig declarirt haben würde, die Nachtschweiße, ein auszehrendes Fieber, einen eyterartigen Auswurf und einen sehr beklommenen Othem hatten, und die ich durch die Dulcamara, in einigen Fällen mit Lichen Islandicus verbunden, ganz vollkommen wieder-

herge-

hergestellet habe. Ich gestehe indessen, daß in einigen Fällen die Quelle des Uebels sehr wahrscheinlich rheumatischer Art war.)

Unter den Zubereitungen verdient ein starker Aufguß den Vorzug. Das Extract ist zwar bequemer zu nehmen, aber es leistet bey weitem so viel nicht; das Pulver ist wegen der Zähigkeit der holzigen Stengel grob, und widerlich zu nehmen.

In Absicht der Dose darf man eben nicht ängstlich seyn. Nur in sehr großer Menge gebraucht, leistet dies vortreffliche Mittel recht gute Dienste. Der Verf. fängt bey schwachen Personen mit einem halben, bey stärkern aber mit einem ganzen Loth von den zerschnittenen Stengeln an, welches er mit einem Pfunde Wasser übergießen, in einem zugedeckten Topfe über gelindem Feuer nur eben aufkochen, dann kalt werden, und in 24 Stunden verbrauchen läßt; alle Tage setzt er ein, auch wohl zwey Quentchen von den Stengeln hinzu, so lange, bis der Kranke einige Uebelkeit davon empfindet.

Schwache Personen werden zwar zuweilen anfangs übel, und bekommen Kopfschmerzen, Schwindel und Erbrechen; und daher ist es freylich

lich nöthig, mit kleinen Dosen anzufangen, und sie allmählig zu vermehren. Gemeiniglich aber gewöhnen sie sich in kurzer Zeit dergestalt daran, daß sie den stärksten Aufguß wie Bier trinken können. Eine Kranke verbrauchte täglich den Aufguß von einem Viertelpfunde Stengel.

Zur Verhütung der Uebelkeit ist ein Zusatz von Pomeranzenschaalen nützlich. Kopfschmerzen und Schwindel hebt gemeiniglich ein Glas frisches Wasser mit etwas Weinessig oder Citronensaft.

Kleinen Kindern kann man das Extract, mit Huxhams Spießglasweine und einem süßen Safte verdünnt, theelöffelweise geben.

Eine Pillenmasse aus einer Unze Extract, einer halben Unze rohem gepulverten Spießglase und eben so viel Pulver von den Stengeln der Dulcamara täglich dreymal zu 30 bis 60 Gran genommen, wonach jedesmal ein Glas Wasser nachgetrunken werden muß, hat dem Verf. bey Hautkrankheiten und Verstopfung des Unterleibes sehr gute Dienste gethan.

Zur Bestätigung des bisher Gesagten erzählt der Verf. elf Fälle aus seiner Erfahrung.

Der

Der erste Kranke hatte einen krätzartigen Ausschlog, welcher nach und nach flechtenartig und zuletzt einem wirklichen Aussatze ähnlich wurde, seit vielen Jahren. Die Arme, der Unterleib, ein Theil des Rückens, die Schenkel und Beine waren aufgedunsen, und mit großen scheußlichen Borken bedeckt, welche bald ein unerträglich Jucken, bald einen heftigen Schmerz verursachten. Eine große Menge übelriechender Gauche quoll aus denselben hervor. Außerdem hatte der Kranke einen beständigen Husten, und häufige, sehr heftige Anfälle von Engbrüstigkeit. Diesem Kranken verordnete der Verf. im September 1786 den Aufguß der Dulcamarastengel, nebst den angezeigten Pillen; und die gute Wirkung dieser Mittel war augenscheinlich und schnell. Schon in den ersten 8 Tagen minderte sich der Schmerz und das Jucken. Nach 4 Wochen fingen schon hier und da einige der schlimmsten Stellen an zu heilen: im December waren nur an den Waden noch einzelne kleine Reste des Ausschlags übrig; und zu Ende des Februars war nicht allein der ganze Körper vollkommen rein, sondern auch alle übrige Beschwerden waren gänzlich verschwunden. Bis in den October befand sich der Kranke ganz vollkommen wohl, alsdann aber erschien der Ausschlag nebst allen vorigen Beschwerden

den allmählig wieder. Die Hoffnung, die Recidiv dieser Zufälle durch die vorigen Mittel gar bald wieder zu heben, betrog den Verf. gar sehr; denn auch nicht das allergeringste fruchtete jetzt die Dulcamara, obgleich die Krankheit, die Lebensart, und alle Verhältnisse des Kranken eben so waren, wie das Jahr vorher.

Der zweyte Kranke hatte seit vielen Jahren einen Ausschlag an den Händen, an welchen er sich wie kleine Pusteln oder Hirsekörner erhob, die sich mit einer wässerichten Feuchtigkeit füllten, anfangs empfindlich juckten, dann gemeiniglich zerplatzten, und heftige brennende Schmerzen verursachten.

Der dritte Kranke hatte einen schuppichten und zuletzt borkigten Ausschlag im Gesicht, welcher an einer Seite den Schlaf und die Wange ganz bedeckte. Der bloße Aufguß der Dulcamara, in großer Menge getrunken, heilte ihn innerhalb drey Wochen völlig.

Der vierte Kranke wurde durch denselben Aufguß von einer 4 Monate alten, sehr bösartigen und hartnäckigen Krätze, wogegen mancherley Mittel, und namentlich die Schwefel- und Queckſilbersalbe nichts ausgerichtet hatten, gleichfalls innerhalb drey Wochen befreyet.

Der fünfte Kranke hatte eine Krätze, die sich durch eine ganz ungewöhnliche Größe der Pusteln auszeichnete, welche den ganzen Leib in großer Menge bedeckten, an den Händen wie confluirende Blattern zusammenflossen, und schmerzhaftes Jucken verursachten. Der Trank von Dulcamara heilte ihn in 14 Tagen.

Der sechste Kranke hatte Geschwüre im Munde, und Drüsengeschwülste am Halse, welche nach einem Ausschlage am Kinne entstanden waren.

Der siebente Kranke hatte einen herpetischen Ausschlag in beyden Kniekehlen. — Der achte Kranke hatte böse Augen nach einer übel behandelten Krätze. — Der neunte, Geschwüre über den Knöcheln an beyden Füßen. — Der zehnte und eilfte einen höchst beschwerlichen und sehr scharfen, aber nicht venerischen, weissen Fluß.

Von der Wirksamkeit des weissen Arseniks. Eine 50jährige Frau hatte in der rechten Leistengegend ein schwammigtes Gewächs, dessen Grundfläche von einer Seite zur andern beynahe 7 Zoll lang war, und welches auf seiner ganzen Oberfläche unzählige kleinere und größere Erhabenheiten und Vertiefungen hatte, und braunroth aussahe.

Es

Es schwitzte beständig und überall eine oft blutige und übelriechende Gauche in großer Menge aus, es blutete oft, ja bey der leisesten Berührung mit dem Finger flossen bisweilen Ströme Blut die Schenkel hinab. Ueberdem verursachte es fast immerwährende Schmerzen.

Diese Frau hatte einen schwammichten, mit wässerichten Feuchtigkeiten überladenen Körper, litt viel von herumirrenden rheumatischen Schmerzen. Beyde Füße waren bis ans Knie beträchtlich geschwollen, und der rechte hatte verschiedene blaue varicose Flecke, die wahrscheinlich von dem Drucke des Gewächses herrührten.

Der Verf. entschloß sich, dies Gewächs vier- bis sechsmal täglich mit folgendem Mittel bestreichen zu lassen. ℞. Arsenic. alb. gran. iij. solv. in aqu. destillat. drachm. iij. admisce Extract. Saturn. cicut. cort. peruv. ana unciam dimid. D. Schon den ersten Tag minderten sich die Schmerzen; das Bluten ward allmählig seltener, die Gauche verlohr ihre Schärfe. Als der Verf. die Menge des Arseniks allmählig bis auf 6 Gran vermehrt hatte, ward die Ueberfläche der Geschwulst ganz fest, glatt und beynahe knorpelartig. Nach einiger Zeit fing diese knorpelartige Materie gleichsam an zu verwittern: sie lösete sich näm-

lich in eine Materie auf, die einem zerriebenen Käse glich, und mit einem Spatel abgenommen werden konnte. Durch wiederholtes Abschaben verminderte sich die Geschwulst merklich; ja es fielen ganze Stücken in der Größe einer Erbse von sich selbst ab. Der Arsenik wurde allmählig bis zu 9 Gran vermehrt.

Jetzt ist von dem ganzen Geschwür rings herum nur noch die Spur übrig, welche in einer, kaum eine Linie über der Haut erhabenen, schmalen, knorpelichten Einfassung besteht. Bis jetzt hat die Kranke in einer Zeit von ein und zwanzig Monaten hundert und vier und zwanzig Gran auf diese Art verbraucht. Sie ist beynahe gänzlich von ihren rheumatischen Beschwerden frey; und genießt eines weit lebhaftern Gefühls von Gesundheit und körperlicher Kraft, als vorher.

Vermuthlich wirkte der Arsenik in diesem Falle als Aetzmittel, aber ohne Schmerz und Entzündung zu erregen. Ja er minderte sogar den Schmerz. In einem sehr ungesunden und reizbaren Körper erregte er auch nicht den geringsten Verdacht einer widrigen Wirkung.

Beyträge.

I.

Ueber eine sehr merkwürdige Bruchkrankheit, von G. Wedekind, Hofrath, Leibarzt und Professor zu Mainz.

Im achten Bande dieser Bibliothek S. 79 findet der Leser einen Aufsatz von mir über die Einklemmung der Brüche, die durch Würmer verursacht wird, den ich, als ich noch in Churhannöverischen Diensten zu Diepholtz Physikus war, Hrn. Hofr. Richter, meinem alten Lehrer und Freunde, zugesandt hatte. Ich habe darin von der verschiedenen Art, wie Würmer als Ursachen der Einklemmung zu betrachten wären, meine Gedanken und mehrere erläuternde Krankheitsfälle mitgetheilt. Die Geschichte einer sehr merkwürdigen Bruchkrankheit, welche ich im verwichenen Frühjahr hier zu beobachten Gelegenheit hatte, kann nun als ein Nachtrag zu jenem Aufsatze gelten, da aller Wahrscheinlichkeit nach auch hier Würmer die Einklemmung veranlaßten. Das Präparat von dem Bruche,

wovon ich hier Nachricht gebe, besitzt mein College, Hr. Hofr. Sömmerring, in seiner vortrefflichen Sammlung.

Ein junges, frisches und wohlgebautes Mägdchen verlangte am 6. Merz noch Abends spät recht dringend meine Hülfe, da sie von ihren Aerzten mit der Vorherverkündigung eines baldigen Todes wäre aufgegeben worden. Man erzählte mir, das Mägdchen hätte, nach der Aussage ihrer Aerzte, schon den Brand in den Gedärmen, und schon seit länger als 24 Stunden Koth gebrochen.

Ein abscheulicher Kothgeruch kam mir beym Eröffnen der Thüre entgegen, und ich sah eine Menge dunkelbraunen Unraths, dem Ansehen und dem Geruche nach wahren Koths, vor dem Bette liegen, den die Kranke ausgebrochen hatte. Die Gesichtsfarbe und der Blick der Kranken verriethen jedoch kaum eine Unpäßlichkeit; sie litte indessen ungemein am Schluckfen. Dieser legte sich aber bald nach meinem Eintritt in das Zimmer auf einige Zeit, und die Kranke beantwortete nun mit ungeschwächter Stimme meine Fragen. Sie klagte über heftiges Leibweh, Spannung des Unterleibes und über hartnäckige Verstopfung, welche Zufälle schon seit 9 Tagen ihr zugesetzt hätten; das Kothbrechen und das Schluckfen hatte sie erst seit gestern.

Den

Den Puls fand ich beschleunigt und ziemlich voll, die Wärme war beynahe fieberhaft und den Durst beträchtlich. Uebrigens vernahm ich von der Krankheitsgeschichte noch folgendes:

"Am 23. und 24. Februar hatte sie ihre Reinigung zu gehöriger Zeit, obgleich in nicht gewöhnlicher Menge, gehabt. Am 26. Febr. waren schnell heftige Schmerzen im Unterleibe, vorzüglich in der Gegend um den Nabel und auch tief unten im Leibe, linker Seits über der Schaam, entstanden. Abends kam noch Erbrechen dazu. Weil sie nun einige Zeit hindurch schon verstopft gewesen war, so nahm sie eine Purganz, die aber das Erbrechen nur vermehrte, ohne nach unten zu wirken."

"Am 27. Febr. gab sie durch das Erbrechen eine beträchtliche Anzahl Spulwürmer von sich. Aber vieler genommenen Klystiere ohngeachtet, hielt die Verstopfung, wie die übrigen Zufälle, hartnäckig an. Darum wurde am 2. Merz Morgens früh Hr. Dr. B. gerufen, der die ganze Krankheit von Würmern herleitete, und folgendes Mittel verordnete: ℞. Pulv. rad. ipecac. scrup. un. tart. emet. grana tria; Sal. absynth. grana decem; diagrydii corrosivi grana sexdecim. M. D.

Dieſes Pulver mit dem Diagrydio corroſivo, worunter der alte Praktikus vielleicht das Diagrydium ſulphur. verſtanden haben haben mag, verſchlimmerte das Erbrechen mit den übrigen Zufällen, und ohne Nutzen waren auch ſeine Klyſtiere."

Am 4. Merz verordnete dieſer Arzt: ℞. Aquae menth. aquae carminat. ana unc. iv. Extr. caſtorei, laud. liquid. ana drachm. ß Camphor. ſcrup. j. Syrup. menth. unc. j. M. D. S. alle halbe Stunden einen Löffel voll zu nehmen. — Ferner: ℞. Crem. tart. unc. j. olei lini libr. j. M. D. S. zum Klyſtier nach Bericht zu gebrauchen.

Am 5. Merz hoffte er mit folgendem Mittel die Würmer zu verjagen: ℞. Reſin. jalapp. gran. ix. ſolv. in ſpir. vini, Mercur. dulc. gran. x. Syrup. cichorio cum rheo unc. ß M. D.

"Am 6. Merz erklärte der Arzt die Patientin für unheilbar. Erſchrocken durch dieſe üble Vorherſagung ließen nun die Leute den Hrn. Hofr. Dr. P. rufen, der die Krankheit, wie denn deutlich genug in die Augen fiel, für ein Miſerere erklärte und baldigen Tod ankündigte. Doch verſchrieb er: ℞. tart. emet. gran. vj. Crem. tart. drachm. ij. M. f. pulv. diſp. Doſes vj. D. S. jedem Klyſtier ein Pulver beyzumiſchen. — ℞. olei amygd. dulc. unc. iv. Spir. ſal.

sal. ammon. drachm. j. In mortario lapideo invicem tritis adde, Aquae meliff. unc. ij. M. D. S. Alle Stunden 2 Löffel voll.

"Auch dieses blieb ohne Nutzen, und die Kranke in ihren vorigen Umständen, worin ich sie, wie oben erwähnt, Abends spät antraf."

Zu viel Gesundheitsrest verriethen mir die Farbe, die Kräfte, kurz das ganze Aeussere der Kranken, als daß ich ihr Uebel von einer Krankheitsmaterie in den Säften hätte herleiten können *). — An Wurmzufällen hatte das Mägdchen auch ehedem nicht gelitten, und auch jetzt konnte ich keine Symptome bemerken, woraus ich auf das Daseyn noch mehrerer Würmer, als wie die Kranke bereits ausgebrochen hatte, mit einiger Zuverlässigkeit hätte schließen können. Auf meine Erkundigung, ob sie einen Bruch hätte, erhielt ich Nein zur Antwort; doch ließ ich mich nicht abhalten, den Unterleib selbst zu untersuchen, wie ich bey jeder Kolik und

*) In magnis morbis facies bona, metum morbi minuit. *Lommius*. Gewiß eine goldne Regel für den praktischen Arzt. Aber auch sie erfordert zu ihrer Benutzung mehr, als semiotisches Gedächtnißwerk. Denn 1) bey den sogenannten morbis solidi instrumentarii, welche gleichwohl gefährlich genug seyn können, darf man sich nicht so sehr auf das Gesicht des Kranken verlassen; 2) einzelne kleine Organe, z. B. einzelne Stellen der Gedärme, können entzündet, ja brandig seyn, ohne daß darum das Gesicht eine Veränderung erhielte, die besondere Gefahr vermuthen ließe. —

bey jeder Unterleibskrankheit nöthig finde. — Kaum berührte ich die Gegend in der rechten Weiche, als ich daselbst eine etwa wie ein Gänseey dicke Geschwulst entdeckte, deren Berührung meiner Kranken sehr schmerzhaft war. So ergab sich bey genauer Untersuchung, daß die Kranke eine wahre hernia inguinalis hatte, welche tief in die rechte große Schaamlefze eingedrungen war.

Auf mein wiederholtes Anfragen, ob die Kranke nicht schon vor ihrer Krankheit an der jetzt leidenden Stelle irgend eine Geschwulst bemerkt hätte, erhielt ich immer Nein zur Antwort; meine Fragen aber, ob sich dann die schmerzhafte Geschwulst auf einmal gezeigt gehabt hätte, wurden mir nicht genugthuend beantwortet, vermuthlich weil die Kranke in dergleichen Sachen zu unverständig war. Indessen ließ ich mir doch mehrmals von ihr sagen, daß sie ein großes Geschirr mit Wasser schnell aufgehoben und auf den Kopf gesetzt habe, worauf sie Ungemächlichkeit im Leibe und Kolikschmerzen empfunden hätte.

Ich verrichtete nun gleich selbst die Taxis, und war so glücklich, nach wenigen Minuten die Geschwulst wegzubringen. Das eigene Geräusch, welches ich dabey bemerkte, wie auch der schnelle Erfolg meiner Handanlegung, ließen mich auf einen

zurück-

zurückgebrachten Darmbruch schließen, und die augenblickliche Erleichterung der Kranken, welche auch nach Verlauf von einer Viertelstunde von selbst Stuhlgang bekam, und bald hernach mit einem Klystiere noch mehr ausleerte, überzeugten mich von dieser Meynung. Ich verordnete Pulver aus Weinsteinrahm mit etwas Zucker und einem Tropfen Citronenöls. Auch verordnete ich Sicherheits wegen eine Aderlässe, die aber, weil die Kranke vor Furcht fast außer sich kam, nicht gelingen wollte. Nach ein paar Stunden besuchte ich meine Kranke wieder, und fand sie recht munter. Erbrechen, Schluckſen und Leibweh hatten ganz aufgehört, sie zu beschweren. Der Puls ging fast natürlich.

Am 7. Merz fand ich bey meinem Morgenbesuche die Kranke wieder in ihrem alten klägliſchen Zustande; sie hatte den Schluckſen und erbrach vielen Koth. Der Bruch war wieder hervorgetreten und schmerzhaft. Ich brachte die Geschwulst wieder zurück, und hob so von neuem die Beschwerden der Kranken, welcher ich nun von einem hiesigen geschickten Wundarzte die Maaße zu einem Bruchbande nehmen ließ, was früher zu thun, besondere Umstände gehindert hatten. — Indessen rieth ich, mit einer zusammengerollten Serviette den Bruch zurück zu halten.

So

So ging es ganz gut bis Nachmittags, da mich die Umstände wiederum zur Taxis nöthigten. Heute erfolgte keine Oeffnung, weder von selbst, noch mit Klystieren.

Erst am 8. Merz konnte das nun fertig gewordene Bruchband angelegt werden. Es vergiengen aber kaum ein paar Stunden, als die Kranke schon heftige Schmerzen im Bruche empfand, und ihre Zufälle sich erneuerten. Eine neue Einklemmung ließ sich nicht entdecken, doch war die rechte Schaamlefze um ein weniges dicker, als die linke, und es schien eine länglichte Verhärtung sich in derselben wahrnehmen zu lassen. Vorher hatte ich diesen Umstand dem Andrange der Säfte zugeschrieben.

Der Wundarzt urtheilte mit mir, daß wohl nach zurückgebrachtem Darm ein Stück Netz im Bruche liegen geblieben seyn möchte, welches darin verwachsen wäre, und daß der Druck des Bruchbandes auf dieses Stück Netz die Rückkehr von den Zufällen der Einklemmung erregt habe. Wir entschlossen uns also vorerst, theils durch innerliche Mittel, theils durch Fomentationen auf den Bruch, der Kranken zu Hülfe zu kommen, und durch Empfehlung einer ganz horizontalen Lage das Wiederheraustreten der Därme zu hindern.

Am

Am 9. Merz besuchte ich mit dem Wundarzt die Kranke wieder, die eine sehr elende Nacht gehabt hatte, und wieder an den Zufällen der Einklemmung litte. Von den ihr verordneten Arzneyen hatte sie nichts genommen, weil sie ihr nicht gereicht waren. Uebrigens war der Unterleib nicht besonders gespannt und empfindlich. Der Puls schlug zwar meistens klein, aber sonst waren die Kräfte noch in ziemlich gutem Zustande, und das Aussehen gut. Verschiedene von mir verordnete Arzneyen waren der Kranken nicht gegeben worden, der es überhaupt an Pflege gebrach.

Wir beschlossen die Operation, und die Kranke konnte auch vom obern in den mittlern Stock die Stiege hinab gehen, ohne dabey sonderlicher Unterstützung zu bedürfen.

Bey der Operation wunderten wir uns nicht wenig, nach gehörig gemachtem Einschnitte keinen Bruchsack zu finden! Es zeigte sich ein langer brandiger Körper im Bruche, wovon man nicht wußte, ob man ihn für ein Stück Netz oder Darm halten sollte. Der Wundarzt schnitt in dieses gangränöse Stück herein, worauf etwas faule Luft und eine bräunliche Materie ausfloß, welche einen Kothgeruch hatte. Durch die geöffnete Stelle fühlte man den Bauchring ganz

frey,

frey, welches dann keinen Zweifel übrig ließ, daß der Wundarzt in den Darm geschnitten hatte, dessen Substanz übrigens so sehr verdickt und verändert war, daß ein bey der Operation gegenwärtiger sehr geschickter und seit langen Jahren in beständiger Uebung gewesener Anatom und Wundarzt, der Herr Prosektor T., sich nicht entbrechen konnte, diesen harten Körper nicht für ein Stück Netz zu halten.

Man verband die Kranke auf gewöhnliche Art, und verordnete ihr ein starkes Chinadekokt.

Aber die Mattigkeit nahm sehr zu, es entstand Schauder, Irrereden, und gegen den Abend starb die Kranke, wie Leute, die den Brand in den Gedärmen haben, sterben; nur daß man keine beträchtliche Härte des Unterleibs vorher wahrgenommen hatte.

Am folgenden Morgen wurde von einigen Herren Stud. Med. die Oeffnung des Cadavers unternommen, wobey ich nicht zugegen seyn konnte, und wovon die mir mitgetheilte Nachricht hier folgt.

Das Netz, die dünnen Gedärme und den Blinddarm fand man entzündet, und zwischen den Gedärmen etwas gelbbraune nach Koth riegende Feuchtigkeit. Das Ileum lief dicht hinter

ter dem Bauchringe her, in welchen es sich nebst dem Darmfell, womit es genau verwachsen war, mit seiner einen Fläche einsenkte und so einen wohl 5 Zolle langen Beutel, eine Art processus vermiformis, der sich so tief in der rechten große Schaamlefze herein erstreckte, bildete. Dieser lange Beutel oder Fortsatz war mit dem Darmfelle verwachsen, so dick, wie eine mittelmäßige Federspule, und sehr verhärtet. Nicht minder war dieser Theil mit dem Zellgewebe der Schaamlefze wie mit dem Bauchringe widernatürlich vereinigt. Aber, wie gesagt, nur mit seiner untern Fläche hatte sich das Ileum zur Bildung dieses widernatürlichen und höchst sonderbaren Fortsatzes in den Bauchring eingesenkt; denn nicht ganz war dieser Halbbruch, wenn ich so sagen soll *), im Stande, den Weg des Koths und der Winde aus dem rechten Stück des Ileums ins linke, oder umgekehrt, hinter dem Bauchringe vorbey, zu hemmen. Doch fand man rechter Seits, dicht hinter dem Bauchringe, eine Stelle des nach dem Blinddarm zulaufenden Ileums sehr verengt und wie verknorpelt, so daß der Weg des Koths aus den dünnen in die dicken Gedärme dadurch ungemein

*) Oder widernatürlich erzeugter processus vermiformis, processus coecus, oder wie man will. Der Patholog kann sich bey der Definition dieses Bruchschadens üben.

mein erschweret war. Linker Seits hinter dem Bauchringe hatte das Ileum seine natürliche Weite. Man bemerkte aber in demselben eine kleine Oeffnung etwa von der Größe einer Linse, und einen großen Spuhlwurm. Von diesen Gästen fand sich noch eine beträchtliche Anzahl in den dünnen Gedärmen und hie und da bemerkte man in diesen viele kleine den Darm indessen nicht ganz durchbohrende Oeffnungen dicht und in dem Umfang eines halben Guldens nebeneinander, deren Aussehen es höchst wahrscheinlich machte, daß sie durchs Anfressen von Spulwürmern entstanden waren. Ich zeige nur noch an, daß das Netz etwa eine handbreit unter dem Nabel sich endigte, also keinen Antheil am Bruche hatte und daß sowohl in den dicken, als wie in den dünnen Gedärmen, nicht viele Feuchtigkeit angetroffen wurde, und dieselben beynahe leer waren.

Das Sonderbarste bey der ganzen Sache ist die Entzündung des widernatürlichen Fortsatzes aus dem Ileum, der so tief in die rechte Schaamlefze eindrang. Dieser Beutel konnte ohnmöglich schon vor der letzten und tödtlich gewordenen Krankheit des Mägdchens vorhanden gewesen seyn, da es sonst nothwendig eine bald zunehmende, bald wieder abnehmende Geschwulst der Schaamlefze

und

und nach Umständen allerley Beschwerden von Anhäufung des Koths und der Winde hätte empfinden müssen. Es hat mich aber die Patientin öfters versichert, daß sie vor ihrer letzten Krankheit nie etwas Widernatürliches in dieser Gegend bemerkt hätte. Indessen finde ich sehr wahrscheinlich, daß dieselbe einen kleinen und angewachsenen Bruch, wie Herr Richter sagt, das ist, eine Einsenkung des Darmfells mit einer Fläche des Jleums in dem Bauchringe, vielleicht schon mit auf die Welt gebracht habe. Auch kann wohl seyn, daß sich schon allmählig ein Beutel, welcher in die Schaamlefze eindrang, aber gleichwohl von dem Mägdchen unbemerkt blieb, gebildet hatte, ehe die Krankheit entstand, und vielleicht war dieses eine Folge der guten und reichlichen Kost, welche das Mägdchen sich in dem Wirthshause, wo sie diente, bis zur Gefräßigkeit schmecken ließ. Ich vermuthe nun weiter, daß die Spulwürmer durch ihren Reiz im Jleum hinter der verengten Stelle eine Entzündung und Krampf erregt haben, wodurch der natürliche Weg geschlossen wurde, und darum Koth und Winde den schon entstandenen Beutel bis zu seiner nachmaligen Größe ausdehnten. Seine Dicke und Härte war ohnstreitig die Folge der Entzündung.

Die Würmer reizten aber auch die übrigen Gegenden der dünnen Gedärme, worin sie sich befanden, fraßen sie sogar hie und da an. Daher die in verschiedenen Gegenden des Unterleibs abwechselnden und bald entstehenden, bald wieder nachlassenden Kolikschmerzen — daher die Entzündung der dünnen Gedärme.

Jetzt erklärt sich auch, warum ich meistens den Unterleib weich fand, ohngeachtet die Gedärme und das Netz entzündet waren; auch warum, dieser Entzündung ohngeachtet, das Mägdchen keine bleibende Leibschmerzen hatte. Durch das Erbrechen leerte das Mädchen alles aus, was sie in den Gedärmen hatte. Es waren daher dieselben nicht ausgedehnt, noch gespannt. Schwerlich erregt aber die Entzündung eines Darms Schmerzen, wenn er nicht zugleich ausgedehnt und gespannt wird. Sollte nicht auch hierin ein Grund liegen, warum man oft nach dem Tode wahre Darmentzündungen findet, wovon vor dem Tode keine zuverlässige Merkmale vorhanden gewesen waren? Hier waren die Därme so sehr ausgeleert worden, daß sie noch 18 Stunden nach dem Tode, bey der Section, beynahe zusammengefallen waren, obgleich sich darin während dieser Zeit nothwendig eine beträchtliche Menge Luft hatte entwickeln müssen.

Es

Es war also kein Netzdarmbruch, nicht ein-
al ein vollständiger Darmbruch! Und doch
aren die Zeichen so täuschend. Die Geschwulst
ß sich auf gewöhnliche Art zurückbringen, es
rgiengen hierauf die Schmerzen u. s. w. ja es
folgte nach der ersten Zurückbringung Stuhl-
ng. Welcher Wundarzt würde nicht mit mir
glaubt haben, daß er einen wahren Bruch repo-
t hätte? Und doch habe ich nur Koth und
inde zurückgebracht, da die Zurückbringung
s angewachsenen Stück Darms nicht möglich
ar. Darum blieb auch die rechte Schaam-
ge nach der Reposition immer um ein merkli-
s dicker, als wie die linke, und man konnte
mlich deutlich einen harten Strang in derselben
hlen.

Warum verschwanden aber jedesmal nach
r Reposition die Zufälle der Einklemmung?
öchst wahrscheinlich, weil nun die Spannung
s Sacks aufhörte, und die Würmer zurückge-
uckt wurden, worauf ihr Nagen an den Där-
en aufhörte. Daß nach der ersten Reposition
gar Stuhlgang erfolgte, scheint mir ganz zu-
lig. Der Rest der in den dicken Gedärmen
findlichen Massen leerte sich damit aus. Wer
ht nicht ein, warum manchmal bey wirkli-

cher Einklemmung Stuhlgang erfolgt, ohne daß dieſe darum aufhört.

Die Feuchtigkeit, welche man zwiſchen den Gedärmen antraf, war wohl zum Theil aus dem kleinen Loch im Ileum, zum Theil aus dem entzündeten Netze aus dem Darmkanal, wie gewöhnlich bey Entzündungen dieſer Theile, hergekommen.

Die Gelegenheitsurſache der Krankheit waren ohnſtreitig die Würmer geweſen, und in ſo fern verdiente ſie allerdings den Namen eines Ilei verminoſi; allein gewiß hatte auch der entſtandene widernatürliche Fortſatz des Ileums und die Verengerung des Darms hinter demſelben als Diſpoſiton großen Antheil daran, und waren das vorzüglichſte Hinderniß ihrer Heilung.

Es leidet keinen Zweifel, daß dieſe Heilung hätte glücken müſſen, wenn der erſte Arzt gleich den Bruch entdeckt und eine Operation deſſelben veranſtaltet gehabt hätte. Damit hätte dann freylich der Gebrauch ſolcher Mittel verbunden werden müſſen, welche die Würmer beſänftigt und ausgetrieben hätte. Aber als einmal der widernatürliche Fortſatz des Ileums ſeine völlige Größe erreicht hatte und die Verengerung deſſelben entſtanden war, da konnte ſchwerlich anders, als

mittelſt

mittelst einer Kothfistel das Leben gerettet werden, wenn man auch gleich vor der Entstehung des Brandes die Operation unternommen hätte. Man hätte den Anhang des Darms abschneiden müssen, denn gleichgültig wäre es gewesen, ob dieser Theil in, oder ausser den Leibe gelegen hätte. Es verdient also gewiß der Wundarzt, als er in den Darmfortsatz bey der Operation einschnitt, keinen Tadel, denn ohnmöglich konnte der freye Weg des Koths bey dem Dableiben dieses Darmfortsatzes und der hinter demselben befindlichen Verengerung hergestellet werden.

Allein warum starb die Kranke etwa 10 Stunden nach der Operation, welche doch weder eine tödtliche Wunde machte, noch zu spät veranstaltet schien, da das Mägdchen vor derselben noch allein zu gehen Kräfte genug hatte?

Nichts anders weiß ich hierauf zu antworten, als, darum weil der Brand sich bald nach vollbrachter Operation auch in andern Stellen der im Leibe liegenden Gedärme einstellte, welches ebenfalls geschehen seyn würde, wenn auch die Operation nicht unternommen worden wäre. Die Zufälle des innerlichen Brandes, welche sich etwa ein paar Stunden nach der Operation deutlich

zu erkennen gaben und hiernächst zunahmen, bestätigen dieses zur Genüge.

II.

Chirurgische Beobachtungen von Hrn. Schneider, Amtswundarzt und Geburtshelfer zu Barby.

Von einer sonderbaren Umbeugung der Gebährmutter. Eine Frau von 57 Jahren, Mutter verschiedener Kinder, hatte schon seit 7 Tagen keinen Urin lassen können, als ich zu ihr gerufen ward. Ich fand die Frau in einer unbeschreiblichen Angst und Unruhe, den Leib sehr aufgetrieben, ein kalter Schweiß lief im Gesicht herunter, auch vermochte kein Klystier mehr seit 48 Stunden, ihr Leibesöffnung zu verschaffen, das orificium uteri war hoch oben gegen die Vereinigung der Schaambeine fest aufgedruckt. Zwey Finger, welche ich zwischen das orificium uteri und die ossa pubis brachte, und ersteren nach dem os sacrum zu mit einiger Gewalt druckte, verschaffte sogleich, daß wenigstens 8 Kannen Urin in Zeit von einer halben Stunde über meinen Arm abliefen.

Alle

Alle Zufälle ließen nun nach, der Leib fiel nieder, die Frau bekam Ruhe, konnte stille liegen, und nach einem beygebrachten Klyſtier bekam ſie reichliche Oeffnung. Nun verordnete ich noch täglich dreymal eine Auflöſung von ſal mirabile Glauberi in Waſſer. Unerwartet bekam ich aber nach 4 Tagen Nachricht, daß die Frau ſchon wieder in 48 Stunden keinen Urin hätte laſſen können. Ich begab mich eiligſt zu der Kranken, und fand ſie beynahe in den nämlichen Umſtänden. Ich wiederholte den erſten Verſuch, aber jetzt kam kein Tropfe Urin. Ich dachte darauf, ob nicht auch auſſer der Schwangerſchaft eine retroverſio uteri ſtatt finden könnte, und ließ demnach die bejammernswürdige Kranke ſich, nach dem vortrefflichen Rathe des Hrn. Hofr. Richters (ſ. deſſen chir. Bibl. 4. B. S. 237), auf die Knie und Ellnbogen legen, brachte ein Paar Finger in den Maſtdarm, und druckte einen fühlbaren harten Körper, mit Unterſtützung etlicher Finger über den Schaambeinen, vorwärts, worauf die Frau über eine ſchmerzhafte Empfindung klagte, als wenn ihr etwas im Leibe zerriſſen wäre. Der Urin fieng ſogleich wieder an abzugehen, und die Frau erholte ſich ſo vollkommen, daß ſie jetzt, 4 Jahre nach dieſem, in gutem Wohlſeyn ſich befindet. Ich kann mich nicht beſinnen, geleſen zu haben,

daß dieser Fall auch bey einer Nichtschwangern statt finden könnte. Zur Ursache wußte sie nichts anzugeben, als daß sie kurz vorher bey einer heftigen Anstrengung ihres Körpers einen heftigen Schmerz empfunden hätte, welcher auch nicht wieder vergangen wäre.

Zu einer Frau, welche im vierten Monat zum erstenmal schwanger gieng, und schon seit 4 Tagen keinen Tropfen Urin von sich lassen konnte, ward ich gerufen. Ich fand sie unter heftigen Schmerzen krumm gebückt und sehr winselnd in der Stube herumgehen, klagend, der Leib müsse ihr bersten, wenn sie nicht bald Hülfe erhielte; mancherley krampfstillende und urintreibende Mittel waren schon vergeblich angewendet worden. Ich ließ die Frau sich auf den Rücken legen, und fand bey der Untersuchung den Muttermund fest auf die Vereinigung der Schaambeine angedruckt. Ich brachte etliche Finger zwischen den Muttermund und die Schaambeine, und druckte erstern nach hinten zu, worauf der Urin sogleich anfieng abzugehen, und nach und nach 5 Maaß über meinen Arm abflossen. Die Zufälle ließen sogleich nach, und die Frau hatte die ganze folgende Zeit der Schwangerschaft über keine Noth mehr am Urinlassen.

Eine

Eine andere Frau, welche auch im vierten Monat schwanger gieng, und durch eine Urinverhaltung schon so viel gelitten hatte, daß jedermann, selbst ihr Wundarzt, sie aufgegeben hatte, ließ mich rufen. Ich fand den Unterleib ausserordentlich aufgetrieben, große Angst und Zittern der Glieder vor heftigen Schmerzen. Der Katheder, Krampf- und gelinde urintreibende Mittel waren schon ohne Nutzen gebraucht worden. Eine innerliche Untersuchung wurde mir nicht verstattet. Ich verordnete, ihr kalt Wasser auf den Leib zu legen, und alle 3 Stunden 15 Tropfen von folgendem Mittel: ℞. Tinct. Cantharid. drachm. ij. laud. liquid. S. drachm. j. gemischt in einer halben Tasse Habergrützschleim. Kaum hatte sie zweymal davon eingenommen, als zu meiner und anderer größter Verwunderung der Urin anfieng, stark abzugehen, worauf sie sich nach und nach wieder erholte, und in der folgenden Zeit ihrer Schwangerschaft keinen Mangel mehr am Urinlassen verspürte.

Von etlichen schweren Geburtsfällen. Zu einer sehr verwachsenen 45jährigen Frau, welche ihr erstes Kind gebähren sollte, ward ich gerufen. Die Wasser waren schon seit mehr als 12 Stunden abgegangen. Ich fand das Becken un-

gestaltet, sein kleiner Durchmesser hatte ohngefähr 3 Zoll Weite, und der Kopf des Kindes stand schief auf dem linken Hüftbeine auf, welcher auch, ohngeachtet der stärksten Wehen, welche die Frau gehabt hatte, nicht von da weichen wollte. Die Wendung schien hier rathsamer zu seyn, als die Zange: aber um der beschwerlichen Wendung sowohl, als auch um des endlichen schweren Durchgangs des Kopfs willen, entschloß ich mich, obgleich der Kopf des Kindes noch sehr hoch stand, doch lieber die Zange anzulegen, und es gieng, obgleich ausserordentlich schwer, doch noch so glücklich, daß ich einen gesunden Knaben zur Welt brachte. Der Kopf des Kindes war durch die Zange stark zusammengedrückt, so daß er ganz lang und spitzig aussahe, und man die Eindrücke der Zange noch nach zehn Tagen sehen konnte. Jetzt ist er ein Jahr alt, und samt seiner Mutter sehr wohl.

Zu einer Frau, welche schon 4 Tage in Kindesnöthen lag, und ihr drittes Kind gebähren sollte, ward ich gerufen. Ich fand die Frau ausserordentlich entkräftet, dabey unruhig. Die Wasser waren schon seit 52 Stunden abgelaufen, und der rechte Ellnbogen und die rechte Seite des Kindes lag vor. Ganz unmöglich war es mir,

nur

nur ein Paar Finger zwischen den Theil des Kindes und der Mutter zu bringen, so stark hatte sich der Uterus um das Kind zusammengezogen; an eine reguläre Zerstückung des Kindes war deshalb auch nicht zu denken. Unentschlossen, was ich thun sollte, fiel mir ein, den Theil des Kindes, den ich berühren konnte, zu öffnen, und die Eingeweide herauszunehmen. Das Kind war nach ganz gewissen Kennzeichen todt. Ich schnitt demnach die vorliegende Seite des Kindes durch, gieng mit der Hand hinein, und entleerte es von allen innern Theilen, worauf dasselbe so viel zusammenfiel, daß ich es bey den Füßen ergreifen, und zur Welt bringen konnte. Die Frau erholte sich, zur Verwunderung aller, durch stärkende Mittel nach und nach.

Eine 29jährige Frau bekam zu Anfang des achten Monats ihrer zweyten Schwangerschaft einen starken Mutterblutsturz, welcher sich auf eine Aderlässe, Ruhe, kühlende Mittel und kalte Umschläge auf den Leib wieder stillte. Nach vier Wochen aber kam der Blutsturz wieder: dieselbigen Mittel fruchteten nicht nur nichts, sondern das Blut strömte auch noch stärker. Ich ward gerufen, und fand die Frau sehr verblutet, mit ganz weissen Lippen, sehr schwachem Pulse, und einer

Unruhe

Unruhe in den Extremitäten, so daß sie sich hin und her warf. Ich vermuthete, und fand bey der Untersuchung die Nachgeburt auf dem Muttermunde angewachsen, den Muttermund kaum eines Achtgroschenstücks groß eröffnet. Sogleich erweiterte ich letztern, und brachte meine Hand durch die losgetrennte Stelle der Nachgeburt, sprengte die Häute, und brachte das Kind in Zeit von 10 Minuten, aber todt, zur Welt. Die Frau wurde unter der Operation mit Tinct. Cinnam. und Riechmitteln aus ihren starken Ohnmachten wieder aufgeweckt und erhalten. Sie erholte sich nach und nach unter dem Gebrauche stärkender Mittel und einer nahrhaften Diät vollkommen wieder.

Von erfrornen Händen. Ein junger Herr erfror sich beym Schlittenfahren im Winter zwischen 1788. und 1789. beyde Hände und alle Finger. Aus Unüberlegung gieng er bald darauf an einen warmen Ofen, um seine Hände aufzuthauen. Es entstanden heftige Schmerzen. Ich ward gerufen, und fand den Patienten fieberhaft, beyde Hände und alle Finger schwarz und brandig, hin und wieder große und schwarzblaue Blasen, inwendig um die Knochen herum, wie er sich ausdrückte, große Schmerzen, äusserlich aber unempfind-

unempfindlich und ganz kalt. Ich ließ ihn beyde Hände über 4 Stunden lang in kalt Wasser stecken, worinnen Eis schwamm, aber der Schmerz ließ gar nicht nach, worauf ich die Blasen aufschnitt, welche ein blutiges Wasser enthielten. Von nun an ließ ich ihn beyde Hände früh und Abends eine halbe Stunde lang in einem lebendigen Kalchbade baden, und jedesmal nachher Hände und Finger mit einer Salbe aus Sev. Cerv. ol. laur. und ol. Terebinth. auf Leinwand gestrichen, verbinden. Der Schmerz ließ nach, es sonderte sich in kurzer Zeit alles Brandige ab, die natürliche Wärme kam wieder bis auf die Fingerspitzen, welche 14 Tage eiskalt blieben. Zuletzt gingen alle Nägel von den Fingern herunter. Es wurde mit demselben Mittel fortgefahren, bis alles rein und empfindlich ward. Von nun an verband ich mit Cerat. Saturn. Gl. bis zur völligen Heilung, welche in 4 Wochen so vollkommen, bis auf die Nägel, erfolgte, daß jetzt keine Spur mehr weder an den Händen, als auch an den Fingern, davon zu bemerken ist.

Inhalt.

Inhalt.

I. Medical Commentaries for the Year 1789. by *Andrew Duncan*. Dec. II. Vol. IV. S. 163

II. Differt. et Obſervations ſur la Gangrene des Hopitaux. Par *André Duſſauſſoy*. 189

III. Caſes of the Hydrocele with Obſervations on a peculiar Method of treating that Diſeaſe, to which are ſubjoined a ſingular Caſe of hernia veſicae urinariae, and two Caſes of Hernia incarcerata. By *T. Keate*. 207

IV. Herm. Joſ. Brünninghauſen über den Bruch des Schlüſſelbeins, und eine leichte und ſichere Methode, denſelben ohne Verkürzung zu heilen. 217

V. Dr. Georg Wedekind Allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge. 232

VI. Dr. Ludw. Chph. Althof Praktiſche Bemerkungen über einige Arzneymitttel. 251

Beyträge.

I. Wedekind über eine merkwürdige Bruchkrankheit. 293

II. Schneider chir. Beobachtungen. 310

Chir. Bibl. II. B. 2 St.